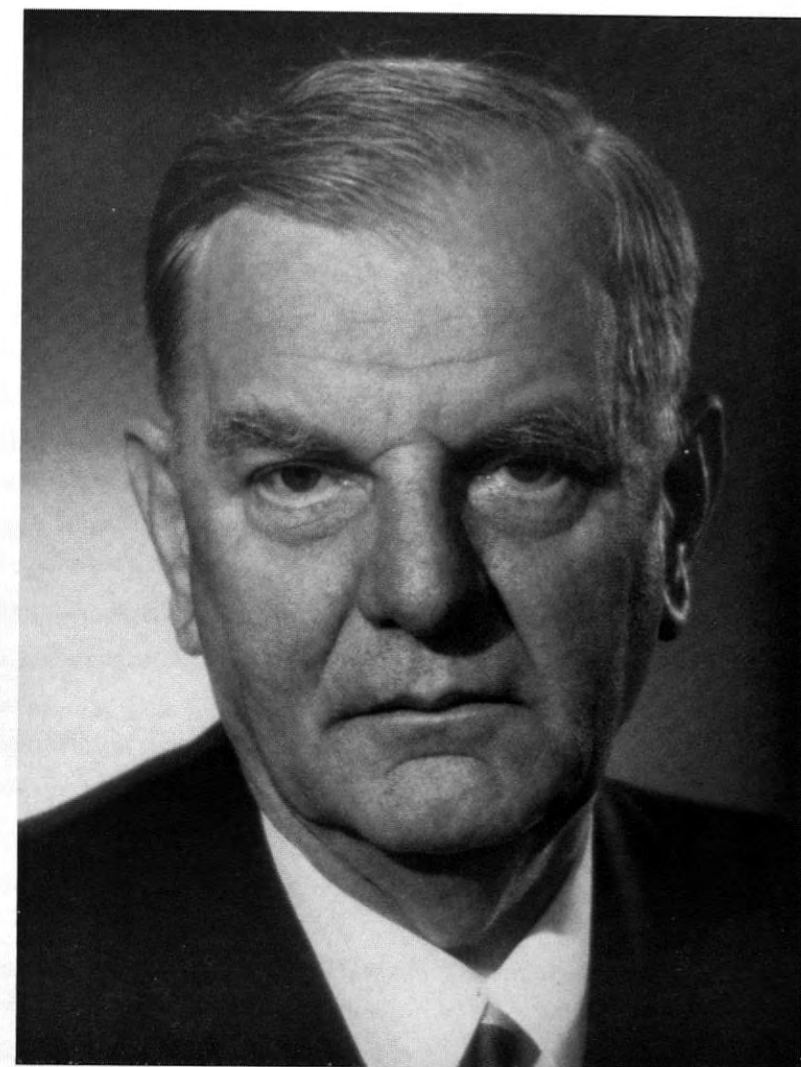
DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
ABTEILUNG ISTANBUL

ISTANBULER MITTEILUNGEN

BAND 17 · 1967

VERLAG ERNST WASMUTH
TÜBINGEN

Klischees Brend'Amour, Simhardt & Co., München und Gerold Kreisl, Hof/Saale,
Printed in Germany
Stiftland-Druckerei & Verlag J. u. A. Maenner KG., Waldsassen/Bayern

KURT BITTEL

zum 60. Geburtstag am 5. 7. 1967
von seinen früheren und jetzigen Mitarbeitern
am Institut in Istanbul und in Boğazköy

Inhalt

HARALD HAUPTMANN

Zum Neolithikum in Makedonien

Die Erforschung der makedonischen Vorgeschichte ist ein dringendes Bedürfnis geworden, seit die Grabungen in Thessalien ein genaues Bild der frühen Kulturen dieser Landschaft ergeben haben [1]. Makedonien bildet nämlich im Norden Griechenlands ein großes Sammelbecken der Kulturströme, die vom Innern des Balkan nach Griechenland, von der Ägäis nach Norden und von Anatolien durch Thrakien ziehen. Diese Landschaft muß daher aufgrund ihrer geographischen Lage eine wichtige Mittlerrolle auch bei der Synchronisierung der neolithischen und kupferzeitlichen Kulturen Thessaliens mit den Epochen Starčevo und Vinča im westlichen Donaugebiet zufallen [2]. Das bisher vorliegende Fundmaterial jedoch, das meist aus englischen und griechischen Grabungen vor dem Kriege stammt, reicht noch nicht aus, diese Rolle zu übernehmen [3]. Denn die einzige näher untersuchte Siedlung Servia liegt schon so nahe am Nordrand Thessaliens, daß die hier gewonnene Abfolge nicht für ganz Makedonien gültig sein kann [4]. In den tiefsten Schichten deutete sich in bemalten und einstichverzierten Scherben das frühe Neolithikum im thessalischen Sinn an [5], das jetzt durch die jüngsten Grabungen in Nea Nikomedia bei Verria, in seinen einem Teil der Protosesklo- und der Vorsesklo-Kultur von Argissa entsprechenden Erscheinungen aufgedeckt wurde [6]. Für das mittlere Neolithikum, während dem in Thessalien die Sesklo-Knltur blüht, ist bisher Servia immer noch der einzige Fundort [7]. Aber Lesefunde von Scherben der Sesklo-Art zeigen, daß die Ausbreitung dieser Kultur weiter den Haliakmon hinaufreichte. Dank der Grabungen in Nea Nikomedia und systematischer Gelände-

---

[1] Milojčić, JbZMus. Mainz 6, 1959, 1 ff.

[2] Die in der Forschung üblichen Möglichkeiten illustriert F. Schachmeyr, AA. 1962, 183 f.

[3] W. A. Heurtley, Prehistoric Macedonia (1939) im folgenden: PM. — Schachmeyr, RE. 22, 2 (1954) 1393 ff. — G. Mylonas in: Stud. in Honor of W. Shipley (1942) 55 ff. — Milojčić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas (1949) 44 ff. im folgenden: Chronologie.

[4] PM. 43 ff.

[5] PM. 136 Abb. 3 a—d; 138 Abb. 5 (Vorsesklo). — French, PZ. 42, 1964, 32 Abb. 2, 8. 9 (Protosesklo).

[6] Rodden, ProcPrehSoc. 28, 1962, 267 ff.; ders., ILN. April 11, 1964, 564 ff.; April 18, 1964, 604 ff.; ders., BalkanSt. 5, 1964, 114 ff.

[7] PM. 63 ff.

WULF SCHIRMER

Römische und byzantinische Basen und Kapitelle aus Boğazköy und seiner näheren Umgebung

Während der Grabungen in Boğazköy sind bisher nur wenige Werksteine nachphrygischer Zeit beobachtet worden, sämtlich nicht an ihrem ursprünglichen Verwendungsort und die meisten nicht in eindeutigem Schichtzusammenhang. Auch in der näheren Umgebung des Ortes sind einzelne solche Stücke aufgenommen worden [1]. Von diesem Material sollen hier die Basen und Kapitelle vorgelegt werden, nicht weil ihnen als Einzelstücken besondere Aufmerksamkeit gebührt, sondern weil sie zum Bild der jüngeren Zeit der Ruinenstätte mit ihrer Umgebung einen Beitrag leisten können [2]. Es sind:

1. *Säulenschaft* (unteres Ende). *Tafel 34, 1. Abb. 1, 1.*
   Maße: unterer Durchmesser 33,5 cm; oberer Dm 29,0/30,5 cm; [3] erhaltene Höhe 47,0 cm.
   Material: rötlich-grauer Kalkstein.
   Fundort: Boğazköy, Stadtplanquadrat P—Q/27, am Fuß des sog. Tumulus in byzantinischem Mauerwerk verbaut.
   Depot Boğazköy.

Die 5,0 cm hohe Platte hat eine ebene Standfläche, in die in der Mitte ein quadratisches Dübelloch mit einer Kantenlänge von 2,4 cm und einer Tiefe von 3,5 cm eingearbeitet ist. Über der Platte schließt mit leicht gebrochener Kante ein Anlauf ungleichmäßiger Rundung an. Der folgende Säulenschaft hat keinen kreisrunden und in allen Höhen gleichbleibenden Querschnitt, vielmehr reichen seine Durchmesser von 29,0 bis 30,5 cm.

2. *Säulenbasis. Abb. 1, 2.*
   Maße: Kantenlänge der Plinthe 72,2 cm; Höhe 23 cm.

[1] K. Bittel und R. Naumann, Boğazköy-Ḫattuša I, Stuttgart 1952, 161 f.

[2] Ferner sind mehrere byzantinische Grabsteine bekannt (Puchstein, Bauwerke, 173; Boğazköy-Ḫattuša I 123) sowie eine verzierte Wasserrinne (demnächst in WVDOG. 81) und mehrere Werkstücke byzant. Ölpressen. Ein Stück Säulenschaft liegt in den Südmagazinen des hethitischen Tempels I, zwei einfache Gebälkstücke befinden sich in einem Gehöft im Dorf.

[3] Bei nicht kreisrundem Querschnitt sind kleinstes und größtes Maß angegeben.

Material: grau-weißer Kalkstein.
Fundort: unbekannt.
Trittstein vor der Haustür des Süleyman Karaer in Boğazköy.

Über der quadratischen Plinthe befinden sich ein breiter und ein schmaler Wulst und eine Kehle, über der ein weiterer Wulst zu ergänzen ist. Die einzelnen Formen gehen ohne zwischengeschaltete Plättchen weich ineinander über.

3. *Römisch-dorisches Kapitell. Tafel 34, 2. Abb. 1, 3.*
   Maße: Kantenlänge des Abakus 45 cm; unterer Durchmesser des Säulenhalses 38,5 cm; Höhe 21,2 cm.
   Material: grau-grüner Sandstein.
   Fundort: Boğazköy, wahrscheinlich von Büyükkale.
   Depot Boğazköy.

Über dem 5,5 cm hohen, zylindrischen Säulenhals bilden ein ungleichmäßig wulstförmig gebogener und ein weichkantiger Ring den Übergang zum steilen, gleichmäßig gekrümmten Echinus. Der obere Durchmesser des Echinus entspricht der Kantenlänge des 7,3 cm hohen Abakus, sodaß der Echinus in der Mitte der Abakusseiten ohne Bruch in diesen übergeht. Auf der Abakusoberfläche ist ein runder, 36,0/36,5 cm im Durchmesser messender, etwa 5 mm hoher Scamillus angearbeitet.

4. *Römisch-dorisches Kapitell. Tafel 34, 3. Abb. 1, 4.*
   Maße: Kantenlänge des Abakus 37 cm; Höhe 28,4 cm; unterer Durchmesser des Säulenhalses 31/32,1 cm.
   Material: grau-weißer Kalkstein.
   Fundort: Büyükkale, im Schutt über dem hethitischen sog. „Verbindungsbau".
   Depot Boğazköy.

Der 15,9 cm hohe Säulenhals verjüngt sich von 31,0/32,0 cm auf 29,5/30,5 cm. In die Mitte seiner Lagerfläche ist ein 3,3 auf 3,3 cm messendes, 3,7 cm tiefes Dübelloch eingearbeitet, zu dem ein 5 mm tiefer, im Profil dreieckiger Bleigußkanal führt [4]. Zwischen Säulenhals und Echinus liegen ein konisches Plättchen, eine flache Kehle und ein zylindrisches Plättchen. Der Echinus ist verhältnismäßig flach (3,2 cm) und weich gerundet. Er setzt sich, über seinem größten Durchmesser um etwa 4 mm eingezogen, deutlich vom darüberliegenden Abakus ab.

5. *Römisch-dorisches Kapitell. Tafel 34, 4.*
   Maße: entsprechen etwa denen der Kapitelle 3 und 4.
   Material: vermutlich Kalkstein.

[4] Ein Bleigußkanal wäre auf der oberen Lagerfläche eines Werkstückes zu erwarten. Alle anderen Details weisen das Stück als Kapitell aus, das u.U. in zweiter Verwendung als Basis den Gußkanal erhalten hat (?).

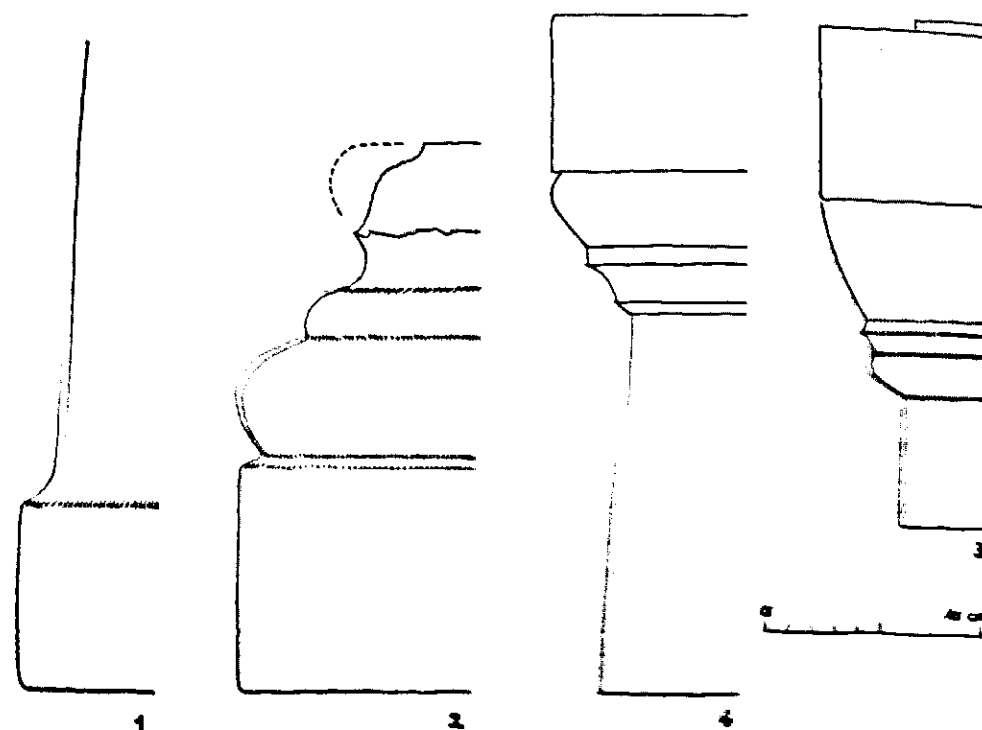



Abb. 1. Basen und Kapitelle

Fundort: Büyükkale (1935), s/12, oberste Schicht.
Bis 1939 in Boğazköy; verschollen (erhalten ist eine Photographie).

Der Säulenhals mit Dübelloch und Bleigußrinne [illegible] in der Lagerfläche scheint sich nach oben zu verjüngen. Kehle und Plättchen entsprechen etwa denen des Kapitells 4. Steiler, fast gradlinig verläuft das Profil des Echinus, der wie bei Kapitell 3 in der Mitte der Abakusseiten ohne Bruch zu diesem übergeht. Auf der [illegible]

[illegible] Kapitell, Taf. 33 [illegible]
Maße: größte Höhe 23,5 cm; [illegible] Abakusbreite 48,2 cm; [illegible] Durchmesser des Säulenschaftansatzes 41,6–44,0 cm.
Material: grauweißer Kalkstein.
Fundort: von Bauern aus Yekbaz (3,5 km nördl. von Boğazköy) gebracht.
Museum Boğazköy.

Vorhanden sind zwei große Bruchstücke, deren eines alle für eine Rekonstruktion des ganzen Kapitells nötigen Elemente aufweist. Über der Auflagerfläche setzt ohne Perlstab ein jonisches Kyma an. Die drei Eier — zwei weitere sind in den Ecken unter den Voluten angedeutet — sind ausgeprägt rund, treten jedoch nicht stark aus den Schalengliedern hervor. Die Zwischenblätter sind spitz und

kantig. Zwickelpalmetten, deren Blätter dicht nebeneinander liegen, wachsen aus Kelchen hervor und reichen jeweils bis wenig über die Mitte des ersten ganzen Eies. Die Volutengänge sind zum Auge hin eben, nach außen leicht konkav ausgebildet. Das begrenzende Band der Voluten läuft unter dem Abakus etwa über dem ersten ganzen Ei aus. Auf der Polsterseite schließen an den von Wulsten begrenzten Mittelgürtel drei Kränze schuppenförmig angeordneter gerundeter Blätter mit leicht eingeschnittener Mittelrippe an. Der Abakus ist kantig ausgebildet und ist auf der Polsterseite mit einer großen unverzierten Fläche bis auf die Voluten heruntergezogen.

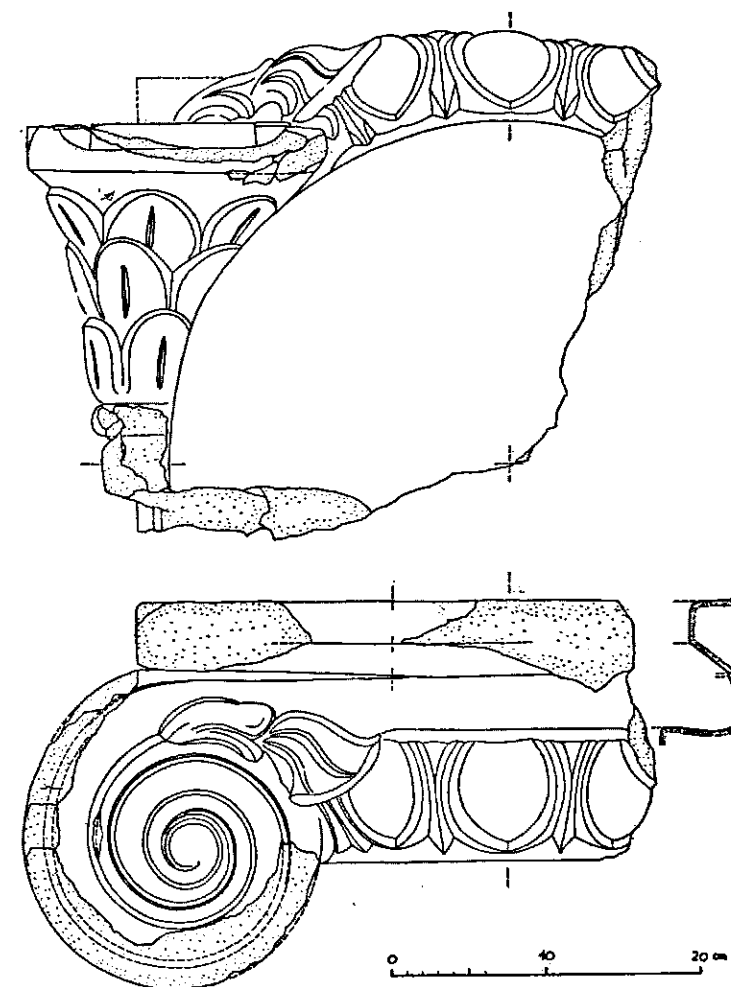



Abb. 2. Jonisches Kapitell

7 und 8. Bruchstücke jonischer Kapitelle. Tafel 35, 3—4.

Maße: entsprechen denen des jonischen Kapitells 6.

Material: grauweißer Kalkstein.

Fundort: von Bauern gebracht.

Depot Boğazköy.

Erhalten sind jeweils eine Schnecke und ein Teil des anschließenden Polsters. Die Schneckengänge sind, im Gegensatz zu jenen des eben besprochenen Kapitells 6, einheitlich konkav ausgebildet, bei Nr. 7 etwa halbkreisförmig im Profil, bei Nr. 8 etwas flacher. Auf dem Polster sind bei Nr. 7 große, mit ihrer Spitze im Sinne der sich einrollenden Volute umgewendete Blätter dargestellt, bei Nr. 8 eine Weinrebe mit zwei herzförmigen Blättern und einer Traube.

9. *Säulenhals* (?) mit Antemienfries. *Tafel 35, 5—6.*

Maße: unterer Durchmesser 39.0/39.4 cm; größte Höhe [illegible] cm.

Material: rötlich weißer Kalkstein.

Fundort: Nordrand des Dorfes Evci (6 km nordwestlich von Boğazköy).

Museum Boğazköy.

Zwei große Teile des stark beschädigten Werkstückes sind erhalten. Die Lagerflächen sind eben, der Durchmesser der oberen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Auf der Mantelfläche umlaufend wechseln zwei Motive, die je viermal dargestellt sind, miteinander ab. Das eine zeigt zwei lange, nach oben weit ausschwingende Blätter einer Lotosblüte, das andere stellt eine Palmette dar, die aus kleinen Blättchen, einem darüberliegenden, sich einrollenden Blattpaar und dem in einer der Darstellungen deutlich im Ansatz erhaltenen Blattfächer besteht. Das Relief ist flach, oft nur wenige Millimeter über den Untergrund erhaben; lediglich die Lotosblütenblätter sind tiefer eingeschnitten. Die Formen sind in Umrissen angegeben, auf jedes Detail ist verzichtet. Ein Versuch, die mit dem spitzen Meißel geschaffenen Formen und Flächen zu glätten, ist nicht zu beobachten.

Alle genannten Stücke sind mehr oder weniger grob gearbeitet, möglicherweise auch nicht gänzlich fertiggestellt (6,9). Dieser Umstand und die Tatsache, daß es nicht möglich ist, sie bestimmten Gebäuden zuzuweisen, gebieten Zurückhaltung bei dem Versuch, die Werkstücke einzuordnen.

In Boğazköy ist eine bescheidene kaiserzeitliche Bebauung am hethitischen Tempel I durch einen Münzfund in das 2. Jh. n. Chr. datiert [5]. Auf Büyükkale, dem Fundort von wenigstens zwei der vorgelegten Stücke, sind Gebäudereste und eine Befestigung aus der 2. Hälfte des 3. Jh. und aus dem 4. Jh. beobachtet worden [5].

[5] Boğazköy-Ḫattuša I 34, 80, 115, 121; P. Neve und Th. Beran in MDOG. 93, 1962, 5.

Aus Yekbaz, dessen Bewohner das jonische Kapitell fanden, sind bereits einige Werksteine des 2. oder 3. bzw. des 3. oder 4. Jh. vorgelegt worden [6]. Aus Büyük Nefezköy — Tavium (18 km südwestlich von Boğazköy) sind zahlreiche Architekturstücke vorwiegend aus dem 2. und 3. Jh. bekannt [7].

Einige der hier vorgelegten Stücke sind durchaus bereits zu Beginn, jedenfalls aber in der 2. Hälfte des 3. Jh. denkbar: Dem römisch-dorischen Kapitell 4 und mit Vorbehalt auch dem Kapitell 5 sind z.B. solche aus den Hafenbauten des Septimius Severus in Leptis Magna vergleichbar [8]. Das jonische Kapitell 6 könnte sicher im 3. Jh. entstanden sein, wenngleich der Abakus, wollte man ihn als fertig ansehen, einen späteren Ansatz verlangen würde. Hohe Platten am Säulenschaftende (1) sind z.B. in der Zisterne Binbirdirek in Istanbul und in einer der Zisternen in Meriamlik in Kilikien (beide 1. Hälfte 6. Jh.) zu beobachten [9]. Schwer zu beurteilen ist das Werkstück 9. Seine wenig durchgearbeiteten, mehr skizzenhaften Formen finden sicher am ehesten ihren Platz in früher byzantinischer Zeit.

Ein Bauwerk einfacher Art, dem die römisch-dorischen Kapitelle angehört haben könnten, wäre auf der befestigten Büyükkale des 3. Jh. durchaus vorstellbar. Durch Steinraub könnte es, wie fast die ganze römische Bebauung, verloren gegangen sein. Für ein dem jonischen Kapitell 6 angemessenes Gebäude mit entsprechendem Unterbau gibt es in Boğazköy bis jetzt keinen Hinweis. Das Stück könnte aus Tavium hierher verschleppt sein oder auch von einem Bauwerk an der römischen Straße Tavium — Amasia stammen, die wenig westlich von Boğazköy und Yekbaz entlangführt. Reste byzantinischer Bauten hingegen sind sowohl in Boğazköy als auch an vielen Orten in seiner Umgebung (auch in Evci, dem Fundort des Werkstückes 9) zu beobachten.

Die vorgelegten Stücke bestätigen einmal mehr, daß in römischer Kaiserzeit in Boğazköy nur eine unbedeutende Siedlung bestanden hat und daß auch byzantinischen Bauwerken hier und in der Umgebung keine überörtliche Bedeutung zukommt.

[6] Boğazköy-Ḫattuša I 164, Abb. 59 a. b.

[7] K. Bittel, Kleinasiatische Studien, IstMitt. 5, 1942, 33. Vergl. auch v. d. Osten, OIP. V Tafel IX.

[8] R. Bartoccini, Il porto Romano di Leptis Magna, Rom 1958, Fig. 7, 23, 24.

[9] E. Herzfeld und S. Guyer, Meriamlik und Korykos (MAMA. II), Manchester 1930. 80 f. Abb. 77—79.

OTTO FELD und HANS WEBER

Tempel und Kirche über der Korykischen Grotte (Cennet Cehennem) in Kilikien

Nahe der Küste des Rauhen Kilikien erheben sich wenige Meter vom Südrand der großen korykischen Grotte die zum Teil noch hoch aufragenden Baureste, die zuerst von J. T. Bent und später von J. Keil und A. Wilhelm aufgenommen und kurz beschrieben worden sind [1]. Die dem heutigen Besucher vor allem in die Augen springenden Bauteile sind eine 30 m lange ost-westlich verlaufende und noch über 7 m höhe Wand (*Tafel 36, 1*) und nahe ihrem Ostende eine bis zum Ansatz der Halbkuppel erhaltene Kirchenapsis (*Taf. 36, 2; 38, 1—2*). Die Wand, die noch in ganzer Länge erhalten ist, besteht in ihrem Hauptteil aus antiken Quadern; darüber erkennt man als Aufstockung christlicher Zeit einen Wandstreifen aus sehr viel kleineren Steinen. An diese Nordwand legte sich die Ostwand der Kirche (*Abb. 1*), von der heute nur noch die Apsis steht, die übrigen Steine sind abgetragen oder durch Erdbeben zum Einsturz gebracht worden wie auch die Südwand und die westliche Eingangswand der Kirche. Als Baumaterial für den ganzen Komplex wurde der dortige Kalkstein verwendet.

Der Befund erscheint eindeutig und wurde bisher in den entscheidenden Punkten auch einheitlich beurteilt, wobei die Äußerungen von Keil-Wilhelm die ausführlichsten sind. Sie bezeichnen die Nordwand als nördliche Cellawand eines griechischen Tempels, die allein in situ verblieb und in den Neubau der Kirche einbezogen wurde. Deren andere Wände wurden damals neu aufgeführt. Da die Nordwand an beiden Enden durch Anten begrenzt sei und da ferner eine Peristasis im Süden keinen Platz gehabt habe und im Norden nicht nachweisbar sei, müsse

[1] *Literatur:* J. T. Bent, JHS. 12, 1891, 214 ff. und Proceedings of the R. Geogr. Soc. 12, 1890, 448. — J. Keil und A. Wilhelm, Denkmäler aus dem Rauhen Kilikien (MAMA. III) 216 ff. Im folgenden zitiert: *Keil-Wilhelm.* — W. M. Ramsay, AJA. 1890, 346. — G. L. Bell, RA. 8, 1906, 29 f. — F. W. Deichmann, JdI. 54, 1939, 129 Nr. 63. — O. Feld, IstMitt. 13/4, 1963/4, 102. Im folgenden zitiert: *IstMitt.*
Für die Inschriften vor allem: R. Heberdey und A. Wilhelm, Reisen in Kilikien (Denkschr. d. K. Ak. d. Wiss. Wien. Phil.-Hist. Kl. Bd. 44. VI) 71 ff. Nr. 155 f. Im folgenden zitiert: *Heberdey-Wilhelm.* — E. L. Hicks, JHS. 12, 1891, 242 ff.
Die Zeichnungen im Text hat H. H. Ploss angefertigt, dem wir für seine Hilfe danken.

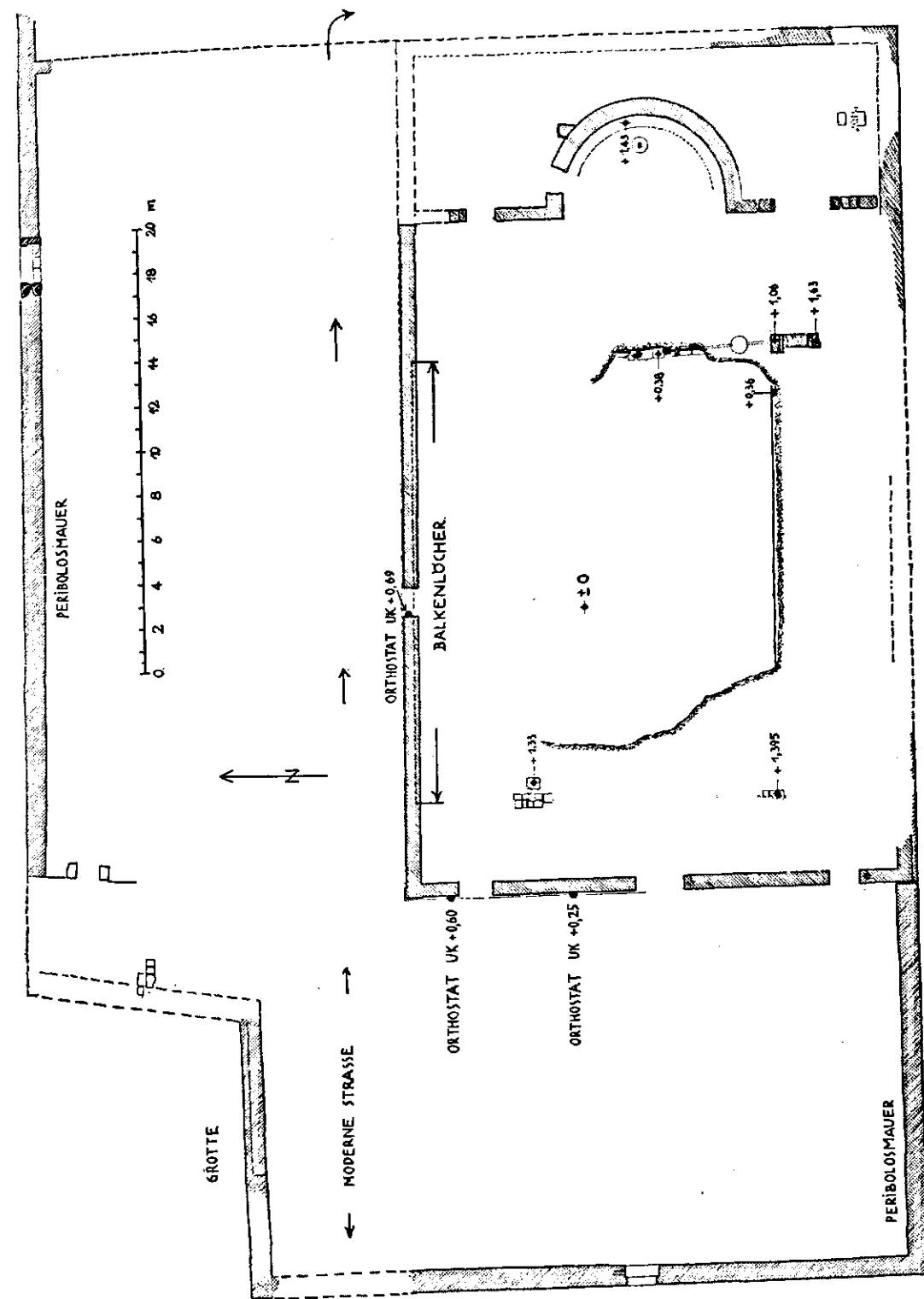



Abb. 1. Kirche („Tempel") innerhalb der Peribolosmauer. Plan

Peribolosmauer „vermutlich in hellenistischer Zeit" errichtet worden. Zeus als Inhaber des Tempels wurde aus zwei von Bent gefundenen und von Hicks (a. O. 216, 242 Nr. 26 und 258 Nr. 30) veröffentlichten Inschriften erschlossen. Die Datierung des Tempels in das 1. Jahrhundert v. Chr. geht auf Heberdey-Wilhelm zurück, die aus einer langen griechischen Namensliste auf der Nordostante die Erbauungszeit erschlossen haben.

Ein Tempel hellenistischer Zeit jedoch, dessen eine Längswand „noch fast völlig unversehrt aufrecht steht", darf in dem auch an antiken Denkmälern so überaus reichen Rauhen Kilikien mehr Aufmerksamkeit beanspruchen, als ihm bisher zuteil geworden ist. Aber auch die Umformung eines in frühchristlicher Zeit noch fast intakten Tempels in eine Kirche zieht das Interesse auf sich. Dies war der Anlaß für eine erneute Betrachtung des Baukomplexes über der korykischen Grotte; ein Bereich, der heute *Cennet Cehennem* (d. i. Paradies und Hölle) benannt ist. — Zu den folgenden Beobachtungen und Ergebnissen ist zu bemerken, daß sie ohne Grabung gewonnen wurden und ohne die Hilfsmittel, die es erlaubt hätten, die oberen Partien der Ruine aus der Nähe zu untersuchen und aufzunehmen.

I. „Tempel"

Das zunächst wichtigste Ergebnis unserer Beobachtungen sei vorweggenommen: die sogenannte nördliche Cellawand steht nicht mehr in ihrem ursprünglichen hellenistischen Aufbau vor uns, sondern ist in ihrer ganzen Ausdehnung ein Wiederaufbau im Zusammenhang des Kirchenneubaues. Die ohne Zweifel antiken Quadern stammen von einem griechischen Tempel, dessen einstigen Standort wir nicht kennen. Sie wurden für die Nord- und Westwand der Kirche wiederverwendet. Die übrigen Kirchenwände bestehen aus anderem Baumaterial und sind in anderer Technik aufgeführt, jedoch gleichzeitig und in nachweisbarem baulichen Zusammenhang mit Nord- und Westwand.

Diese dem ersten Augenschein so widersprechende Feststellung ergibt sich aus einer Reihe von Einzelbeobachtungen. So wird jedem Betrachter der *Nordwand* (Länge 30,37 m) zunächst auffallen, daß der Fugenschluß für eine antike Quaderwand trotz der im Einzelnen sorgfältig gearbeiteten Quadern ungewöhnlich schlecht ist. Stoßfugen wie auch Lagerfugen klaffen oft so weit, daß man durch die Wand hindurchschauen kann. Die Ursache sind nicht, wie man zunächst erwarten könnte, spätere Erdbeben sondern daß ursprünglich nicht zusammengehörige Steine jetzt unmittelbar neben- bzw. übereinander stehen. Quadern von unterschiedlicher Höhe liegen heute in der

zu erkennen sind, wo die für eine Tempelcella unabdingbare Türwand einst eingebunden hat. Dafür erkennt man regellos über die Innenwand verteilte Quadern, deren rechter oder linker Teil grobe Abarbeitungsspuren zeigt. Es sind dies ehemalige Eckquadern der Cella oder Quadern der einbindenden Türwand, deren einer Schenkel abgearbeitet werden mußte, um die Steine als einfache Wandquadern wiederverwenden zu können. Andere dieser nachträglich abgearbeiteten Quadern gehörten einst zur südlichen Tempelante, die beim Kirchenbau nicht wiederaufgerichtet wurde. Die Anten hatten, wie das heute noch die Nordostante zeigt, außen und innen nach oben sich verjüngende pilasterartige Vorsprünge, die ebenfalls abgearbeitet werden mußten, wenn diese Steine als einfache Wandquadern wiederverwendet werden sollten. Auf der Antenstirn, auf dem inneren Pilaster und zum Teil auch neben diesem war jene oben erwähnte lange Namensliste angebracht, die wohl die Priester des Heiligtums nennt (Heberdey-Wilhelm 71 ff. Nr. 155). Ein solcher einstiger Antenquader ist nahe dem Westende an der Innenseite der nördlichen Kirchenwand zu erkennen. Er trägt den Namen eines Epikrates (Heberdey-Wilhelm 79 Nr. 156) und zeigt *links* neben der Inschrift jene Abarbeitung in der Breite des Antenvorsprungs. Der Stein gehörte demnach ursprünglich zur Südostante des Tempels.

An der noch aufrechtstehenden Nordostante (*Taf. 37, 2*) haben bereits Bent und in seiner Nachfolge Heberdey-Wilhelm festgestellt, daß die Inschriften des 4. und 5. Quaders über dem Orthostat zwar noch in der richtigen Abfolge von oben nach unten liegen, jedoch auf dem Kopf stehen. Dementsprechend erweitern sich die Antenvorsprünge dieser beiden Quadern nach oben statt sich zu verjüngen. Die frühere Erklärung für diesen merkwürdigen Befund, daß die Tempelante einmal eingestürzt und von schriftunkundigen Handwerkern repariert worden sei, ist jedoch abwegig (vgl. dazu Heberdey-Wilhelm 71 mit Anm. 2). Die Quadern des Tempels waren zum Teil durch senkrechte Metalldübel verbunden. Als man in frühchristlicher Zeit den Bau abtrug, um die Quadern für die Kirche wiederzuverwenden, war man gezwungen, diese Dübel herauszubrechen, um die Steine voneinander lösen zu können. Man schlug zu diesem Zweck, wie der heutige Befund noch lehrt, an vielen Stellen in Höhe der Lagerfuge größere Löcher in die Wand, im Falle unserer Antenquadern in die Außenwand. Die derart beschädigten Steine hätten in ihrer ursprünglichen Position das Aussehen der Kirchenwand, die außen nicht verputzt wurde, natürlich sehr beeinträchtigt. Man drehte daher die Quadern so, daß die Löcher auf die Innenwand kamen, wobei zugleich die beiden Lochhälften voneinander getrennt und die Löcher dadurch kleiner wurden (*Tafel 37, 2*, die obersten Löcher am rechten Bildrand). Da die Innenwand zum Schluß verputzt wurde, verschwanden die Löcher völlig. Dieser Werkvorgang erklärt nicht

der einstige Tempel ein Amphiprostylos gewesen sein. Als Tempel des Zeus Korykios sei er innerhalb einer heute noch großenteils aufrechtstehenden polygonalen Peribolosmauer „vermutlich in hellenistischer Zeit" errichtet worden. Zeus als Inhaber des Tempels wurde aus zwei von Bent gefundenen und von Hicks (a. O. 216, 242 Nr. 26 und 258 Nr. 30) veröffentlichten Inschriften erschlossen. Die Datierung des Tempels in das 1. Jahrhundert v. Chr. geht auf Heberdey-Wilhelm zurück, die aus einer langen griechischen Namensliste auf der Nordostante die Erbauungszeit erschlossen haben.

Ein Tempel hellenistischer Zeit jedoch, dessen eine Längswand „noch fast völlig unversehrt aufrecht steht", darf in dem auch an antiken Denkmälern so überaus reichen Rauhen Kilikien mehr Aufmerksamkeit beanspruchen, als ihm bisher zuteil geworden ist. Aber auch die Umformung eines in frühchristlicher Zeit noch fast intakten Tempels in eine Kirche zieht das Interesse auf sich. Dies war der Anlaß für eine erneute Betrachtung des Baukomplexes über der korykischen Grotte; ein Bereich, der heute *Cennet Cehennem* (d. i. Paradies und Hölle) benannt ist. — Zu den folgenden Beobachtungen und Ergebnissen ist zu bemerken, daß sie ohne Grabung gewonnen wurden und ohne die Hilfsmittel, die es erlaubt hätten, die oberen Partien der Ruine aus der Nähe zu untersuchen und aufzunehmen.

I. „Tempel"

Das zunächst wichtigste Ergebnis unserer Beobachtungen sei vorweggenommen: die sogenannte nördliche Cellawand steht nicht mehr in ihrem ursprünglichen hellenistischen Aufbau vor uns, sondern ist in ihrer ganzen Ausdehnung ein Wiederaufbau im Zusammenhang des Kirchenneubaues. Die ohne Zweifel antiken Quadern stammen von einem griechischen Tempel, dessen einstigen Standort wir nicht kennen. Sie wurden für die Nord- und Westwand der Kirche wiederverwendet. Die übrigen Kirchenwände bestehen aus anderem Baumaterial und sind in anderer Technik aufgeführt, jedoch gleichzeitig und in nachweisbarem baulichen Zusammenhang mit Nord- und Westwand.

Diese dem ersten Augenschein so widersprechende Feststellung ergibt sich aus einer Reihe von Einzelbeobachtungen. So wird jedem Betrachter der *Nordwand* (Länge 30,37 m) zunächst auffallen, daß der Fugenschluß für eine antike Quaderwand trotz der im Einzelnen sorgfältig gearbeiteten Quadern ungewöhnlich schlecht ist. Stoßfugen wie auch Lagerfugen klaffen oft so weit, daß man durch die Wand hindurchschauen kann. Die Ursache sind nicht, wie man zunächst erwarten könnte, spätere Erdbeben sondern daß ursprünglich nicht zusammengehörige Steine jetzt unmittelbar neben- bzw. übereinander stehen. Quadern von unterschiedlicher Höhe liegen heute in der Kirchenwand gelegentlich nebeneinander. Bis zu 15 mm klaffende Fugen, die sich dadurch ergaben, waren jedoch bei der Kirchenwand deshalb weniger störend, weil deren Innenseite verputzt war.

Es fällt ferner auf, daß an der Innenseite der Nordwand nirgends die Spuren zu erkennen sind, wo die für eine Tempelcella unabdingbare Türwand einst eingebunden hat. Dafür erkennt man regellos über die Innenwand verteilte Quadern, deren rechter oder linker Teil grobe Abarbeitungsspuren zeigt. Es sind dies ehemalige Eckquadern der Cella oder Quadern der einbindenden Türwand, deren einer Schenkel abgearbeitet werden mußte, um die Steine als einfache Wandquadern wiederverwenden zu können. Andere dieser nachträglich abgearbeiteten Quadern gehörten einst zur südlichen Tempelante, die beim Kirchenbau nicht wiederaufgerichtet wurde. Die Anten hatten, wie das heute noch die Nordostante zeigt, außen und innen nach oben sich verjüngende pilasterartige Vorsprünge, die ebenfalls abgearbeitet werden mußten, wenn diese Steine als einfache Wandquadern wiederverwendet werden sollten. Auf der Antenstirn, auf dem inneren Pilaster und zum Teil auch neben diesem war jene oben erwähnte lange Namensliste angebracht, die wohl die Priester des Heiligtums nennt (Heberdey-Wilhelm 71 ff. Nr. 155). Ein solcher einstiger Antenquader ist nahe dem Westende an der Innenseite der nördlichen Kirchenwand zu erkennen. Er trägt den Namen eines Epikrates (Heberdey-Wilhelm 79 Nr. 156) und zeigt *links* neben der Inschrift jene Abarbeitung in der Breite des Antenvorsprungs. Der Stein gehörte demnach ursprünglich zur Südostante des Tempels.

An der noch aufrechtstehenden Nordostante (*Taf.* 37, 2) haben bereits Bent und in seiner Nachfolge Heberdey-Wilhelm festgestellt, daß die Inschriften des 4. und 5. Quaders über dem Orthostat zwar noch in der richtigen Abfolge von oben nach unten liegen, jedoch auf dem Kopf stehen. Dementsprechend erweitern sich die Antenvorsprünge dieser beiden Quadern nach oben statt sich zu verjüngen. Die frühere Erklärung für diesen merkwürdigen Befund, daß die Tempelante einmal eingestürzt und von schriftunkundigen Handwerkern repariert worden sei, ist jedoch abwegig (vgl. dazu Heberdey-Wilhelm 71 mit Anm. 2). Die Quadern des Tempels waren zum Teil durch senkrechte Metalldübel verbunden. Als man in frühchristlicher Zeit den Bau abtrug, um die Quadern für die Kirche wiederzuverwenden, war man gezwungen, diese Dübel herauszubrechen, um die Steine voneinander lösen zu können. Man schlug zu diesem Zweck, wie der heutige Befund noch lehrt, an vielen Stellen in Höhe der Lagerfuge größere Löcher in die Wand, im Falle unserer Antenquadern in die Außenwand. Die derart beschädigten Steine hätten in ihrer ursprünglichen Position das Aussehen der Kirchenwand, die außen nicht verputzt wurde, natürlich sehr beeinträchtigt. Man drehte daher die Quadern so, daß die Löcher auf die Innenwand kamen, wobei zugleich die beiden Lochhälften voneinander getrennt und die Löcher dadurch kleiner wurden (*Tafel* 37, 2, die obersten Löcher am rechten Bildrand). Da die Innenwand zum Schluß verputzt wurde, verschwanden die Löcher völlig. Dieser Werkvorgang erklärt nicht nur die beiden auf dem Kopf stehenden Inschriftenteile der Nordostante sondern zeigt zugleich, daß der Tempel planmäßig abgetragen worden ist, um seine Steine beim Kirchenbau wiederzuverwenden.

rosen die westlichen Türleibung. Im Falle einer ursprünglich durchlaufenden Wand hätten also die Stoßfugen von drei aufeinander folgenden Quaderschichten genau übereinander gelegen. Dies ist ganz unwahrscheinlich und wiederholt sich an dieser Wand auch nicht. Die westliche Türleibung zumindest war also von Anfang an hier vorgesehen. Dazu kommt, daß unter der Türöffnung und darüber hinaus noch knapp 3 m nach Osten die sonst unter den Orthostaten liegenden großen Fundamentquadern fehlen; sie sind hier durch kleinere, unregelmäßige Steine in Mörtelpackung ersetzt. Offenbar sollte die Türschwelle mit Rücksicht auf das tiefere Niveau des Kirchenschiffes tiefer liegen als die Unterseite der Orthostaten, was auch durch die verhältnismäßig niedere Tür (lichte Höhe über Orthostatenunterkante 1,78 m) empfohlen wird. Aber auch die fehlenden Fundamentsteine östlich der Tür erklären sich. Denn der 2. Orthostat neben der östlichen Türleibung, der wohl die normalen Proportionen (0,78 x 0,92 m) hat, ist ausnahmsweise hochkant eingebaut (*Tafel 37, 3*). Um für ihn nach unten Platz zu schaffen, verzichtete man auch hier auf die großen Fundamentquadern. Die ungewöhnliche Verlegung dieses Orthostaten hängt aber offensichtlich mit der dort vorgesehenen Tür zusammen; denn dieser Stein ist in seiner jetzigen Stellung kürzer. Bei zwei normal langen Orthostaten hätte der westliche in die Türöffnung geragt bzw. er hätte gekürzt werden müssen. Solche Verkürzung der kostbaren antiken Quadern hat man beim Kirchenbau, wo es anging, vermieden, wie man auch an anderen Stellen beobachten kann. — Schließlich ist es auch kein Zufall, daß über der Türöffnung der mit Abstand längste Wandquader (1,62 m) als Türsturz liegt. Der nachträgliche Einbau eines solchen Quaders dürfte ebenso wie der Durchbruch einer Tür in eine durch Dübel und Klammern festgefügte Tempelwand unmöglich

setzen im Vergleich zu denen der Nordwestecke bzw. der Nordwand 0,35 m tiefer an. Von der Mitteltür an nach Süden fehlen sie überhaupt, wohl weil der Orthostatenvorrat erschöpft war. Wie bei der Nordwandtür zwang das tiefer liegende Kirchenschiff auch an der Eingangswand den Architekten, die Türen tiefer zu legen. — Ein wiederverwendeter antiker Quader in der südlichen Leibung der Südtür trägt eine sehr zerstörte griechische Inschrift, die Heberdey-Wilhelm noch nicht gekannt haben. Der Stein, dessen Inschrift zum Teil noch in der Erde steckt, trägt wie die Nordostante Teile einer Namensliste. Einzelne Namen wie Dioskurides, Polykleitos, Epikrates und Hermesianax begegnen auch dort. Trotzdem kann der Quader zu keiner der Anten gehört haben, da der charakteristische seitliche Antenvorsprung fehlt.

Mit ihrem noch höher anstehenden Südende durchbricht die Eingangswand eine hier in ost-westlicher Richtung verlaufende polygonale *Peribolosmauer* älterer Zeit (*Tafel 38, 3*). Die Polygonalmauer, die an manchen Stellen noch bis zu einer Höhe von 4 m aufrechtsteht (*Tafel 37, 4*), umschließt auch heute noch den Kirchenbezirk auf der Nord-, West- und Südseite (*Abb. 1*). Im Osten ist der Verlauf nicht mehr zu erkennen. Beim Kirchenbau wurde der südliche Trakt dieser alten Mauer in der Länge des Kirchenschiffes abgetragen mit Ausnahme der unteren Schichten, die als Fundament der südlichen Kirchenwand benützt wurden (s. unten). Noch in christlicher Zeit tat diese Peribolosmauer ihren Dienst als Umgrenzung des Kirchenbezirks, wie der Anschluß an die südwestliche Kirchenecke (*Tafel 38, 3*) und später wiederaufgebaute Mauerteile des Nordtraktes lehren. Der letztere Befund zeigt sich deutlich über dem antiken Bogen, der nahe dem Westende der nördlichen Peribolosmauer eine Felskluft überspannt (*Tafel 36, 1*). Unmittelbar

über dem Bogen liegt noch das ursprüngliche Polygonalmauerwerk, während darüber das Kleinquaderwerk des frühchristlichen Wiederaufbaues folgt.

Die *Südwand*, die ebenfalls eingestürzt ist, bestand in ganzer Höhe aus zweischaligem Kleinquaderwerk und dazwischen Gußmauerwerk. Es ist dies die gleiche Mauertechnik wie in der Oberzone von Nord- und Westwand, nur fehlen die antiken Quaderschichten in der unteren Region. Der Quadervorrat reichte dafür offenbar nicht aus. Die Südwestecke der Kirche ist in ihrer Mauertechnik äußerst gegensätzlich und interessant; denn es verzahnen sich hier altes Polygonalmauerwerk, hellenistisches Quaderwerk und frühchristliches Kleinquader- bzw. Mörtelmauerwerk. *Tafel 38, 3* veranschaulicht diesen nicht gerade gewöhnlichen Befund. Man erkennt die von links, d.h. von Westen anlaufende Polygonalmauer,

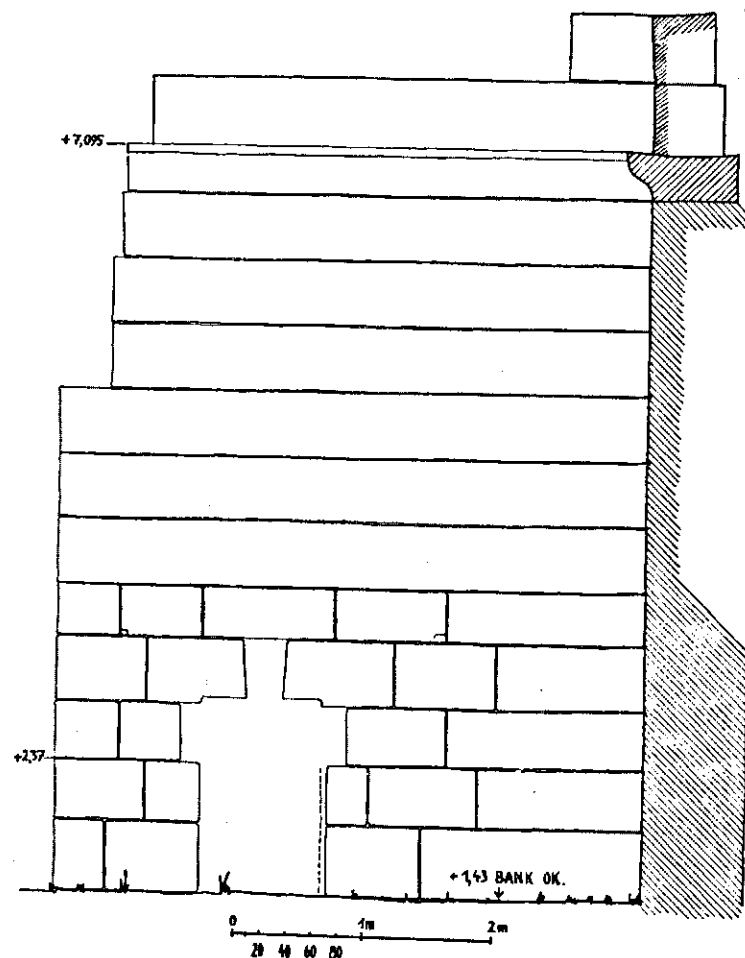



Abb. 2. Apsis der Kirche, Innenseite

die von den Quadern der Westwand zwar durchbrochen wird, aber in ihrer untersten noch sichtbaren Schicht nach Osten weiterläuft und die aufgehende Südwand der Kirche trägt (vgl. auch IstMitt. 13/14, 1963/64, Taf. 52, 2). Darüber verzahnen sich an der Ecke antikes Quader- und christliches Kleinquaderwerk und bezeugen damit den technischen wie zeitlichen Bauzusammenhang von West- und Südwand.

Die Südwand ist beim Kirchenbau offensichtlich vernachlässigt worden. Ihre Außenseite lag bereits außerhalb des Kirchenbezirks und wurde von dieser Seite wohl kaum gesehen. Man erkennt dies an den wiederverwendeten antiken Quadern der Südwestecke, die nur flüchtig überarbeitet sind, so daß sich Anathyrosen, abgeschlagene Profile usw. noch deutlich abzeichnen (*Tafel 38, 3*). Die Hauptansichtsseiten der Kirche waren die West- und Nordwand, für die allein die sehr viel ansehnlicheren antiken Quadern verwendet wurden, die jedoch nur in begrenztem Umfang zur Verfügung standen.

Von der *Ostwand* des Kirchenschiffes steht heute nur noch die Apsis aufrecht mit einem Rest des nördlich anschließenden geraden Wandabschnittes (*Taf. 38, 1-2*). Die Ostwand ist aus großen rechteckigen Quadern erbaut, die sich jedoch von den antiken der Nord- und Westwand durch ihre weniger sorgfältige Bearbeitung unterscheiden (*Abb. 2*). Die an der noch aufrechtstehenden Nordostante zusammentreffenden Nord- und Ostwand waren im Gegensatz zu den westlichen Gebäudeecken nicht miteinander verzahnt, die Ostwand legte sich vielmehr stumpf vor die Antenstirn (*Abb. 1*). Der Anlaß für diese einfachere, wenn auch weniger solide Wandverbindung ist leicht zu erkennen. Bei einer Verzahnung hätte man jeden zweiten der exakten antiken Nordwandquadern zugunsten der roheren Ostwandquader verkürzen und die restlichen äußeren Antenvorsprünge abarbeiten müssen. Diese Arbeit sparte man sich, zumal das äußere Bild dadurch kaum beeinträchtigt wurde. Beide Wände bestanden ja aus ähnlich großen Quadern. — Der Eckverband an der Südostecke ist noch unter der Erde und daher nicht zu beurteilen. Man sieht nur, daß die Südwand auf eine lange Strecke durch die hohe Verschüttung im Inneren des Seitenschiffes beträchtlich nach außen verdrückt ist. — Über den weiteren Aufbau der Kirche, insbesondere über die Architektur im Innern berichtet O. Feld unten S. 268 ff.

Am Ende unseres Rundganges stellen wir als Ergebnis unserer Beobachtungen nochmals fest, daß der Baukomplex um die Quaderwand über der korykischen Grotte einheitlich und gleichzeitig ist, wenn man von der offensichtlich älteren Polygonalmauer absieht. Wir haben, wie später noch begründet wird, eine frühchristliche Kirche vor uns, die zum großen Teil aus den Steinen eines viel älteren griechischen Tempels errichtet worden ist. Diese Feststellung würde noch keine besondere Beachtung verdienen, da man sie durch viele weitere Beispiele belegen könnte. Was unsere Kirche jedoch aus diesen Beispielen heraushebt, ist die Art, in der hier die antiken Steine wiederverwendet worden sind. Man hat beim Bau der Kirche, wenn ein derzeit gängiger Terminus gestattet ist, eine partielle Anasty-

So wie jener Antenstein mit der Epikrates-Inschrift von der Südwand des Tempels in die Nordwand der Kirche gewandert ist, so wurde auch der heutige oberste Eckquader auf der nordwestlichen Kirchenecke (*Tafel 36, 2*) von der südwestlichen Cellaecke dorthin übertragen. Die Nordwestecke ist entgegen Text und Plan von Keil-Wilhelm (216 f. Abb. 167) nicht als Ante sondern als Cellaecke ausgebildet mit einem breiteren Eckvorsprung an der Westseite und einem schmaleren an der Nordseite. Beide Eckvorsprünge verjüngen sich gleichmäßig nach oben und erweisen damit, daß die Eckquadern in der gleichen Abfolge wie einst an der Cellaecke wieder aufgebaut worden sind. Eine Ausnahme bildet nur der oberste Eckquader, dessen Vorsprünge sich nach oben erweitern wie die der beiden genannten Antenquadern. Er steht also wie diese heute auf dem Kopf, gehörte aber den verschieden breiten Eckvorsprüngen zufolge ursprünglich zu der anderen Cellaecke.

Die nördliche Quaderwand zeigt etwa in ihrer Mitte eine 1,26 m breite und ca. 1,80 m hohe Türöffnung (*Tafel 37, 3*). Diese bezeichneten Bent wie auch Keil-Wilhelm als einen späteren Durchbruch. Dies trifft, wie der Befund lehrt, nicht zu. Die Türöffnung wird unten beiderseits von Orthostaten normaler Länge (0,92—0,93 m) flankiert. Der westliche Orthostat sowie die beiden darüber folgenden Wandquadern bilden mit ihren genau senkrecht übereinander stehenden Anathyrosen die westlichen Türleibung. Im Falle einer ursprünglich durchlaufenden Wand hätten also die Stoßfugen von drei aufeinander folgenden Quaderschichten genau übereinander gelegen. Dies ist ganz unwahrscheinlich und wiederholt sich an dieser Wand auch nicht. Die westliche Türleibung zumindest war also von Anfang an hier vorgesehen. Dazu kommt, daß unter der Türöffnung und darüberhinaus noch knapp 3 m nach Osten die sonst unter den Orthostaten liegenden großen Fundamentquadern fehlen; sie sind hier durch kleinere, unregelmäßige Steine in Mörtelpackung ersetzt. Offenbar sollte die Türschwelle mit Rücksicht auf das tiefere Niveau des Kirchenschiffes tiefer liegen als die Unterseite der Orthostaten, was auch durch die verhältnismäßig niedere Tür (lichte Höhe über Orthostatenunterkante 1,78 m) empfohlen wird. Aber auch die fehlenden Fundamentsteine östlich der Tür erklären sich. Denn der 2. Orthostat neben der östlichen Türleibung, der wohl die normalen Proportionen (0,78 x 0,92 m) hat, ist ausnahmsweise hochkant eingebaut (*Tafel 37, 3*). Um für ihn nach unten Platz zu schaffen, verzichtete man auch hier auf die großen Fundamentquadern. Die ungewöhnliche Verlegung dieses Orthostaten hängt aber offensichtlich mit der dort vorgesehenen Tür zusammen; denn dieser Stein ist in seiner jetzigen Stellung kürzer. Bei zwei normal langen Orthostaten hätte der westliche in die Türöffnung geragt bzw. er hätte gekürzt werden müssen. Solche Verkürzung der kostbaren antiken Quadern hat man beim Kirchenbau, wo es anging, vermieden, wie man auch an anderen Stellen beobachten kann. — Schließlich ist es auch kein Zufall, daß über der Türöffnung der mit Abstand längste Wandquader (1,62 m) als Türsturz liegt. Der nachträgliche Einbau eines solchen Quaders dürfte ebenso wie der Durchbruch einer Tür in eine durch Dübel und Klammern festgefügte Tempelwand unmöglich

gewesen sein, wenn man nicht weitgehende Beschädigung oder gar Zerstörung des Quaderwerks in Kauf nehmen wollte (vgl. die ausgebrochenen Dübel an der Nordostante). Die Tür in der nördlichen Kirchenwand war also von Anfang an an ihrem heutigen Platz vorgesehen. Sie hatte hier, anders als in einer Tempelcella, auch ihre Berechtigung, wie das die Seitenschifftüren der Kirchen im benachbarten Korykos bezeugen (vgl. MAMA. II 112 ff. und 126 ff.).

Wir wenden uns im folgenden den anderen Kirchenwänden zu. Die *Westwand* (*Tafel 36, 2*), die eine Länge von 23,45 m hat, ist durch drei symmetrisch angeordnete Türen als Eingangswand der Kirche angelegt (*Abb. 1*). Der Wandaufbau mit großen antiken Quadern unten und dem späten Kleinquaderwerk oben entsprach weitgehend dem der Nordwand. Durch Erdbeben ist jedoch fast die ganze Westwand in das Kircheninnere gestürzt, nur die Ecken stehen heute noch höher an. Die hier zusammentreffenden Kirchenwände sind ineinander verzahnt, d.h. sie stehen in einheitlichem Verband und sind zusammen aufgeführt worden. Es fällt jedoch auf, daß die Quaderschichten der Westwand nicht in gleicher Höhe über die ganze Wandlänge durchlaufen sondern an der nördlichen und mittleren Tür gegeneinander versetzt sind. Die Orthostaten zwischen diesen beiden Türen setzen im Vergleich zu denen der Nordwestecke bzw. der Nordwand 0,35 m tiefer an. Von der Mitteltür an nach Süden fehlen sie überhaupt, wohl weil der Orthostatenvorrat erschöpft war. Wie bei der Nordwandtür zwang das tiefer liegende Kirchenschiff auch an der Eingangswand den Architekten, die Türen tiefer zu legen. — Ein wiederverwendeter antiker Quader in der südlichen Leibung der Südtür trägt eine sehr zerstörte griechische Inschrift, die Heberdey-Wilhelm noch nicht gekannt haben. Der Stein, dessen Inschrift zum Teil noch in der Erde steckt, trägt wie die Nordostante Teile einer Namensliste. Einzelne Namen wie Dioskurides, Polykleitos, Epikrates und Hermesianax begegnen auch dort. Trotzdem kann der Quader zu keiner der Anten gehört haben, da der charakteristische seitliche Antenvorsprung fehlt.

Mit ihrem noch höher anstehenden Südende durchbricht die Eingangswand eine hier in ost-westlicher Richtung verlaufende polygonale *Peribolosmauer* älterer Zeit (*Tafel 38, 3*). Die Polygonalmauer, die an manchen Stellen noch bis zu einer Höhe von 4 m aufrechtsteht (*Tafel 37, 4*), umschließt auch heute noch den Kirchenbezirk auf der Nord-, West- und Südseite (*Abb. 1*). Im Osten ist der Verlauf nicht mehr zu erkennen. Beim Kirchenbau wurde der südliche Trakt dieser alten Mauer in der Länge des Kirchenschiffes abgetragen mit Ausnahme der unteren Schichten, die als Fundament der südlichen Kirchenwand benützt wurden (s. unten). Noch in christlicher Zeit tat diese Peribolosmauer ihren Dienst als Umgrenzung des Kirchenbezirks, wie der Anschluß an die südwestliche Kirchenecke (*Tafel 38, 3*) und später wiederaufgebaute Mauerteile des Nordtraktes lehren. Der letztere Befund zeigt sich deutlich über dem antiken Bogen, der nahe dem Westende der nördlichen Peribolosmauer eine Felskluft überspannt (*Tafel 36, 1*). Unmittelbar

losis betrieben. Wohl wurden die Proportionen der einstigen Cellalängswand für den Kirchenbau in Länge und Höhe, wie noch zu zeigen ist, verändert. Die alte Wandgliederung jedoch wurde sowohl in der Waagerechten wie in der Senkrechten beibehalten. Über der Orthostatenschicht unten folgen nach oben die Wandquaderschichten weitgehend in ihrer ursprünglichen Reihenfolge, was sich aus der nach oben zu geringer werdenden Wandstärke ergibt. Besonders eindrucksvoll zeigt sich die „Anastylosis" an der noch aufrechten Ante und der Nordwestecke. Hier liegen die Quadern mit Ausnahme der obersten nachweislich genau in der ursprünglichen Reihenfolge übereinander. Diese Konsequenz des Wiederaufbaues tritt dort am deutlichsten hervor, wo Steine wie jene auf dem Kopf stehenden Antenquadern für den ersten Blick falsch eingesetzt worden sind; denn hier läßt sich noch der konkrete Anlaß zeigen, der den Baumeister zu dieser „Inkonsequenz" zwang. — Angesichts eines so vorbildgetreuen Wiederaufbaues ist die bisherige irrige Beurteilung der sogenannten Tempelwand und des übrigen Bauzusammenhanges begreiflich.

Rekonstruktion des Tempels

Von den oben beschriebenen antiken Partien der Kirche abgesehen fanden wir bei genauerer Durchsicht der heute zutage liegenden Bauglieder noch weitere Bestandteile des ehemaligen Tempels. Alle diese Teile zusammengefaßt ermöglichen eine gewisse Gesamtvorstellung von dem Bau und liefern im Einzelnen Hinweise auf den Bautypus, auf seine ungefähren Abmessungen und schließlich, zusammen mit der Anteninschrift, auf die Zeit seiner Erbauung. Diese Hinweise sollen im folgenden wenigstens kurz geprüft werden. Genaueren Aufschluß könnte nur ein Grabung im Zusammenhang mit einer umfassenden Bauaufnahme liefern.

Es fanden sich folgende *weitere Bauglieder* des Tempels: Zwei dorische Säulen, einige Architravblöcke und zwei Antenkapitelle. — Die beiden Säulen waren auf dem Chroschrankenfundament der Kirche wiederaufgerichtet worden (*Abb. 5;* s. unten). Davon befindet sich die eine heute noch in Fallage, zum Teil von Erde bedeckt, so daß nur einige Maße und auch diese nicht exakt genug genommen werden konnten. Es sind dorische Säulen mit 20 Kanneluren, die aus mehreren Trommeln bestehen. Der besser erhaltene Säulenschaft hat in seinem jetzigen Zustand eine Länge von 5,20 m, wovon der untere Teil (3,19 m) nach hellenistischer Art facettiert ist. Der untere Schaftdurchmesser beträgt 0,78 — 0,80 m und entspricht darin genau der Breite der Antenstirn an ihrem unteren Ende (0,79 m). Das Kapitell und wohl auch die oberste Trommel fehlen, so daß man die Gesamthöhe der Säule mit mindestens 5,50 — 5,60 m veranschlagen muß; sie hätte damit eine Mindesthöhe von 7 unteren Durchmessern gehabt (5,46 — 5,60 m). Diese schlanke Proportionierung 1 : 7 weist wie auch die Facettierung des Schafts auf hellenistische Entstehungszeit (Athena-Tempel auf der Burg von Pergamon 1 : 7; AvP. II 10 ff. Taf. 8).

Die Architravblöcke sind in die Südwestecke der Kirche verbaut (*Taf. 38, 3*) und als dorisch leicht kenntlich an der nur oberflächlich abgearbeiteten äußeren Taenia und der darunter sitzenden Regula mit 6 Guttae. An der Innenseite der Blöcke finden sich die Spuren eines abgeschlagenen oberen Abschlußprofils. — Maße: Länge eines noch vollständigen Blocks 0,92 m; ein anderer, der an einer Seite nachträglich gekürzt ist, hat 0,97 m Länge. Höhe 0,56 m. Dicke (ohne Profile) 0,68 m. Die Architravsteine waren also nicht gleich lang, zeigen aber, daß sie auf jeden Fall für die Spannweite eines Säulenjoches (s. unten) viel zu kurz sind. Sie haben daher als Wandarchitrave auf der Cellawand gelegen. Daraus ergibt sich für den zu rekonstruierenden Tempel, daß er keine Peristasis hatte, was bereits Keil-Wilhelm aus anderen Gründen erschlossen hatten. Wir haben es demnach mit einem dorischen Tempel in antis zu tun oder mit einem Prostylos. Die beiden allein nachweisbaren Säulen sprechen für einen Antentempel. Keil-Wilhelm bezeichneten den Bau irrtümlich als Amphiprostylos, weil sie die Nordwestecke der Kirche bzw. des Tempels, die ganz unbezweifelbar als geschlossene Gebäudeecke ausgebildet ist, versehentlich als Ante angesprochen haben (vgl. *Tafel 36, 2*).

Vom dorischen Fries selbst sowie vom Geison und den anderen Teilen des Daches ist außer einem kleinen Mutulus-Fragment mit zwei flachen Tropfen nichts erhalten. Doch ergibt sich die Gliederung des Triglyphon aus der Länge und den Abständen der Regula am Architrav. Nach dem gemessenen Block betrug die Breite der Metope 0,565 m und die der Triglyphe 0,36 m.

Die beiden dorischen Antenkapitelle liegen z.T. noch unter der Erde im Inneren der Kirche vor der Ostwand, das eine davon wohl noch in seiner Fallage am Ende des nördlichen Seitenschiffes (*Abb. 3*). Es war offenbar als Konsole in dessen Stirnwand eingebaut, um dem letzten nördlichen Arkadenbogen als Auflager zu dienen. Die Zugehörigkeit zu unserem Tempel erweist sich an der Wandstärke des angearbeiteten Wandquaders, an der gleichen Breite der Antenstirn und deutlicher noch durch die seitlichen Wandvorsprünge. Deren Breite entspricht einerseits den darunter liegenden Antenvorsprüngen, andererseits der Breite des weiter oben sitzenden Ecktriglyphen. Das Antenkapitell zeigt zuoberst eine vorkragende Hohlkehle, darunter das Profil eines dorischen Kyma und unter diesem in größeren Abständen zwei waagerechte kantige Leisten bzw. Plättchen (*Abb. 3*). Diese Verbindung von bekrönendem Kyma und den genannten Leisten ist eine überkommene dorische Form des Antenkapitells, die sich bereits an den Propyläen in Athen findet [2]. Die genauesten Entsprechungen begegnen an dorischen Bauten des Hellenismus: die Kapitelle auf den Eckvorsprüngen im Obergeschoß des milesischen Rathauses, einem Bau aus den Jahren 175 — 163 v. Chr., und die Pfeilerkapitelle der etwa gleichzeitigen Agora-Halle von Magnesia [3]; die gleich-

[2] Ch. Picard, L'Acropole. L'enceinte... 32 Abb. 35 Taf. 61, 1 und 3. A. W. Lawrence, Greek Architecture Taf. 63. Vgl. J. Durm, Baukunst d. Griechen [3] 162 ff. Abb. 134.

[3] Milet I H. 2,45 Abb. 26 Taf. 8. — Humann u.a., Magnesia 117 ff. Abb. 122 und 133.

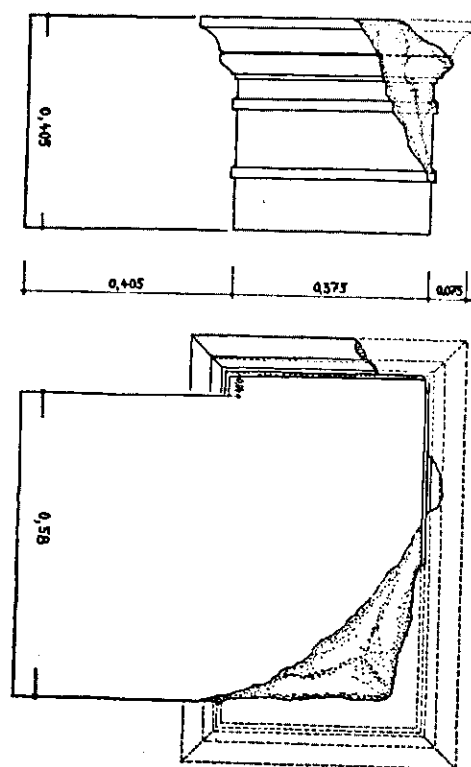



Abb. 3. Antenkapitell

zeitigen oder nur wenig späteren pergamenischen Antenkapitelle von der unteren Stoa des Athena-Bezirkes und vom Tempel über dem oberen Gymnasion [4]. In die gleiche hellenistische Zeit wies uns bereits die Schlankheit unserer beiden Säulen sowie die Facettierung des unteren Schaftes. — Die Antenkapitelle unseres Tempels zeigen dort, wo das Profil nicht beschädigt ist, sorgfältige und gekonnte Formen, die sich von der bisweilen etwas provinziell wirkenden antiken Steinmetzarbeit an der kilikischen Küste spürbar abheben.

Maße des Tempels: Die *Höhe* bis zum Ansatz des Geison läßt sich mit einiger Sicherheit gewinnen, da einmal die nördliche Quaderwand in ihrem vertikalen Aufbau vorbildgetreu wiederaufgerichtet worden ist und andererseits durch die Säulen in antis, deren Mindesthöhe wir mit 5,50 — 5,60 m veranschlagt haben. — Die Höhe der obersten antiken Quaderschicht, der 8. über den Orthostaten, liegt 5,03 m über deren Unterkante. Die Antenkapitelle haben eine Höhe von 0,385 bzw. 0,405 m, so daß sich für die Cellawand bis zum Architravansatz zunächst eine Mindesthöhe von 5,45 m ergibt. Sie muß jedoch wegen der genannten Säu-

[4] AvP. II 54 mit Abb. — AvP. VI 106 Taf. 34, 3—4.

lenhöhe um eine Schicht höher gewesen sein. Diese heute fehlende Wandschicht wird auch von der Anteninschrift gefordert. Denn die Namenliste beginnt leute an der Oberkante des obersten Antenquaders ohne jede Einleitung bzw. Erklärung, um wen es sich bei den aufgezählten Personen handelt. Die beiden Antenkapitelle tragen keine Inschrift. Die fehlende Einleitung kann daher nur auf dem verlorenen Quader unter dem Antenkapitell gestanden haben. Nehmen wir seine Höhe wie die des Kapitells mit ca. 0,40 m an, so ergibt sich eine Wandhöhe bis zum Archivtravansatz von 5,85 m; das sind 7,5 untere Säulendurchmesser (5,85 — 6,00 m). Die Wand kann nicht höher gewesen sein, da sonst die Säulen zu schlank würden. — Über der Kapitellzone folgte der Architrav mit einer Höhe von 0,56 m. Die Höhe des dorischen Frieses jedoch kennen wir nicht. Er ist bei hellenistischen Tempeln in der Regel höher als der Architrav. In Angleichung an die Gebälkproportionen des Hera-Tempels in Pergamon (AvP. VI 105 f. Taf. 34, 10—11) setzen wir ihn mit 0,75 m an. So ergibt sich für unseren Tempel eine Wandhöhe von etwa 7,15 m bis zum Ansatz des Geison.

Länge und *Breite* des Tempels zu ermitteln, stößt auf größere Schwierigkeiten, weil wir weder seinen Standort noch seine Fundamente kennen. Die wiederaufgerichtete Nordwand liefert dafür keinen Anhalt. Sie hätte übrigens durch ihr Verhältnis von Höhe und Länge (5 : 30 m) davor warnen können, sie als ursprüngliche Cellawand anzusprechen. Sie ist dafür zu lang, auch wenn man sie bis zur eben errechneten Geisonhöhe von etwa 7 m ergänzt. Höhe und Länge der Wand stünden dann im Verhältnis 1 : 4,3, während Tempel ohne Peristasis die Proportion 1 : 2 in der Regel nicht übersteigen (Athener Schatzhaus in Delphi 1 : 1,65) [5]. Würde man jedoch, um die Nordwand als untere Partie der originalen Tempelwand zu rechtfertigen, für ihre ursprüngliche Begrenzung die Proportion 1 : 2 annehmen, so müßte dieser Tempel bis zum Geison eine Wandhöhe von 15 m gehabt haben. Wie abwegig das ist, lehrt der Vergleich mit dem viel größeren Parthenon in Athen, dessen Geison demgegenüber „nur" 13,73 m über dem Stylobat liegt (nach Dinsmoor AAG[3]. 338 und Liste nach S. 340).

Um Länge und Breite des einstigen Grundrisses zu ermitteln, gibt es aber doch gewisse Hinweise im heutigen Bauzusammenhang der Kirche. Offenbar reichten die Quadern des Tempels nicht aus, um die vier Kirchenwände damit aufzuführen. Um wenigstens die beiden Hauptfronten, d.h. die Nord- und Westwand in ganzer Länge mit dem bevorzugten antiken Material ausstatten zu können, hat man diese Wände nur bis zu einer Höhe von 5 m aus antiken Quadern aufgeführt, während die Tempelwände eine Höhe von etwa 7 m hatten. Man hat die Höhe der neuen Quaderwände zugunsten ihrer Länge gekürzt. — Offensichtlich reichten aber auch die Orthostaten für Nord- und Westwand der Kirche nicht aus. Sie laufen heute von der Nordostante über die ganze Nordwand und über die Nordwestecke zur

[5] FdD. II. J. Audiat, Trésor des Athéniens Taf. 4 und 6.

Westwand, wo sie jedoch an der nördlichen Leibung der Mitteltür enden. Die Reihe hat heute eine Gesamtlänge von 38 — 39 m. Dies dürfte der einstige Gesamtbestand an Orthostaten gewesen sein. Denn diese größten und unbeweglichsten Steine in der untersten Schicht der Cellawand wurden bei jeder Art von Zerstörung am wenigsten in Mitleidenschaft gezogen. Damit gewinnen wir wenigstens einen gewissen Anhalt für die Gesamtlänge aller Tempelwände (einschließlich Türwand und Anten) und für die Rekonstruktion des Grundrisses. Geht man beim Naos zunächst von einer Grundrißproportion von 2 : 3 aus, wie sie mehr oder weniger genau bei Anten- und prostylen Tempeln häufig begegnet, so ergeben sich bei einer gesamten Wandlänge von 38—39 m eine äußere Naoslänge (einschließlich der Anten) von 12,75 m und eine Breite von 8,50 m. Bei einer Türöffnung von etwa 2 m verbleiben für die beiderseitigen Wandabschnitte zusammen 5 m. Ein solcher Grundrißentwurf hätte eine unserer Orthostatenreihe entsprechende Gesamtlänge von 39 m.

Dieser ohne Zweifel hypothetische und zunächst als solcher auch angesehene Rekonstruktionsversuch läßt sich jedoch von anderer Seite her stützen und differenzieren: Die Front des Tempels mit zwei Säulen in antis wird von drei Jochen gebildet, die in hellenistischer Zeit in der Regel jeweils drei Metropen und drei Triglyphen umfassen, d.h. zwei ganze Triglyphen und zwei halbe an den Jochenden. Bei drei Jochen sind dies insgesamt 9 Metopen und 10 Triglyphen, deren Breiten wir von den in der Südwestecke verbauten Architraven kennen (s. oben). Das Triglyphon der Front hat bei gleichen Jochweiten demnach eine Gesamtlänge von 8,69 m und der Tempel im Orthostatenniveau (unter Berücksichtigung der nach unten zunehmenden Wandstärken) eine *Frontbreite* von 8,74 m. Die zunächst errechnete *Naoslänge* von 12,75 m reduziert sich dadurch auf 12,55 m. — Zur Verbildlichung eines solchen Rekonstruktionsversuchs sei auf P. Schazmanns Rekonstruktionszeichnungen zum oben erwähnten Hera-Tempel in Pergamon (AvP. VI Taf. 18 oben und Taf. 33) verwiesen; ein Bau, der in den Grundrißproportionen dem unseren vergleichbar ist und der ihm auch zeitlich nahesteht. So können Schazmanns Zeichnungen, wenn man die Ecksäulen der Prostase in Anten umdenkt, auch unseren Tempel veranschaulichen.

Am Ende unseres Rekonstruktionsversuches stellt sich die Frage, wo dieser Tempel ursprünglich gestanden hat und welcher Gottheit er geweiht war. Unter der freilich irrtümlichen Annahme, daß die nördliche Quaderwand die Nordwand der Tempelcella sei, sahen Keil-Wilhelm (S. 217) eine 17 m südlich davon verlaufende Quaderreihe als Fundament der südlichen Cellawand an (*Abb. 1*). Diese Quader dienten später in der Kirche als Stylobat der südlichen Stützenreihe (s. unten). Sie lassen sich nicht genauer untersuchen, da sie z.T. unter der Erde liegen und das Kircheninnere heute als Feld benützt wird. Die Frage, ob sie vor der Erbauung der Kirche zum Fundament des Tempels gehört haben, ist ohne Grabung nicht zu beantworten. Doch ist die Annahme eines Tempels innerhalb der alten polygonalen Peribolosmauer zumindest naheliegend. Daß keine Tempelwand in

den Neubau der Kirche einbezogen worden ist, ließe sich damit erklären, daß die Kirche sehr viel größer werden sollte als der Tempel und daß man daher die lange gerade, südliche Peribolosmauer als Fundament der Kirchenwand benützte und auf die alten Tempelfundamente verzichtete. — Der Tempel stand, bis er für die Zwecke der Kirche abgetragen wurde, noch mindestens bis zum Architrav aufrecht, wie das der weitgehend vorbildgetreue Wiederaufbau und die an der Nordostante ausgebrochenen Dübel erweisen. Sein Standort kann wohl der der späteren Kirche gewesen sein. Doch könnte nur eine Grabung im Inneren der Kirche diese Frage beantworten.

Bent spricht in seinen Berichten (vgl. Anm. 1), allerdings ohne genauere Ortsangabe, jedoch von einem weiteren Tempel, der noch größer als der über dem Grottenrand sei und der auf einer Anhöhe 1/2—1 Meile von der Grotte entfernt gelegen sei. Ich suchte nach diesem Tempel auf dem wohl allein in Betracht kommenden Bergrücken westlich der Grotte. Dort fand ich in der Tat eine antike Quadermauer, die etwa 19 m lang ungefähr von Süden nach Norden verläuft, dann aber in einem *stumpfen* Winkel nach Nordosten abknickt, wo sie noch etwa auf 12 m zu erkennen ist. Die noch in situ liegenden vier Schichten zeigen eine geringere Wandstärke als unsere Quadern und sind nur auf der Ostseite geglättet; die Rückseite ist nur ganz roh behauen. Die von Bent erwähnte Ähnlichkeit mit unseren Tempelquadern ist nicht zu erkennen. Die zunächst aufgrund von Bents Text erwogene Möglichkeit, daß unsere antiken Quadern von dem Tempel auf jener Berghöhe stammen, scheidet damit aus; abgesehen davon, daß der stumpfwinklige Mauerverlauf dort gegen einen Tempel spricht.

Als Gottheit des Tempels wurde bisher unangezweifelt Zeus Korykios genannt. Es ist dies eine auf Bent zurückgehende Annahme, der eine Inschrift mit dem Namen dieses Gottes einmal auf einer Tempelwand fand und außerdem auf einer nahebei gefundenen Stele aus der Zeit des Caracalla. Die beiden Berichte Bents widersprechen sich aber. Der Tempel mit den Zeus-Inschriften wird einmal auf besagter Anhöhe lokalisiert und von unserem Tempel klar geschieden (JHS. 12, 1891, 216), im anderen Bericht jedoch (Proceedings a. O. 448) ist nur von *einem* Tempel die Rede, an und bei dem sowohl die Zeus-Inschriften gefunden wurden wie auch die lange Anteninschrift mit den Priesternamen. Dieser Tempel steht nach Proceedings a. O. auf jener Anhöhe, die etwa eine Meile von der Grotte entfernt sei. Diese zweite Version jedenfalls ist falsch, weil die beiden Zeus Korykios-Inschriften an unserem Tempel nicht existieren und weil dieser Tempel vom Grottenrand nur 10 m entfernt liegt. An jener erwähnten Quaderwand auf der Berghöhe sah ich die Inschriften allerdings auch nicht. Doch könnten sie bei der fortschreitenden Zerstörung dort in den letzten 70 Jahren verloren gegangen sein. Wenn Bent die Namen des Zeus überhaupt im Umkreis der korykischen Grotte gelesen hat, dann eher oben auf der Anhöhe. Damit wäre aber der namensmäßige Zusammenhang zwischen Zeus Korykios und unserem Tempel zumindest

nicht mehr so sicher, wie bisher aufgrund der Bent'schen Berichte angenommen wurde.

Heberdey-Wilhelm(a. O. 72) haben die *Erbauungszeit* des Tempels in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts oder um die Jahrhundertmitte angesetzt. Sie gingen dabei von der Priesterliste auf der Nordostante aus. Da der Schriftcharakter der ersten 129 erhaltenen Namen auf der Antenstirn einheitlich ist, liegt hier wohl die Übernahme eines älteren Priesterverzeichnisses vor, das nach Fertigstellung des Tempels auf dessen Ante übertragen worden ist. Die Schrift der folgenden Namen wechselt laufend; es sind dies offensichtlich die alljährlichen Nachträge, die sich auf der Innenseite der Ante fortsetzen. Als unterster, 169. Name auf der Antenstirn erscheint ein Archelaos, in dem Heberdey-Wilhelm den von 25 v. — 17 n. Chr. in Kilikien regierenden König gleichen Namens vermuten, der während seiner Herrschaft auch das Priesteramt des Heiligtums bekleidet habe. Berücksichtigt man, daß eine Anzahl von Priestern nach der Inschrift ihr Amt zwei Jahre lang ausgeübt hat, so kommt man zu dem von Heberdey-Wilhelm errechneten Zeitansatz, der einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Architektur unseres Tempels ist in dieser Hinsicht nicht aussagekräftiger. Die wenigen Formen, die überhaupt Schlüsse auf die Erbauungszeit des Tempels erlauben, wiesen uns in den fortgeschrittenen Hellenismus. Sie lassen sich zeitlich kaum enger eingrenzen und können daher mit dem aus der Inschrift gewonnenen Zeitansatz wenigstens in ungefähren Einklang gebracht werden.

H. Weber

II. Kirche

In der wissenschaftlichen Literatur ist die Kirche von Cennet Cehennem bisher wenig beachtet worden. Bent und auch Heberdey-Wilhelm richteten ihr Interesse mehr auf die Überreste des vermeintlichen Tempels und seine Inschriften. Nur G. Bell gab nähere Hinweise zur Kirche, obschon auch sie keine Beschreibung des ganzen Baues vorlegte; sie erwähnte nur Balkenlöcher und Bogenansätze an der Außenseite der Apsis und vermutete deswegen dort anschließende Bauteile; das Mauerwerk der christlichen Bauperiode verglich sie mit dem einer Kirche in Korykos.

Auch die Neuaufnahme durch Keil-Wilhelm brachte für die Kirche nicht viel Neues; die von ihnen erzielten Ergebnisse übernahm F. W. Deichmann, der die in christliche Kirchen umgewandelten antiken Heiligtümer untersuchte. Danach ergab sich folgendes Bild: für die Nordwand der Kirche wurde die Tempelnordwand wiederverwendet, die neue Südwand errichtete man auf der Peribolosmauer, für die mit drei Eingängen versehene Westwand benutzte man Material der Cella und im Osten baute man eine neue Wand mit runder Apsis.

Neuere Beobachtungen stellten fest, daß die Kirche ursprünglich Emporen besaß und daß zu deren Einrichtung die aus großen Quadern bestehende Nordwand mit Kleinquadern erhöht wurde; die dichte Reihe der Balkenlöcher sei in der obersten Lage des alten Mauerwerkes angebracht worden. Der westlich der Apsis sichtbare Fundamentzug, den Keil-Wilhelm als Rest der Cella-Ostwand ansahen, gehöre zu den Chorschranken des Kirchenbaues. Die von Keil-Wilhelm recht früh angesetzte Umwandlung des Tempels in eine Kirche — „4., spätestens 5. Jh." — wurde mit Hilfe der Kapitellplastik in die Zeit um 500 datiert [6].

Über manche Einzelheiten des Kirchenbaues — die Zugänge, die Schiffseinteilung, Nebenräume der Apsis, die Schrankenanlage u.a. — bestanden noch Unklarheiten, so daß eine neue Untersuchung, die auch den Tempel einbezog, wünschenswert war. Dabei ergab sich, daß die sog. Cellawand, also die Nordwand für die Kirche völlig neu gebaut worden ist. Damit sind freilich manche ihrer Eigentümlichkeiten nicht erklärt, für die es in der frühchristlichen Architektur Kilikiens keine Beispiele gibt. So vor allem die Tatsache, daß man eine Kirchenwand nicht nur mit dem alten Material sondern auch mit den alten Formen — mit Ante und Eckvorsprüngen — baute. Die Verwendung der Quadern mit Eckvorsprung an der Nordwestecke der Kirche wird dadurch erklärt, daß beide Mauern bis zu einer bestimmten Höhe mit den alten Quadern, also in der alten Verzahnung gebaut wurde. Von der Ante blieb auch nach dem Anbau der erst von Bent wieder niedergerissenen Ostwand, die vielleicht mit der die Nebenräume der Apsis umfassenden Wand verzahnt war, nur der äußere Vorsprung sichtbar, der dann die Grenze zwischen den Mauern aus Material verschiedener Epochen betonte (*Abb. 1*).

Andere, auch für einen Kirchenbau nicht erklärbare Unstimmigkeiten zeigen sich an der Westwand (*Tafel 36, 2*), wo die wiederverwendeten Steine, besonders die Orthostaten, nicht mit durchlaufenden Horizontalfugen verlegt sind. Dies läßt sich nicht einfach mit Unerfahrenheit der Bauleute erklären, da die Nordwand, trotz aller Fehler, mit dem gleichen Material folgerichtig gebaut wurde.

Die Kirchenruine besteht im Wesentlichen aus drei Arten Mauerwerk: die wiederverwendeten Quadern des Tempels in den unteren Teilen der Nord- und Westwand, die in der Oberfläche anders bearbeiteten, vielleicht z.T. neu angefertigten Großquadern an der Ostwand und im Innern der Apsis, sowie Kleinquaderwerk, aus dem anscheinend die ganze, auf der polygonalen Periboloswand stehende Südwand, die Nordwand über dem Emporenboden, das Äußere der Apsis, und vielleicht auch die oberen Teile der Westwand bestanden.

Die großen Quader der Apsis sind mindestens teilweise Spolien. Die Südecke der Apsis ist eingefallen und mit ihr ein größeres Stück der äußeren Kleinquader-Schale (*Tafel 38, 2*). An dieser Stelle kann man sehen, daß eine Reihe von profi-

---

[6] IstMitt. 102. Vgl. die Ausführungen von F. W. Deichmann (JdI. 54, 1939, 105 ff.) zur Frage der Umwandlung von Tempeln in Kirchen.

lierten Quadern für die Verwendung im Apsisrund zurechtgemacht sind; darunter befindet sich auch ein Block (*Abb. 4*), dessen Profil mit dem des Apsisgesimses übereinstimmt, weshalb man dieses ebenfalls als Spolie ansehen muß [7].

Abb. 4. Apsisgesims, Profil

Woher alle diese Spolien kamen, ist noch ungeklärt. Da die einzelnen Blöcke des Apsisgesimses wenigstens zum Teil auf Rundung geschnitten sind — manche sind in ihrer Front fast gerade —, müßte das ältere Gebäude entweder selbst rund gewesen sein oder einen halbrunden Bauteil besessen haben.

Das Material für dieses und andere Gebäude ist in der Nähe der Kirche gebrochen worden; etwa 800 m westlich und nordwestlich wurden Spuren von Steinbruch-Tätigkeit festgestellt. An zwei Stellen lagen — außer unkannelierten Säulen, an deren Schnittfläche die Dübellöcher nur vorgezeichnet sind, und nicht voll ausgearbeiteten Kapitellen — profilierte Blöcke, die denen des Apsisgesimses sehr ähnlich sind.

Die Höhe des noch aufrechtstehenden Mauerwerkes der Apsis (*Tafel 38, 1*) beträgt bis zum Gesims 7,09 m über dem im Mittelschiff angenommenen Null-

endet am rechten Gewände dieser Türe. Die Lagerfläche des verlorenen Türsturzes liegt 0,94 m über dieser Sitzbank; da mit einer Türhöhe von etwa 1,70 m zu rechnen ist, besteht die Möglichkeit, daß zwei Sitzbänke von rd. 0,40 m Höhe umliefen, zumal von der Oberfläche der Bank zur Basis der Schrankenplatten ein Niveauunterschied von 1,05 m besteht. Möglich ist aber auch — bei nur einer Sitzbank —, daß die ganze Apsis um eine Stufe erhöht war [9].

Die Nordwand der Kirche weist 5,72 m über dem Nullpunkt eine dichte Reihe von Balkenlöchern auf (Abstand 0,20—0,25 m), die dem Einbau der Empore dienten. Allerdings erstrecken sie sich nicht über den ganzen Mauerverlauf, vielmehr sind im Westen und Osten (etwa 3,5 bzw. 6 m) Teile der Wand ohne Balkenlöcher (*Tafel 37, 2 und 37, 1*). Dies hängt offenbar mit der Aufteilung des Baukörpers zusammen. Die Kirche war nämlich nicht ein einheitlicher Raum von der aus großen Quadern gebauten Westwand bis zur Apsis, wie sie auf den Plänen bei Bent und Keil-Wilhelm erscheint, sondern sie hatte im Westen eine Vorhalle, die innerhalb der mit drei Türen versehenen (Mitteltüre 2,21 m, die seitlichen 1,56 m breit) Quaderwand lag. Diese Vorhalle war wie die Seitenschiffe zweigeschoßig, ihre Balken lagen aber in Ost-West-Richtung und hinterließen deshalb keine Spur an der Nordwand. Für eine frühchristliche Kirche ohne Vorhalle gibt es in Kilikien auch kaum Beispiele [10].

Von der Wand, die einst das Kirchenschiff von der Vorhalle trennte, ist freilich auf den ersten Blick nichts zu sehen; sie liegt unter den Quadern der anscheinend später eingefallenen Westwand begraben. An drei Stellen erbrachte genaues Beobachten der Steinmengen Reste von Mauerwerk, die wir als zu der vermuteten Wand gehörig ansahen, was sich dann auf dem Plan bestätigte. Die Stärke dieser Wand ließ sich an zwei Stellen feststellen (0,59 m), ihre östliche Kante liegt in der Flucht des ersten Balkenloches an der Nordwand. Wahrscheinlich war diese Mauer ganz aus Kleinquadern gebaut, denn sonst wäre es schwierig zu erklären, warum [illegible] Spuren ihres Einbindens zeigen. Über die Gliede-

lierten Quadern für die Verwendung im Apsisrund zurechtgemacht sind; darunter befindet sich auch ein Block (*Abb. 4*), dessen Profil mit dem des Apsisgesimses übereinstimmt, weshalb man dieses ebenfalls als Spolie ansehen muß [7].

Abb. 4. Apsisgesims, Profil

Woher alle diese Spolien kamen, ist noch ungeklärt. Da die einzelnen Blöcke des Apsisgesimses wenigstens zum Teil auf Rundung geschnitten sind — manche sind in ihrer Front fast gerade —, müßte das ältere Gebäude entweder selbst rund gewesen sein oder einen halbrunden Bauteil besessen haben.

Das Material für dieses und andere Gebäude ist in der Nähe der Kirche gebrochen worden; etwa 800 m westlich und nordwestlich wurden Spuren von Steinbruch-Tätigkeit festgestellt. An zwei Stellen lagen — außer unkannelierten Säulen, an deren Schnittfläche die Dübellöcher nur vorgezeichnet sind, und nicht voll ausgearbeiteten Kapitellen — profilierte Blöcke, die denen des Apsisgesimses sehr ähnlich sind.

Die Höhe des noch aufrechtstehenden Mauerwerkes der Apsis (*Tafel 38, 1*) beträgt bis zum Gesims 7,09 m über dem im Mittelschiff angenommenen Nullpunkt; darüber liegt noch eine ganze Steinlage und von der folgenden Schicht nur noch ein Block (Höhe jeweils 0,515 m). In dem ganzen noch aufrechtstehenden Teil der Apsisrundung binden nur drei von den großen Quadern der Innenseite in die äußere Schale der Kleinquader ein. Im allgemeinen sind die beiden Schalen gegeneinander gesetzt, nur an einigen Stellen liegt Gußmauerwerk zwischen ihnen.

Der in die Nordhälfte der Apsis eingebauten Türe fehlt heute der Sturz (*Abb. 2*); erhalten ist, ohne den Keilstein, die Lage darüber, die mittels kleiner „Füße" an den Seiten die Mitte des Sturzes entlastet, ein bautechnisches Mittel, das öfter an Bauten Kilikiens vorkommt [8]. Eine in der Apsis umlaufende Sitzbank, deren Höhe ohne Grabung nicht gemessen werden konnte und die 0,55 m breit ist, endet am rechten Gewände dieser Türe. Die Lagerfläche des verlorenen Türsturzes liegt 0,94 m über dieser Sitzbank; da mit einer Türhöhe von etwa 1,70 m zu rechnen ist, besteht die Möglichkeit, daß zwei Sitzbänke von rd. 0,40 m Höhe umliefen, zumal von der Oberfläche der Bank zur Basis der Schrankenplatten ein Niveauunterschied von 1,05 m besteht. Möglich ist aber auch — bei nur einer Sitzbank —, daß die ganze Apsis um eine Stufe erhöht war [9].

Die Nordwand der Kirche weist 5,72 m über dem Nullpunkt eine dichte Reihe von Balkenlöchern auf (Abstand 0,20—0,25 m), die dem Einbau der Empore dienten. Allerdings erstrecken sie sich nicht über den ganzen Mauerverlauf, vielmehr sind im Westen und Osten (etwa 3,5 bzw. 6 m) Teile der Wand ohne Balkenlöcher (*Tafel 37, 2 und 37, 1*). Dies hängt offenbar mit der Aufteilung des Baukörpers zusammen. Die Kirche war nämlich nicht ein einheitlicher Raum von der aus großen Quadern gebauten Westwand bis zur Apsis, wie sie auf den Plänen bei Bent und Keil-Wilhelm erscheint, sondern sie hatte im Westen eine Vorhalle, die innerhalb der mit drei Türen versehenen (Mitteltüre 2,21 m, die seitlichen 1,56 m breit) Quaderwand lag. Diese Vorhalle war wie die Seitenschiffe zweigeschoßig, ihre Balken lagen aber in Ost-West-Richtung und hinterließen deshalb keine Spur an der Nordwand. Für eine frühchristliche Kirche ohne Vorhalle gibt es in Kilikien auch kaum Beispiele [10].

Von der Wand, die einst das Kirchenschiff von der Vorhalle trennte, ist freilich auf den ersten Blick nichts zu sehen; sie liegt unter den Quadern der anscheinend später eingefallenen Westwand begraben. An drei Stellen erbrachte genaues Beobachten der Steinmengen Reste von Mauerwerk, die wir als zu der vermuteten Wand gehörig ansahen, was sich dann auf dem Plan bestätigte. Die Stärke dieser Wand ließ sich an zwei Stellen feststellen (0,59 m), ihre östliche Kante liegt in der Flucht des ersten Balkenloches an der Nordwand. Wahrscheinlich war diese Mauer ganz aus Kleinquadern gebaut, denn sonst wäre es schwierig zu erklären, warum sich an der Nordwand keinerlei Spuren ihres Einbindens zeigen. Über die Gliederung der Wand und die Zahl der Öffnungen zum Kircheninneren konnte nichts ermittelt werden. Da die Gewände der drei Durchgänge in der Westwand glatt und ohne Anschlagkanten für Türen sind, werden vermutlich zwischen Vorhalle und Schiff verschließbare Türen gelegen haben.

[7] Das Apsisgesims wurde schon früher als für kilikische Kirchen ungewöhnlich angesehen; IstMitt. 102.

[8] P. Verzone, Alahan Monastir (1956) fig. 71.

[9] In Hasanalilerköy (IstMitt. 103 f. Dort unrichtig als Cennet Cehennem bezeichnet) ist die Türe in der Apsis 1,76 m hoch. — In Cambazli ist die Sitzbank 0,40 m hoch (IstMitt. 98), in der Kuppelkirche von Alahan Monastir sind die drei Stufen 0.25; 0,27; 0,25 m hoch. — Erhöht ist die Apsis um ein Stufe in Cambazli (Keil-Wilhelm, 38) und in der Kuppelkirche von Alahan; die mehrstufige Erhöhung in der Kirche 1 von Alahan (Anatol. Stud. 12, 1962, pl. 27) ist vielleicht jünger.

[10] Ohne Vorhalle waren anscheinend nur die in den Tempel von Ayaş (Elaiussa-Sebaste) eingebaute kleine Kirche (Anatol. Stud. 4, 1954, 49 ff.) und die am Eingang zur Grotte von Cennet Cehennem (Keil-Wilhelm, 217 ff.). Die in den Tempel von Uzunca Burç (Diokaisarea) eingebaute Kirche hatte eine Vorhalle (IstMitt. 97 f.).

Auch das vorzeitige Ende der Balkenlochreihe im Ostteil der Nordwand (*Tafel 37, 2*) läßt sich durch die Gliederung des Kirchenraumes erklären. Es fiel auf, daß die Reihe der Balkenlöcher gerade in der Flucht der Chorschrankenbasis endete, jenes Mauerzuges, in dem Keil-Wilhelm (217) die Fundamente der Vorderwand der Tempelcella zu sehen glaubten.

In der hohen Verschüttung und teilweise von Sträuchern überwachsen entdeckten wir dann, daß das südliche Seitenschiff in der Flucht der Chorschranken nach Osten durch eine massive Mauer mit Türöffnung abgetrennt war, von der noch ein Pfosten bis 1,63 m über dem Nullpunkt aufrechtsteht. Der zweite Pfosten liegt daneben, beide haben an der Ostseite eine Anschlagkante für eine Türe. Die Wand, in der diese Türöffnung sitzt, hat eine Dicke von 0,59 m. Auf der Nordseite ist die Verschüttung zu hoch, um solche Beobachtungen machen zu können, doch darf man mit Symmetrie rechnen. An dieser Stelle begannen also abgeschlossene Nebenräume, die den vor der Apsis durch die Chorschranken vom Mittelschiff abgetrennten Raum begleiteten. Ob diese Räume wie die Seitenschiffe zweigeschossig waren, läßt sich am Bau nicht mehr ablesen, vor allem, weil ihre Begrenzung zur Mitte hin nicht festgestellt werden kann. Wenn sie Emporen hatten, dann lagen deren tragende Balken in Längsrichtung, denn die Nordwand hat in diesem Abschnitt keine Balkenlöcher [11].

Es war vom südlichen Seitenschiff die Rede. Schon die Proportionen des Grundrisses bei Keil-Wilhelm ließen vermuten, daß der Bau in drei Schiffe unterteilt war. An der wiederentdeckten Westwand des Kirchenraumes hat sich anscheinend die Wandvorlage der nördlichen Stützenreihe erhalten. Da das Mittel- und das nördliche Seitenschiff seit langem als Acker benutzt werden, ist von der Stützenstellung keine Spur geblieben. Unter der hohen Verschüttung des südlichen Nebenschiffes schaut am Rande zum Mittelschiff hin eine durchlaufende Steinbank heraus, die von Keil-Wilhelm (217) als Fundament der Naoswand angesehen wurde, aber wohl der Stylobat der südlichen Stützenreihe ist. Auf dieser Bank steht in der Flucht der Chorschranken ein längsrechteckiger Pfeiler. Fragmente von vier Säulenkapitellen (größte Höhe 0,57 m) und glatte Säulenschäften (Ø am Bruch 0,395 m) zeigen, daß die Stützen Säulen waren und Bogensteine der Archivolten geben die Wandstärke mit 0,51 m an. Von der Ordnung der Emporen konnte kein Stück mit Sicherheit identifiziert werden.

Die Kirche von Cennet Cehennem war also eine dreischiffige Säulenbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen und der Vorhalle. Im Osten war vor der Apsis durch eine Schrankenanlage ein Teil des Mittelschiffes abgesondert, der in der Flucht der Seitenschiffe von Nebenräumen begleitet wurde. Wie sah die Schrankenanlage aus?

---

[11] Vgl. die Ostteile der Kirche von Catik Ören; IstMitt. 104 ff.

Knapp 6 m westlich der Apsis liegt die als Basis der Anlage dienende Bank — nur wenig verschoben — noch an ihrer ursprünglichen Stelle (*Abb. 5*); sie ist

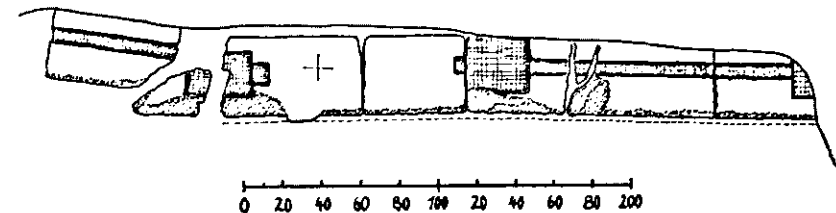



Abb. 5. Chorschranke, Basis

rd. 0,42 m breit, aber an allen Seiten stark bestossen. Auf ihrer Oberfläche hat sie die Einlaßspur für Platten (0,08 m breit) und Standspuren für drei Pfosten (0,30 x 0,28 m). Zwischen den beiden nördlichen Standspuren, die in einem Abstand von 0,94 m liegen, fehlt die Rille für die Platte, d.h. hier war ein Durchgang. Ob und wie dieser verschließbar war, läßt sich nicht sagen, da die Pfosten selbst nicht erhalten sind. Die Bank zeigt an ihrer Vorderseite schwach gestufte Profile (*Tafel 38, 5*) und hatte ursprünglich eine vorkragende obere Abschlußleiste, die heute fast ganz fehlt.

In der Flucht der südlichen Apsisecke steht auf der Bank eine 1,25 m hohe, vom antiken Bau übernommene Säulentrommel, die an ihrer Süd- und Nordseite Rillen für Schrankenplatten hat. Zu dieser noch in situ befindlichen Trommel gehören, südwestlich davor, zwei weitere in Fallage, von denen eine in etwa 0,90 m Höhe eine Einarbeitung zur Aufnahme eines Balkens hat (0.25 x 0,20 m), der wohl zum Templon gehörte. Die Gesamthöhe der Säule läßt sich auf der Nordseite ablesen, da die dortige Säule in die Apsis fiel und ihre Trommeln noch in Fallage liegen; sie war 5,20 m hoch und hatte eine 0,89 m hohe Einlaßrille für die Schrankenplatten [12].

Jenseits der erwähnten Säulentrommel setzten sich die Schrankenplatten nach Süden fort, wie die schmalen Rillen an der Südseite der Trommel und auf der gegenüber liegenden Seite des Pfeilers zeigen, jenes Pfeilers, der in der Flucht der als Stylobat der Mittelschiffarkaden angesehenen Steinbank steht und zur östlichen Begrenzung des Seitenschiffes gehört. Die Schrankenanlage bestand also aus einer als Basis dienenden Bank, in welche die Platten eingelassen waren, die von Pfosten gestützt wurden. Zwischen den mittleren Pfosten lag ein Zugang zum Altarraum. Außer den zwei vom antiken Gebäude übernommenen Säulen und den drei, nur z.T. sichtbaren Standspuren je eines Pfostens konnten keine weiteren Stützen oder Durchgänge festgestellt werden. Das in einer der Säulen beobachtete Balkenloch gibt für das Templongebälk eine Höhe von rd. 2,10 m an.

---

[12] Die unterste Trommel ist nach Westen gefallen, vgl. Tafel 3, 1.

Zur Bedeutung dieser mehr als 5 m hohen Säulen für die Architektur der Kirche konnten ohne Grabung keine Hinweise gewonnen werden. Durchmesser und Höhe erweisen sie als nicht zur Kleinarchitektur der Schrankenanlage gehörig, in die sie eingebaut sind. Sie überragten die Mittelschiffsäulen, deren genaue Maße unbekannt blieben, beträchtlich und reichten fast bis an die Empore heran (die Balkenlöcher in der Nordwand befinden sich 5,72 m über dem Nullpunkt; die Steinbank, auf der die Säulen standen, 0,38 m, so daß sich eine Höhe der Säulen ohne Kapitell von 5,58 m über dem Nullpunkt ergibt). Da die Säulen frei standen, konnten sie nicht als Stütze etwa für einen quer über das Mittelschiff oder zur Apsisstirnwand gespannten Bogen dienen.

Bei dem massiven Abschluß, den das Seitenschiff nach Osten erfuhr, erwartet man auch eine entsprechende Abtrennung der sich anschließenden Räume zur Mitte hin. Davon wurde aber nichts beobachtet, ja, der Befund spricht dagegen, daß der in der Flucht der Arkaden stehende Pfeiler nach Osten durch eine Wand fortgesetzt wurde. An der Ostwand, 2,10 m südlich der Apsis, also fast in der Flucht der Pfeilermitte, wurde wieder eine 0,08 m breite Rille für Schrankenplatten festgestellt, zu der allerdings an der Ostseite des Pfeilers die Entsprechung fehlt. Auf beiden Seiten fehlt der Ostwand — nördlich der Apsis ist sie höher und länger sichtbar erhalten als im Süden — eine Vorlage zur Aufnahme der Mittelschiffarkaden und sie zeigt auch keine Spuren eines Einbindens einer Wand (*Tafel 38, 1*). Das vor dem Nordteil der Ostwand entdeckte, vom antiken Bau stammende Antenkapitell liegt an so auffallender Stelle, daß man vermuten möchte, es sei als Konsole für den letzten Bogen der nördlichen Arkadenreihe in der Ostwand wiederverwendet gewesen. Dieser Bogen, also die Fortsetzung der Langhausarkaden östlich des trennenden Pfeilers, erfordert zwischen Pfeiler und Ostwand eine weitere Stütze, da der Abstand von 5,50 m für *einen* Bogen zu weit erscheint, wenn man nicht ein Querschiff annehmen möchte, dessen Arme höher als die Seitenschiffe des Langhauses waren.

Hier muß daran erinnert werden, daß die Nordwand in ihrem östlichen Teil keine Balkenlöcher aufweist und daß die Zweigeschossigkeit dieser Ostteile der Seitenschiffe nur Hypothese ist. Aber bei einem echten Querhaus, das in diesem Fall in der Flucht der Seitenschiffe bliebe, wäre die Absperrung zu den Seitenschiffen durch eine massive Mauer mit verschließbarer Türe ungewöhnlich. Bis zu einer durch Grabung erbrachten Klärung der Frage scheint daher eine Fortsetzung der Bogenreihe östlich des Pfeilers am wahrscheinlichsten; die Bogen könnten sich von den Arkaden des Langhauses gering unterscheiden. Zu einem quer über das Mittelschiff gespannten Bogen, der das Schiff gegen ein echtes Querhaus begrenzen würde, fehlt an dem Pfeiler die Vorlage.

Die zu Seiten und hinter der Apsis liegenden Bauteile hatten ihren Zugang durch die in der linken Hälfte der Apsis liegende Türe und außerdem wahrscheinlich durch je eine Türe in der Ostwand der beiden Nebenräume; allerdings ist ein Türpfosten nur in der nördlichen Ostwand sichtbar erhalten. Die Umfassungs-

mauern dieser Bauteile sind an einigen Stellen völlig zerstört, zum größeren Teil in ihrem Verlauf aber noch zu erkennen. Balkenlöcher und einige Konsolen an der Außenseite der Apsis zeigen, daß die Räume überdeckt waren. Ihre Unterteilung geht aber aus der einen an der Nordseite erhaltenen Vorlage, die anscheinend je einen von Norden und Osten kommenden Bogen aufnahm, nicht mit letzter Deutlichkeit hervor. Eine entsprechende südliche Vorlage hat sich nicht erhalten, doch darf man mit ihrer Existenz rechnen.

Über den Aufriß der Kirche, vor allem der Mittelschiffwände über den Arkaden, konnte nichts ermittelt werden, schon die Einzelformen der durch die Balkenlöcher an der Nordwand gesicherten Emporen blieben unbekannt. Die weit gehende Zerstörung des Gebäudes erlaubte auch keine Beobachtungen zu der Frage, ob das Mittelschiff über den Emporen eine eigene Fensterzone besaß oder nicht. Die Nordwand besitzt in Emporenhöhe nur ein kleines Fenster, im Untergeschoß ist sie, von der Türe abgesehen, ganz geschlossen. Bei einem Fehlen der Fensterzone im Mittelschiff müßte also alles Licht durch Fenster in den beiden verlorenen Wänden im Süden und Westen gekommen sein, da auch die Apsis fensterlos ist. Auf diese Weise bliebe allerdings das Mittelschiff ziemlich dunkel, weil kein direktes Licht einfiele, vielmehr ein großer Teil des Lichtes von den Emporen geschluckt würde; deswegen erscheint eine eigene Belichtung des Mittelschiffes doch wahrscheinlicher, obschon Hinweise für sie fehlen. Daß außer der Apsis alle Teile des Gebäudes mit flacher Decke oder offenem Dachstuhl überdeckt waren, versteht sich bei den baulichen und geschichtlichen Gegebenheiten von selbst.

Von der Ausstattung der Kirche ist außer der Schrankenanlage wenig geblieben. An der Nordwand und in der Apsis sind noch Reste des Verputzes erhalten. Diese Putzreste und das Fehlen von Dübellöchern schließen eine Marmorinkrustation in der Apsis aus. Der Fußboden der Kirche bestand offenbar z.T. aus opus sectile, von dem verschieden farbige, viereckige und hexagonale Steine gefunden wurden.

Im Scheitel der Apsis, dicht vor der umlaufenden Priesterbank wurde in der Verschüttung eine aufrecht stehende, kannelierte Säulentrommel (*Abb. 1*) festgestellt, die nach ihrer Lage nicht von der in die Apsis hineingefallenen Säule stammen kann. Ihr Zweck ließ sich ohne Grabung nicht bestimmen, doch handelt es sich zweifellos nicht um eine Altarstipes, da diese weiter westlich und nicht so nahe an der Wand gesucht werden muß.

Die Kirche von Cennet Cehennem steht mit ihrer Planung, ihren Formen und ihrer Mauertechnik in der Tradition der Landschaft, der sie angehört. Als Parallele für das Mauerwerk hat Gertrud Bell die sog. Kirche 4 in Korykos (Guyer, 150 ff.) genannt. Tatsächlich wird Kleinquaderwerk an vielen kilikischen Kirchen, besonders an den Apsiden, neben großen Quadern verwendet [13]. Der Sonderfall, daß in

[13] IstMitt. 99 ff.

Cennet Cehennem gut gearbeitete Spolien zur Verfügung standen, verstärkt den Qualitätsunterschied zwischen den einzelnen Wänden. Auch als dreischiffige Emporenkirche mit Vorhalle fügt sich der Bau in das Bild von der Architektur der Landschaft ein. Auffallend ist nur die Form der Vorhalle, die mit ihren drei Durchgängen in der Westwand nicht dem geläufigen Typ entspricht, bei dem die Mitte der Westwand sich mit drei Bogen auf zwei Säulen öffnet, die Ecken geschlossen bleiben und erst die innere Wand drei den Schiffen entsprechende Türen aufweist [14].

Für die Umbauung der Apsis mit weiteren Räumen gibt es in Kilikien ebenfalls zahlreiche Beispiele [15]. Der liturgische Zweck dieser Räume, die mit dem Altarraum oft unmittelbar in Verbindung stehen, ist noch unklar; er mag auch davon abhängen, welchen Aufgaben die Kirche gedient hat, ob sie Stadt- oder Friedhofskirche war. Auf keinen Fall ist es richtig, diese Räume als Wohnung des Kirchendieners zu bezeichnen [16].

Einige kilikische Kirchen, die jedoch alle ihre eigenen Probleme haben, zeigen in der Planung der unmittelbar vor der Apsis liegenden Bauteile vergleichbare Absichten und Lösungen, so die sog. Kathedrale und die Querschiffbasilika in Korykos und die Kirche Nr. 4 in Kanytelideis, zu denen Bauten in Griechenland eine Parallele bieten [17]. Bei diesen Kirchen ist versucht, dem vor der Apsis durch Chorschranken vom Mittelschiff abgetrennten Raum auch in der Architektur Ausdruck zu geben und ihn nach den Seiten hin zu erweitern, oder die ihn begleitenden Bauteile von den Seitenschiffen abzutrennen. Die Kirche in Kanytelideis, in der von Pfeiler zu Pfeiler ein großer Bogen quer über das Mittelschiff gespannt ist, geht in der Entwicklung am weitesten voran. Dem Bau von Cennet Cehennem stehen die beiden Kirchen in Korykos jedoch näher, aus denen wir auch die Schrankenanlage kennen. Vor allem die Anlage in der Querschiffbasilika zeigt Parallelen zu jener von Cennet Cehennem, da sie den Raum vor der Apsis nicht allein nach Westen, sondern auch zu den Seiten abschließt. In die westliche Plattenwand waren, jeweils neben den das Langhaus östlich begrenzenden Pfeilern, mächtige Postamente eingebaut, die, von Guyer (S. 117/18, Abb. 116) als Memorien bezeichnet, an ihrer Front eine aedicula mit Kreuz bzw. Lamm darunter zeigen. Es

[14] z.B. Meriamlik (Guyer, 9) und Çatik Ören (IstMitt. 105).

[15] u.a. Kanytelideis, Kirche 2 (Bell, RA. 7, 1906, 409 f.); Çatik Ören (IstMitt. 104 ff.), die nahe bei Cennet Cehennem liegende Kirche von Hasanalilerköy (IstMitt. 103 f.).

[16] So V. Schultze (Altchristliche Städte und Landschaften Kleinasiens, 2, 1926, 297) für die Kirche 4 in Kanytelideis.

[17] Zum Problem: R. Krautheimer in Proceedings of the American Philosophical Society 84, 1941, 353 ff., bes. 421 ff. Korykos: Guyer, 94 ff. und 112 ff. Kanytelideis: Essays in honor of E. Panofsky ed. by M. Meiss, 1962, 127 ff. — Liste der in Betracht kommenden Bauten: J. Kollwitz, in: Religion in Geschichte und Gegenwart I 1561. — Bei einer geplanten Untersuchung des frühchristlichen Kirchenbaues in Kilikien soll dieses Problem ausführlicher behandelt werden.

handelt sich zweifellos um wiederverwendete Stücke, da die an ihren inneren Nebenseiten in flachem Relief auf einer Scheibe angebrachten Kreuze von den für die Schrankenplatten eingearbeiteten Rillen durchschnitten werden. Welche Funktion sie in der Architektur hatten, ist bei den Untersuchungen Guyers nicht klar geworden, jedenfalls sind sie wie die großen Säulen in Cennet Cehennem für das Templon zu massiv (auf der Bank der Anlage sind Spuren von normalen Pfosten mit rd. 0,20 m Breite). Von ähnlichen Ausmaßen sind die in der Nähe der Schranken gefundenen und auf zwei Seiten geschmückten Blöcke, die Guyer (S. 118 Abb. 117) als Fragmente eines Türsturzes ansah. Aber es erscheint zweifelhaft, ob sie wirklich zu einem Türsturz gehörten und mit der Schrankenanlage in Verbindung standen. Der Abstand zwischen den Postamenten ist zu groß, um einen so schweren Steinbalken ohne Zwischenstütze auf sie legen zu können. Von einer Zwischenstütze, die ziemlich stark gewesen sein müßte, fehlt aber auf der Basisbank jede Spur (vgl. Guyer, Abb. 109).

Die Oberseite der Postamente ist nicht geglättet; es ist also möglich, daß die Postamente als Sockel für einen Aufbau dienten, der sich gegen die Pfeiler lehnte. In Cennet Cehennem hatte die Schrankenanlage in rd. 2,10 m Höhe ein abschliessendes Gebälk, für das in einer der wiederverwendeten dorischen Säulen die Einarbeitung (0,20 x 0,25 m) noch vorhanden ist. Der auf den Postamenten errichtete Aufbau könnte ein ähnliches Gebälk getragen haben; der sog. Türsturz kommt dafür allerdings nicht in Frage, weil sein Umfang weit über das gewohnte Maß hinausgeht.

Für die Datierung des Kirchenbaues in Cennet Cehennem stehen allein die beiden Wandkapitelle zur Verfügung, die von der Apsis stammen (*Taf. 38, 4*). Die Bruchstücke der Säulenkapitelle sind zu stark beschädigt, um hier vorgeführt zu werden; immerhin lassen sie noch erkennen, daß sie den gleichen Blattschnitt wie die Kapitelle der Apsis hatten, also gleichzeitig sind. Die Kapitelle sind lokale Arbeiten, die jedoch auf hauptstädtische Vorbilder des späten 5. Jh. zurückgehen [18]. Parallelen finden sich aber auch in Kilikien; die Säulenkapitelle in der Vorhalle der Kirche Nr. 1 in Kanytelideis sind nahe verwandt, während die Kapitelle im Inneren dieser Kirche einem anderen Typus angehören. Trotz der Verschiedenheit der Kapitelle ist auch dieser Bau wohl einheitlich am Ende des 5. Jh. entstanden [19].

Die Untersuchungen an der Kirche von Cennet Cehennem konnten keinen Aufschluß darüber geben, ob jeder beschriebene Befund zur ursprünglichen Planung gehörte oder eine spätere Veränderung darstellte. Dies gilt besonders für den opus sectile-Boden, denn ein ähnlicher Boden in Korykos gehört eindeutig einer späteren Erneuerung an [20]. Die Bauteile östlich der Apsis stammen dagegen

[18] Vgl. IstMitt. 102.

[19] O. Feld, Röm. Quartalschrift 60, 1965, 134 Taf. 1 d.

[20] Guyer, 120 Abb. 118.

sicher von der ursprünglichen Anlage, da die fensterlose Apsis diese Räume berücksichtigt. Bei kilikischen Kirchen mit einfacherem Grundriß, bei dem das Äußere der Apsis frei bleibt, hat die Apsis immer Fenster [21].

Südlich und südöstlich der Kirche etwa 100 — 150 m entfernt, befinden sich Reste antiker Häuser, von denen einige auf dem Türsturz ein Kreuz tragen. Östlich der Kirche liegt eine ehemals gewölbte Zisterne, aber Gräber oder Sarkophage wurden weder nahe der Kirche noch bei den Wohnhäusern gefunden, so daß sich kein Hinweis auf ein Totengedächtnis ergab. Die Lage der Kirche am Rande der großen Grotte in einem in christlicher Zeit wiederhergestellten Peribolos und nicht unmittelbar zwischen den Resten der alten Wohnhäuser ist aber für eine Gemeindekirche ungewöhnlich. So bleibt der Zweck der Kirche wie auch ihre Weihung weiterhin ungewiß [22].

O. Feld

---

[21] Bei der Kirche Nr. 4 in Kanytelideis hat die Apsis zwei Fenster und der hinter ihr liegende Raum gibt sich als späterer Anbau zu erkennen (G. H. Forsyth, in Essays in honor of E. Panofsky, 132). Die Apsis der sog. Kathedrale in Korykos (Guyer 84 ff.) ist ohne Fenster, hat aber in ihrer linken Hälfte eine Türe, die jetzt ins Freie zu führen scheint, denn von östlichen Anbauten sind keine Spuren sichtbar geblieben. Die Ostwand des Seitenschiffes und die Apsis haben außen Dübellöcher, die an Marmorinkrustation denken lassen. Diese Marmorverkleidung, die Türe in der Apsis und die Parallele in Cennet Cehennem legen den Gedanken nahe, daß die Kathedrale nicht Pastophorien, sondern einen östlichen Querraum hatte, wie er u.a. in Cennet Cehennem vorkommt. Das aber ist nur durch eine Grabung zu kontrollieren (vgl. IstMitt. 99 ff.).

[22] Keil-Wilhelm vermuteten, daß eine Weihung an Christus der an Zeus gefolgt sei; dies ist allerdings reine Hypothese, zumal (oben S. 267) Zweifel an der Zeus-Weihung geäußert wurden. Die kleine Kirche unten in der Grotte am Eingang zur Höhle ist durch Inschrift der Gottesmutter geweiht (Keil-Wilhelm 217/19).

WOLFGANG MÜLLER-WIENER

Das Theaterkastell von Milet

Schon während der Drucklegung der ersten Studie über das kleine Theaterkastell in Milet [1] hatten die Ergebnisse der inzwischen abgeschlossenen Herbstkampagne 1961 einen kurzen, ergänzenden und teilweise berichtigenden Nachtrag zu dieser Arbeit notwendig gemacht. Während jener Grabung hatte sich bei der Suche nach archaischen Siedlungsresten im gesamten Gebiet des Kale tepe die Möglichkeit eröffnet, ausgedehnte Reinigungsarbeiten sowie einige kleinere Sondagen auch im Bereich des Kastells zu unternehmen mit der Absicht, die kurz zuvor aufgestellten Theorien über die bauliche Entwicklung dieser kleinen Festung zu ergänzen. Die Fülle der hierbei mit geringstem Aufwand gewonnenen Erkenntnisse war in jenem kurzen Nachtrag jedoch nicht zu bewältigen und zwang zu einer völligen Neubearbeitung, deren Abschluß freilich durch äußere Umstände ungebührlich lange verzögert worden ist.

Zu den wenigen gesicherten historischen Daten aus der mittelalterlichen Geschichte der kleinen Siedlung Milet-Palatia, die in jener ersten Studie zusammengestellt worden waren, ist inzwischen nichts Neues hinzugekommen und erst ein ausführlicheres Quellenstudium wird hier vielleicht neues Material erschließen

---

Vorbemerkung:

Die im Folgenden vorgetragenen Ergebnisse wurden während der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Grabungskampagne 1961 gewonnen, während derer die Grabung gemeinsam von Herrn Dr. P. Hommel und dem Verf. geleitet wurde. Ihm sowie den übrigen Mitgliedern (Herrn Dr. G. Beckel und Dipl. Ing. U. Bäte) sei für Unterstützung gedankt. Die fotografischen Aufnahmen für die Tafelvorlagen fertigte Frau Dr. Hanna Erdmann; bei der Beschaffung der Vorlagen half Herr Hommel.

[1] In den Jahren 1958—1961 ermöglichte mit Herr Professor Dr. Kurt Bittel als damaliger Leiter der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Institutes die Bearbeitung der mittelalterlichen, insbesondere der byzantinischen Burgen Westkleinasiens. Die ersten Resultate dieser Untersuchungen wurden in den IstMitt. 11, 1961, 5—122 vorgelegt. Mit diesem, die ältere Arbeit ergänzenden Beitrag für den Kurt Bittel gewidmeten Band sei ihm nochmals aufrichtigst für jahrelange Unterstützung und stets gewährten Rat gedankt. Die ältere Arbeit wird im Folgenden mit der Abkürzung 'Befestigungen' zitiert; im übrigen werden die seinerzeit verwendeten Abkürzungen auch hier verwendet.

können; für die allgemeine historische Situation und für Einzeldaten sei daher auf die ältere Arbeit verwiesen [2].

Schon zu Beginn der Grabung 1961 fanden sich in dem langen, von der östlichen Zwischenbastion ausgehenden und über den ganzen Hügelrücken laufenden Suchschnitt dicht vor der Kastellmauer Reste einer bis dahin unbekannten Vormauer und eines davor verlaufenden Abschnittsgrabens, doch ließen die starke Verschüttung im Innern des Kastells und die Schwierigkeiten des Schuttabtransportes keine Verlängerung dieses Schnittes in Richtung auf das Theater hin zu mit Ausnahme einer kleinen, nur zur Feststellung der Mauerdicke unternommenen Sondage. Diese brachte das überraschende Ergebnis, daß die bisher als Verstärkung einer dünnen Abschnittsmauer angesehene Halbrundnische im östlichen Drittel der Nordmauer als eine selbständige Bastion anzusehen ist, die vor eine ältere, an dieser Stelle 3,47 m starke Mauer gesetzt worden ist. Daraufhin unternommene kleinere Sondagen im westlich anschließenden Ruinengebiet zeigten, daß diese Mauer etwa in gleicher Stärke bis zu einer Bastion und von dort in einer Stärke von 2,00—2,10 m bis zu dem schon von früher her bekannten nordwestlichen Eckturm durchläuft und dort in Richtung auf die Cavearückwand umknickt. Diese und einige andere in der Kampagne 1961 unternommene Sondagen ergeben nun mit ausreichender Sicherheit ein Bild der seinerzeit nur vermuteten, im Plan jedoch noch nicht darstellbaren ersten Phase des Theaterkastells und bringen darüber hinaus wichtige Ergänzungen und Korrekturen für die Pläne der späteren Ausbaustufen, obwohl auch hier berücksichtigt werden sollte, daß der geringe Umfang der seinerzeit möglichen Sondagen noch nicht überall endgültige Feststellungen erlaubt.

Die hoch über dem flachen Ufer des Westhafens aufragende Terrasse südlich hinter dem Skenengebäude des Theaters — schon seit dem 4. Jh. v. Chr. ein Teil der Stadtbefestigungen — war bei der Wiederherstellung der in der mittleren Kaiserzeit verfallenen Stadtmauer gegen Ende des 3. Jhs. n. Chr. wohl mit einigen Verstärkungen wieder in den Befestigungsring einbezogen worden und mag in dieser Form einige Zeit genutzt worden sein [3]; das Theater selbst aber gehörte in dieser Zeit wohl noch nicht unmittelbar zum städtischen Befestigungssystem. Erst nach immer stärkerer Reduzierung des städtischen Siedlungsareals und der Konzentration der noch verbliebenen Bevölkerung auf das Gebiet um den Nord-

[2] Vgl. Befestigungen 24—26 sowie vor allem 34—37; es ist beabsichtigt, in den kommenden Jahren die Studien zu Monumenten und zur Geschichte des byzantinischen Milet fortzusetzen.

[3] Dazu A. von Gerkan, Die Stadtmauern (MILET II 3) Berlin 1935, 90 ff. sowie 105; im Einzelnen wird auf diese Stelle später näher einzugehen sein, sobald einmal die Befestigungen des spätantiken und byzantinischen Milet im Zusammenhang untersucht werden können. Für das hier allein betrachtete Theaterkastell spielten die vor der Terrasse gelegenen Mauern nur soweit eine Rolle, als sie die Verbindung zur älteren Stadtbefestigung herstellten und die Theaterzitadelle durch kurze Anschlußmauern mit der südlich vorbeilaufenden sog. Gotenmauer verbanden.

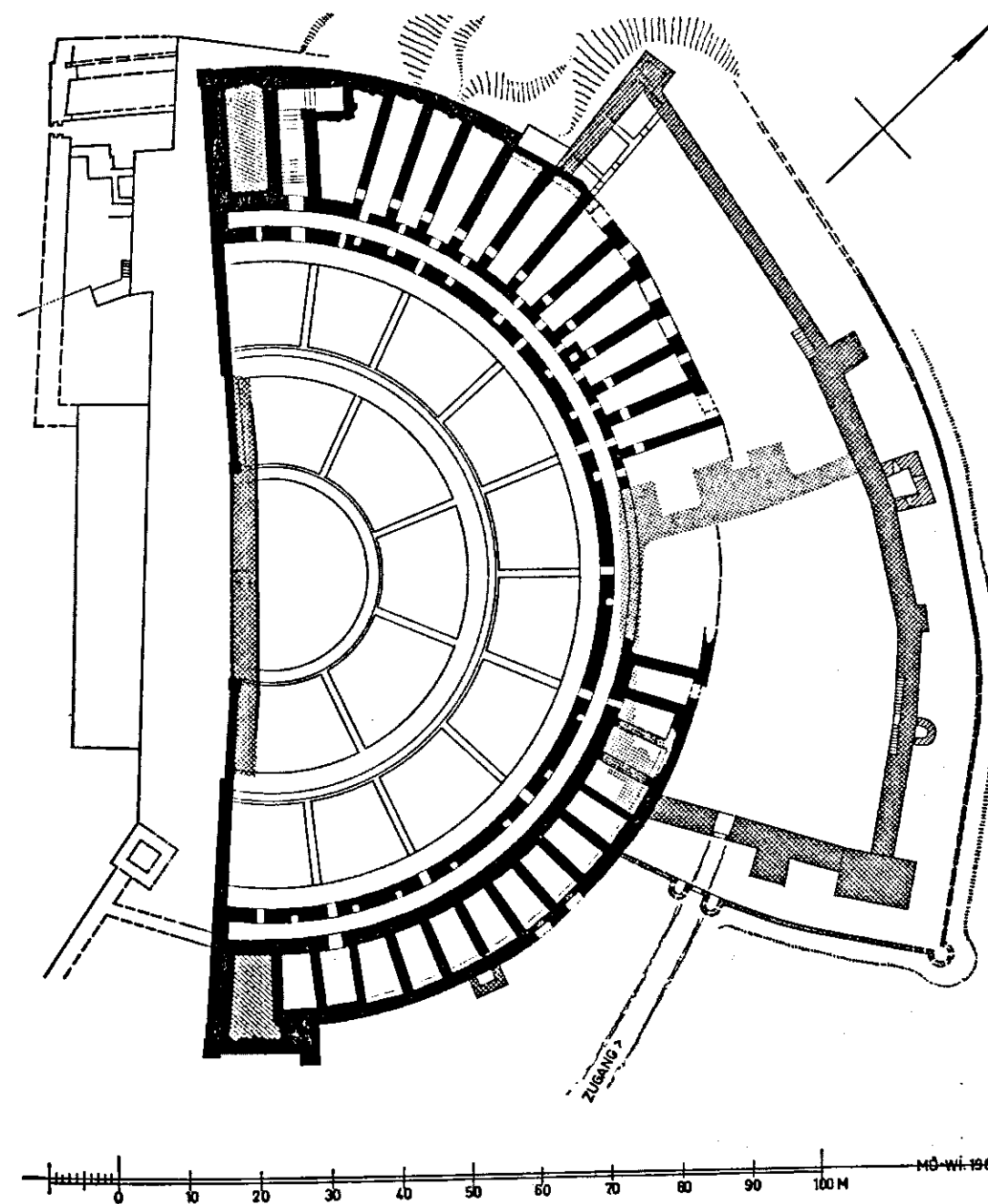



Abb. 1. Gesamtplan der Theaterzitadelle im Ausbauzustand I und Ia. Maßstab 1 : 1000

markt herum ergab sich — vermutlich unter dem Druck der seit der zweiten Hälfte des 7. Jhs. ständig wiederholten Arabereinfälle [4] — der Zwang zum Ausbau einer auch von kleinster Mannschaft verteidigungsfähigen Befestigung nahe dem Zentrum der noch bewohnten Siedlung. Wie auch andernorts die Ruinen von Tempeln, Stadionanlagen oder anderen antiken Großbauten, so wählte man hier für diese Fluchtburg die außerordentlich günstig gelegene Ruine des alten Theaters, dessen mindestens stark schadhaftes, wenn nicht schon teilweise eingestürztes Szenengebäude für den Bau einer mächtigen, etwa 4 m starken Sperrmauer zwischen den Parodoswänden verwendet wurde [5]. Gleichzeitig wurden die beiden [illegible] Tore in den Parodosmauern sowie alle anderen Zugänge im Bereich der inneren Caveaordnung mit [illegible] [illegible] Spolienmauerwerk [illegible]. An der nördlichen gegen den Theaterhügel gerichteten Seite wurde die nicht genügend hoch über dem Gelände anstehende, möglicherweise auch schon teilweise beschädigte Caverückwand durch eine in gewissem Abstand vor der Rückwand verlaufende und seitlich an die Cavea anschließende Ringmauer gesichert und darüber hinaus die lange Rundung der östlichen Caveahälfte durch ein kleine Rechteckbastion (Außenmaß 3,05 x 5,10; Innenkammer 1,68 x 2,42 m) verstärkt (*Abb. 1*).

Die neue Ringmauer wurde — ebenso wie die Parodos-Sperrmauer — in ihrem unteren Teil aus großformatigen, meist aus dem Theater stammenden Spolienblöcken in einer Stärke von 3,35—3,70 m aufgeschichtet; in den oberen Lagen sind auch kleinere Bruchsteine — in mäßig festem Kalkmörtel verlegt — verwendet worden (*Tafel 41, 1*). Im Inneren führten wohl an mehreren Stellen Treppen auf den breiten Wehrgang [6]. Der Hauptzugang zu dieser kleinen Zitadelle lag in der

[4] Eine eingehende Untersuchung der arabischen Einfälle in westkleinasiatisches und ägäisches Gebiet steht noch aus; zusammenfassend behandelt bei G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates² (HAW-Byz. Hdb. I 2) München 1952, 101 ff. und 125 ff. Für Einzeldaten vgl. L. Caetani, Chronographia Islamica (Paris o. J.), beginnend mit dem arabischen Überfall auf Kos im Jahre 654 (33 H) auf S. 353; vgl. auch P. Kahle, Zur Geschichte des mittelalterlichen Alexandria. In: Der Islam 12, 1922, 29 ff.
Nach den Angaben von Konstantinos Porphyrogennetos (De admin. Imp. 20, ed. Moravcsik — Jenkins 85) haben die Truppen Mu'āwiyas neben Smyrna und Ephesos auch andere Städte Joniens geplündert, möglicherweise also auch Milet?

[5] Die Anlage der Parodos-Sperrmauer wurde von A. von Gerkan a. a. O. 117 und 127 erst der Zeit nach den großen Erdbebenzerstörungen des 10./11. Jhs. zugerechnet; auch in Befestigungen 26 bzw. 34 wurde diese Ansicht noch vertreten. Die Neufunde machen es nun aber sicher, daß die Parodos-Sperrmauer nicht erst der komnenischen Ausbauphase, sondern dem früheren Ausbau zugehört (was auch durch den Fund einer Münze der ersten Hälfte des 9. Jhs. bestätigt wird, vgl. Befestigungen 27 Anm. 50).

[6] Da große Teile der inneren Mauerschale abgestürzt sind und stellenweise wieder aufgesetzt wurden in einer späteren Zeit, in der man die Treppen nicht mehr benutzte, da darüber hinaus nur ein geringer Teil der inneren Mauerflucht ganz freigelegt wurde, läßt sich nichts Näheres über Zahl und Lage solcher Wehrgangstreppen angeben; eine Treppe liegt hinter der kleinen Halbrundbastion (*Tafel 41, 1*), eine zweite Treppe könnte hinter der westlichen Rechteckbastion an der Stelle des starken Mauerrücksprunges gelegen haben.

tief einspringenden und daher verhältnismäßig gut geschützten Ecke zwischen Theaterrückwand und der neuen Mauer etwa im südlichen Drittel der Ostmauer. Ein im Lichten 2,50 m breiter, wohl überwölbter Durchgang führt durch die an dieser Stelle 3,65 m starke Mauer hindurch und war an der Frontseite durch schwere Marmorparastaden — ehemalige Architrave — gefaßt, von denen einer noch in situ steht (*Tafel 41, 2*). Unmittelbar nordöstlich des Tores springt eine verhältnismäßig große Bastion weit aus der Mauerflucht vor — auch sie im unteren Teil aus großen Spolienblöcken (z.T. Sitzstufen aus dem Theater) aufgeschichtet und im Verband mit der Ostmauer stehend, also sicher der frühen Ausbaustufe zugehörig. An der Nordostecke war der neue Befestigungsring durch einen 7 x 11 m großen, stark ausgebauten Rechteckturm verstärkt [7] (*Tafel 40, 1*), während auf der langen Nordfront ursprünglich nur zwei Bastionen unterschiedlicher Größe eine flankierende Deckung der Front gewährleisteten — man also offenbar Angriffe von dieser Seite weniger befürchtete. Erst in einer nicht näher datierbaren späteren Ausbaustufe (1 a) wurden die schon genannte Halbrundbastion sowie eine größere Rechteckbastion mit Innenkammer (*Abb. 1*) auf den Mitten der Kurtinen angebaut.

Vor dieser gegen die Hügelkuppe gerichteten Front verliefen ein ca. 6 m breiter Zwinger mit einer leichten Vormauer von 0,7 m Dicke sowie ein rund 2,6 m breiter Abschnittsgraben; geringe Reste einer ähnlich dünnen Mauer südlich des großen Nordost-Eckturmes scheinen darauf hinzudeuten, daß diese Vormauer auch die Zugangsseite deckte. Die nach Westen gerichtete schmale Front zwischen der nördlichen Eckbastion und der Caveарückwand konnte bisber nicht näher untersucht werden, da spätere Überbauung und starke Verschüttung keine einfachen Sondagen erlaubten und für ausgedehnte Untersuchungen die Zeit zu knapp war. Die Mauer schließt jedenfalls an einer Stelle an die Cavea an, wo deren Rückwand noch hoch genug anstand, so daß man auf eine zusätzliche Sicherung durch eine Vormauer verzichten konnte; im übrigen liegt hier an der äußeren Peripherie der Cavea eine alte, von außen zum obersten Umgang hinaufführende Treppe, die vermutlich als Wehrgangstreppe weiterverwendet wurde. Wie weit eine in älteren Plänen verzeichnete, etwa 14 m vor dieser Front an die Caveарückwand anschliessende dünnere Mauer als Ende der erwähnten Vormauer angesehen werden darf, ist ebenfalls noch unklar [8].

[7] Wie sich bei der Reinigung des später (in Phase III) ummantelten Turmes zeigte, war die auf Höhe des älteren Wehrganges liegende (und überdeckte?) Turmkammer (Innenmaß 4,71 x ca. 8,5 m) mit einfachen Schießscharten ausgestattet — zwei auf der langen Ostseite und vermutlich je eine auf den Schmalseiten (die Südwand ist völlig zerstört). Über den ursprünglichen Zugang zu der Turmkammer sowie über ein etwa vorhandenes Untergeschoß ließ sich bisher nichts ermitteln.

[8] Vgl. A. von Gerkan a. a. O. 90; denkbar wäre, daß es sich bei dieser derzeit nicht mehr sichtbaren Mauer um das Ende der komnenischen Ringmauer handelt, auf deren Form später an anderer Stelle eingegangen werden soll.

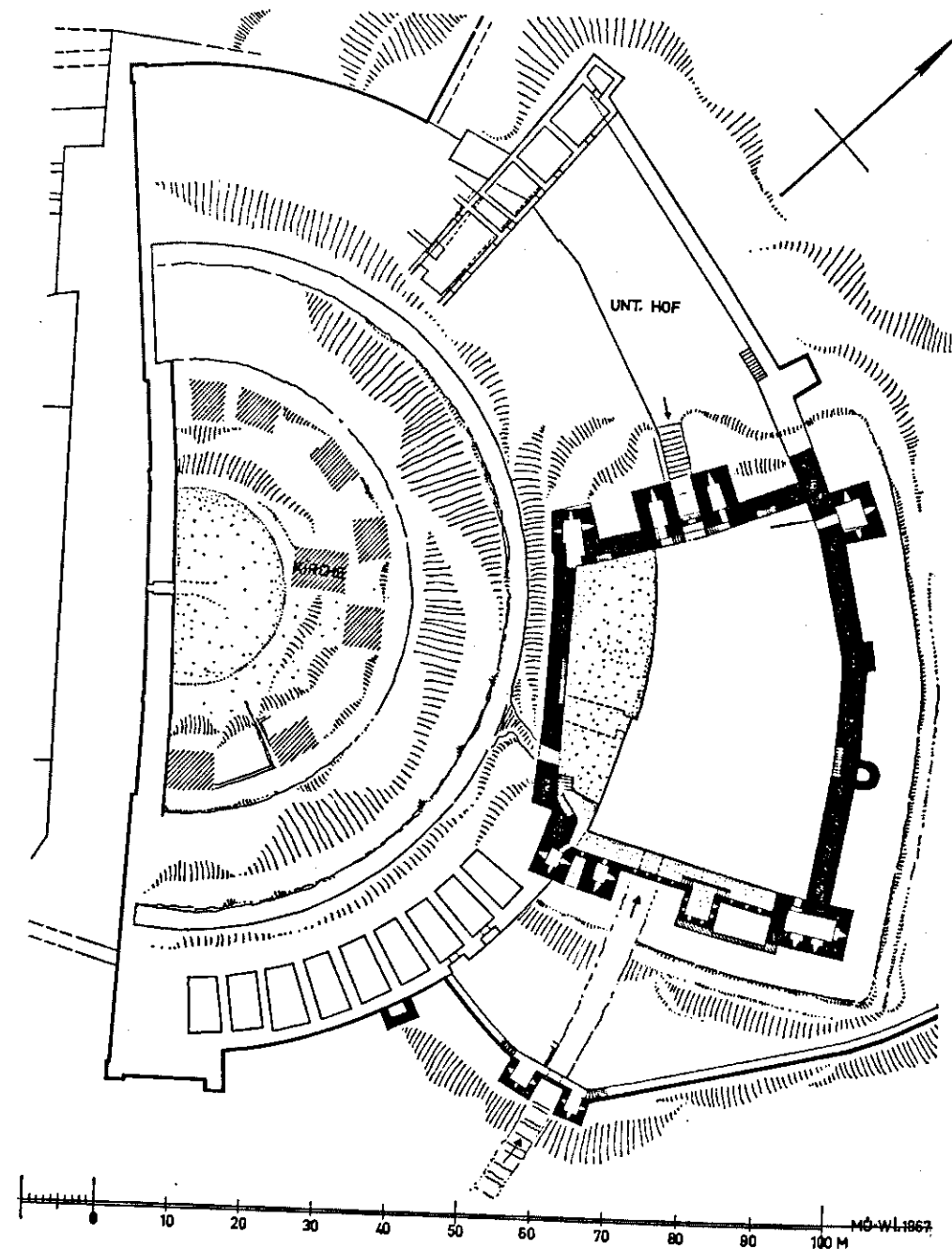



Abb. 2. Plan des Theaterkastells und des südwestlichen Endes der komnenischen Ringmauer (Phase II). Maßstab 1 : 1000

Diese kleine Theaterzitadelle fügte sich als fortifikatorischer Schwerpunkt in den Lauf des spätantik-frühbyzantinischen Befestigungsringes ein, doch läßt sich ihre Erbauungszeit bisher noch nicht näher fixieren, da noch keinerlei stratigraphische Untersuchungen unternommen wurden; ein Ansatz in die Zeit nach der ersten arabischen Bedrohung Westkleinasiens in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. ist jedoch wahrscheinlich, also etwa in das 8. Jh., als nach kurzer, durch den Tod des Kalifen al-Walid I. verursachter Pause im Jahre 715/6 (97 H) die arabischen Angriffe auf Konstantinopel und das westliche Kleinasien erneut einsetzten [9] und neben Sardeis, Pergamon und Plätzen in der Troas möglicherweise auch der kleine Hafenplatz Milet Ziel arabischer Überfälle wurde. Im Inneren der kleinen Zitadelle wurden in der Folgezeit einzelne Bauten errichtet — bei der Freilegung der Cavea des Theaters fanden sich mehrere bescheidene Wohnhäuser sowie — etwa am Platze der früheren Kaiserloge — eine kleine Kirche; eine in den Boden der Orchestra eingelassene, 9,4 x 4,49 m große Zisterne mit einer inneren Bogenverspannung sollte die Wasserversorgung sicherstellen [10]. Auch im Bereich des durch die Ringmauer umschlossenen Bezirkes wird man — nach der hohen Verschüttung in diesem Gebiet und vereinzelten sichtbaren Resten zu schließen — mit einzelnen Häusern rechnen dürfen.

Ebenso wie die anderen noch aufrechtstehenden Großbauten der antiken Stadt hat vermutlich auch die Theaterzitadelle schwere Schäden bei den für das 10. und 11. Jh. überlieferten Erdbeben erlitten [11], so daß bei der Neubefestigung der kleinen Restsiedlung in der Komnenenzeit (etwa Mitte 12. Jh.) auch das Kastell einer durchgreifenden Erneuerung bedurfte. Die neue, dem Hügelrande des Kaletepe folgende und in ihrem gesamten Verlauf durch Halbrund- und Rechteckbastionen verstärkte Ringmauer läuft etwa in NO-SW-Richtung dicht südöstlich vor der alten Zitadellmauer vorbei und knickt an der Stelle scharf nach Westen in Richtung auf die Caveamauer ab, an der sie den alten Aufweg zur Zitadelle kreuzt [12]. Hier

[9] Nach Caetani a. a. O. 1089 wurden die arabischen Vorstöße bereits 708/9 (90 H) noch zu Lebzeiten des Kalifen al-Walid I. wieder aufgenommen, doch sind die hier angegebenen Quellen zu unsicher. Wahrscheinlich beginnt erst mit dem kombinierten Armee- und Flottenvorstoß 715/6 (97 H) und dem Angriff auf Pergamon und Sardes (vgl. auch R. Guilland, Études Byzantines, Paris 1959, 114) die erneute Bedrohung Westkleinasiens, die erst 740 mit dem Sieg des Kaisers Leon III. bei Akroinon aufhört.

[10] Befestigungen 27 Anm. 50; eine mir freundlicherweise von Herrn Prof. Dr.-Ing. Fr. Krauss zur Verfügung gestellte ältere Aufnahme des Theaters aus der Zeit der Ausgrabung zeigt, daß diese Häuser offenbar radial auf Diazomahöhe angeordnet und aus Spolienblöcken errichtet waren. Das ca. 0,7—0,8 m hoch verschüttete Diazoma scheint als Dorfgasse gedient zu haben.

[11] Befestigungen 25 Anm. 43 sowie Müller-Wiener in IstMitt. 12, 1962, 60 Anm. 4 sowie 64; offenbar sind auf lange Strecken hin innere und äußere Mauerschale abgestürzt, was bei der rohen Schichtung (*Tafel 41, 1*) durchaus nicht verwunderlich ist.

[12] Diese den gesamten Kaletepe umgebende Ringmauer wurde während der Grabung 1961 ebenfalls an einzelnen Stellen angeschnitten, wobei sich an mehreren Stellen Reste von Bastionen fanden, deren Form variiert.

führt zwischen zwei rund 3,5 m vorspringenden und 4,4 bzw. 4,9 m breiten Rechteckbastionen ein ca. 2,3 m breiter Torweg durch die an dieser Stelle etwa 1,3—1,5 m starke Ringmauer in das Innere der Siedlung (*Abb. 3*) und bildete so den Hauptzugang zu dem Kastron Palatia, der — wie die nach der seldschukischen Eroberung an dieser Straße errichtete sog. Viersäulen-Moschee (*Abb. 4* und *Tafel 40, 1*) zeigt — auch später seine Bedeutung und seinen Platz behalten hat.

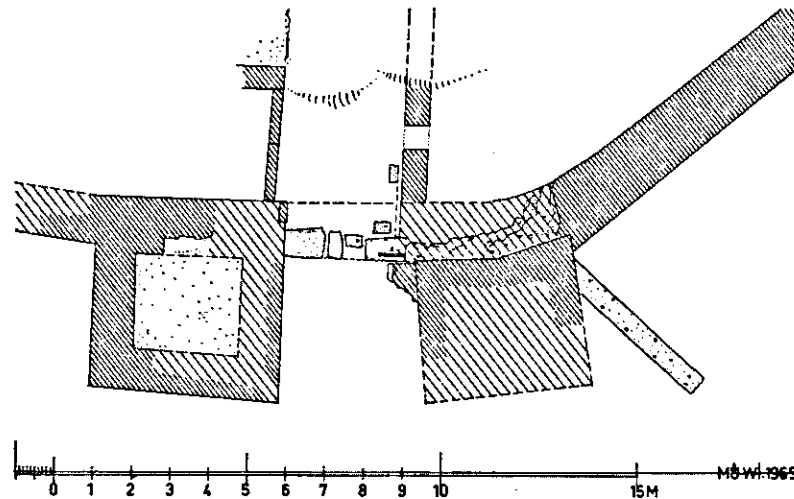



Abb. 3. Planskizze des Haupttores in der komnenischen Ringmauer
Maßstab 1 : 200

Am südwestlichen Ende der neuen Siedlung entstand auf der Ruine der alten Zitadelle ein neues, gegenüber der alten Anlage im Umfang erheblich reduziertes Kastell (II), das die Theaterruine nur mehr als 'Sockel' und nicht mehr als integralen Bestandteil der Befestigung benutzte: Über dem teils zur Gewinnung von Baumaterial abgetragenen, teils wohl auch durch Erdbeben zerstörten Mittelteil des oberen Caveaaufbaues wurde — ohne unmittelbare Beziehung zu den Substruktionen des Theaters, doch ungefähr tangential zum Verlauf des (vermutlich noch immer sichtbaren) Diazoma — eine 2,68—2,78 m starke Mauer mit einer leicht geschwungenen Außenfront errichtet, in deren Mitte eine 0,89 m breite Treppe auf den ca. 1,2 m breiten Wehrgang führte. Gegen die bisher zur Zitadelle gehörige westliche Geländehälfte hin wurde etwa in der Mitte des alten Zitadellenareals eine besonders starke Sperrmauer angelegt, so daß lediglich der am höchsten gelegene Teil der alten Befestigung noch in Benutzung blieb. Hier wurde ein zweites, durch zwei weit vorspringende Rechteckbastionen sowie durch andere

Sperreinrichtungen besonders stark gesichertes Westtor errichtet [13]. Die beiden Torbastionen enthalten schmale, von der inneren Torkammer aus über kurze Treppenläufe zugängliche Kammern. Auf der Innenfront der Westmauer führten beiderseits je zwei schmale und steile Treppen zu den Wehrgängen und vor allem zu den Plattformen der an beiden Ecken angesetzten Bastionen, von denen die südliche ebenfalls eine kleine Kammer im Untergeschoß besitzt [14], während die an der Nordecke liegende Bastion — lediglich durch Abbruch und Neu-Verkleidung der alten dicken Ringmauer entstanden — wohl nur eine kleine Kampfplattform trug.

Auch an der Südostecke scheint eine größere Bastion vorhanden gewesen zu sein, doch ist der infolge des unverständlichen Eckeinsprunges ohnehin schwer erklärbare Baubestand durch Erdbeben so stark zerstört worden, daß nur Vermutungen über die zu dieser Ausbaustufe II gehörige Form der Eckausbildung möglich sind. Denkbar wäre einmal, daß man das bereits eingestürzte oder stark schadhafte Gewölbe der an dieser Stelle liegenden Kammer 11 ohne zusätzliche Fundamentierungsarbeiten umgehen wollte; denkbar wäre auch, daß an der Stelle ein älterer Turm oder Reste eines Turmes standen, die — erst durch die Erdbeben des frühen 13. Jhs. endgültig zerstört — beim Bau des Kastelles II von innen ummantelt werden mußten [15]. Mit ziemlicher Sicherheit aber sprang hier an der Ecke eine Bastion oder eher ein Turm vor (*Abb. 2*) [16], dessen Oberbau nach Osten abgestürzt ist und heute dicht vor der Cavearückwand liegt (*Tafel 40, 1*) [17]. Den

---

[13] Vor dem Tor liegt ein 2,87 m breites, seitlich von den Wänden der Torbastionen gefaßtes Loch, in das ein aus der Kastellmauer herausführendes Wasser(?)-Einlaufloch mündet. In dem dahinterliegenden, vor der eigentlichen Torschwelle angeordneten, 0,67 m breiten Mauerstreifen sind drei tiefe, etwa kreisrunde Löcher — je eines in den Ecken und eines in der Mitte des Mauerstreifens — eingelassen, die glatt ausgeputzt sind und vermutlich zur Betätigung eines Sperrgitters dienten. Schließlich war das zweiflügelige Tor durch einen in die nördliche Mauer zurückschiebbaren Sperrbalken (Lochgröße 0,29 x 0,29 m) gesichert.

[14] In dem hier verwendeten Spolienmaterial fand sich auf der heutigen Oberfläche der Südmauer ein freilich stark beschädigter römischer Porträtkopf.

[15] Das Gewölbe der Kammer 11 des oberen Caveaaufbaues ist eingestürzt, doch liegt in der einspringenden Südostecke unmittelbar vor der Mauer noch ein großer Block formlosen Gußmauerwerks (Befestigungen Taf. 11, 1), der zu irgendeinem älteren Bauteil (Turm?) gehören muß, von dem aber sonst keine Reste mehr zu erkennen sind.

[16] Vgl. dazu O. Rayet - A. Thomas, Milet et le Golfe Latmique, Tralles etc. Fouilles et explorations archéologiques faites . . . Paris 1877, Tafelband Taf. 19; auf dieser ältesten mir bekannten fotografischen Aufnahme des Theaters ist deutlich zu erkennen, daß ein verhältnismäßig hoch aufragender Bauteil über die heutige Abbruchkante hinaus nach Osten vorspringt, in dem nach der Form des Mauerwerks ohne Bedenken der in Anm. 17 näher beschriebene Mauerwerksblock zu erkennen ist.

[17] Vor der Ostfront liegt — mit der Unterseite gegen die Cavea, mit der Oberseite nach Norden und mit der einstigen Vorderfront nach Osten gerichtet — ein an der ursprünglichen Frontseite ca. 5,0 m breiter, massiver Mauerklotz, der wohl zu einer Bastion gehört haben muß. Auf seiner einstigen Oberseite sind Spuren einer auf drei Seiten umlaufenden 1,07 m breiten Mauer zu erkennen. Nach seinen Dimensionen und nach seiner Lage muß man annehmen, daß er zu dieser Eckbastion gehörte und erst gegen E. 19. Jh. bei einem Erdbeben abgestürzt ist.

Zugang zu dieser Bastion vermittelte eine Treppe, die dicht neben dem kleinen Schlupftor in der Südmauer ausgeht, von dort zunächst auf ein Zwischenpodest und weiter zum Wehrgang der Ostmauer leitet; von dem Podest aus führte sie an der Innenwand des noch stehenden Mauerblockes (*Tafel 39, 2*) in mehreren Läufen zur oberen Plattform jenes Turmes (bzw. Bastion?).

Die dicht neben der Eckbastion zwischen Caveastirnwand und altem Haupttor wohl zur Verstärkung auch dieses Tores errichtete kleine Bastion, von der nur mehr geringe Teile des Unterbaues erhalten sind, stammt wahrscheinlich ebenfalls aus dieser Ausbauphase und könnte vielleicht mit der Eckbastion in baulichem Zusammenhang gestanden haben[17]. Ob zu dieser Zeit noch die alte Vormauer samt dem Graben in einigermaßen benutzbarem Zustand vorhanden waren, ist unklar, aber nicht sehr wahrscheinlich; vermutlich waren aber noch Reste davon erhalten, da die in den Suchschnitten festgestellte mittelalterliche Bebauung nördlich des Kastells zu keiner Zeit über die Flucht des Grabens hinaus gegen die Kastellmauer vorgedrungen ist.

Aus den zur Wiederherstellung des Kastells in der Bauphase III unternommenen Sicherungsarbeiten läßt sich klar ersehen, daß wesentliche Teile der komnenischen Befestigung durch ein Erdbeben zerstört wurden, dem in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. auch Befestigungsanlagen an anderen Plätzen Joniens zum Opfer gefallen sind[18]. Ein bescheidener Wiederaufbau des Kastells — wohl in der frühen Laskaridenzeit (1. H. 13. Jh.), als auch die Befestigungen von Smyrna und Ephesos wiederhergestellt wurden — brachte keine wesentlichen Veränderungen des Gesamtplanes (*Abb. 4*); allein die erdbebenzerstörten Bauteile, die Kurtinen und Bastionen der ersten Bauphase auf der Nordfront, die oberen Teile der Südmauer sowie der dicke Nordost-Turm wurden durch eine 1,85—2,70 (durchschnittlich 2,00) m starke Schale rohen Bruchsteinmauerwerks (Bruchsteine und Spolienbruch in hartem Kalkmörtel unter sparsamer Verwendung von Ziegeln) verblendet. In dieser Phase wurde vermutlich auch das alte Tor in der Ostmauer aufgegeben und zugesetzt[19].

Die vierte und letzte Ausbauphase schließlich fällt bereits in das 14. Jh. in die Zeit nach der seldschukischen Eroberung. Vor die lange, gegen das Theater gerichtete Südfront wurde — teils vor, teils über die ältere Kurtine — ein auf starken Fundamenten ruhender Turm gesetzt, wobei die älteren Wehrgangstreppen überbaut werden mußten. Wie weit darüber hinaus noch Ausflickungen an den vor-

[18] Befestigungen 110 und Anm. 188.

[19] Das Tor wurde auf der Außenseite mit großen Blöcken, innen mit grobem Gußmauerwerk zugesetzt, wobei über der alten marmornen Türschwelle ein schmaler Wasserauslaß offenblieb (*Tafel 3, 2*), der — wie die tiefe Höhlung in der davorliegenden Marmorschwelle zeigt — über lange Zeit hin benutzbar geblieben sein muß.

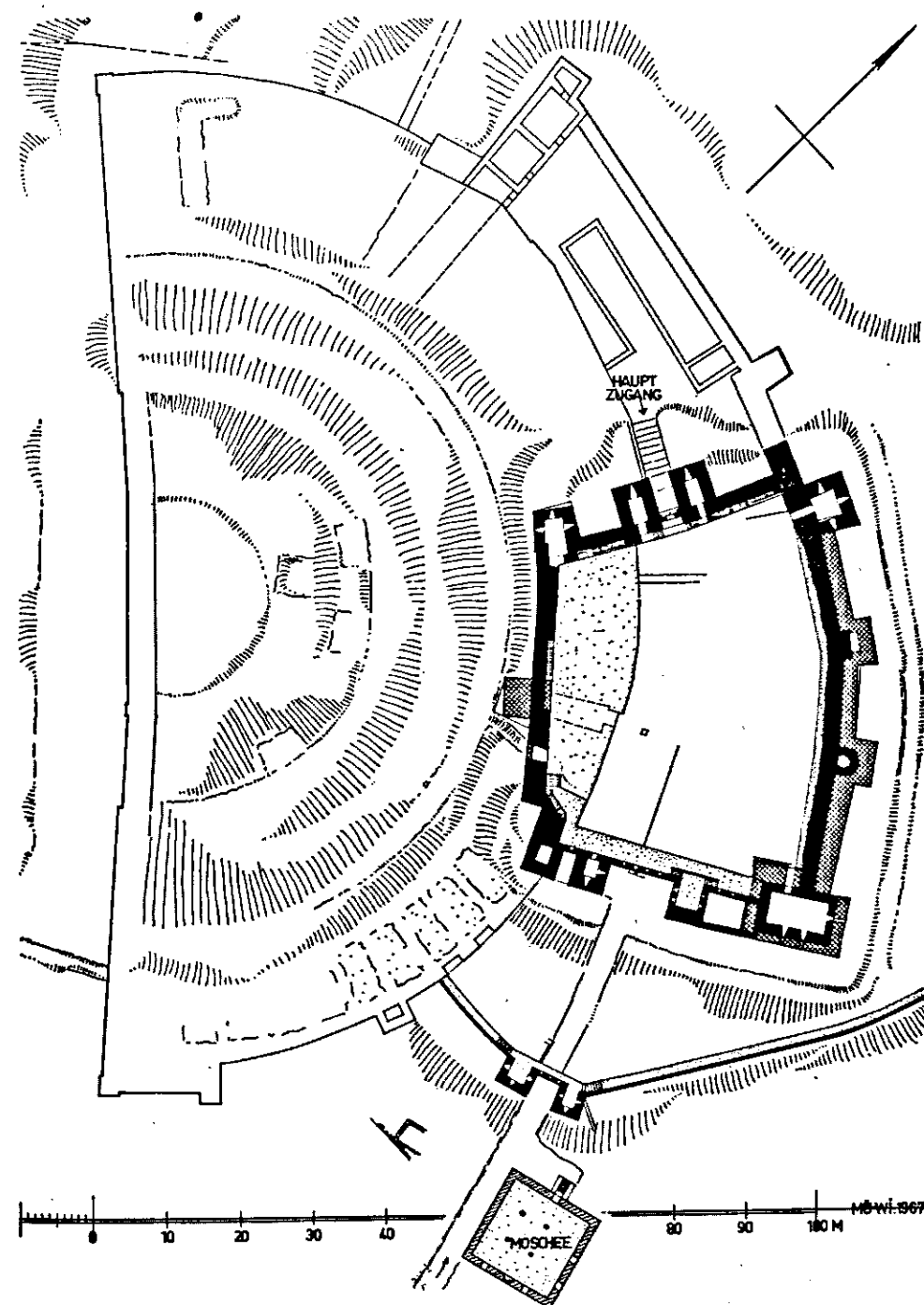



Abb. 4. Gesamtplan des Theaterkastells im Ausbauzustand III (schwarz und kreuzschraffiert) mit den Veränderungen aus Phase IV (schraffiert). Maßstab 1 : 1000

handenen Beständen notwendig wurden, läßt sich angesichts des schlechten Erhaltungszustandes der Ruine nicht beurteilen [20]; sicher aber spielte in der sich nun ungeschützt über das gesamte alte Stadtgebiet ausbreitenden Siedlung die Befestigung nur mehr eine sehr untergeordnete Rolle, so daß vielleicht sogar daran zu denken wäre, ob die Anlage des Turmes nicht eher zur Sicherung der Schiffahrt als aus fortifikatorischen Gründen erfolgte?

Wie schon in der ersten Studie abschließend festgestellt wurde, bietet das Kastell in Palastia in seinen späten Ausbaustufen nichts wesentlich Neues für die Geschichte des Wehrbaues; die Auffindung einer Befestigungsanlage aus der für den byzantinischen Wehrbau noch recht dunklen Zeitspanne vom 7. bis zum 9. Jh. ist dagegen — trotz der noch ausstehenden genaueren Datierung der Mauern — für die Geschichte des mittelalterlichen Burgenbaues von großem Interesse, von der Bedeutung für die Topographie des frühmittelalterlichen Milet ganz abgesehen, die gleichwohl auch in Zukunft noch erheblicher Bemühungen bedarf.

[20] Im Rahmen dieser kleineren Arbeiten wurde die oben erwähnte Innentreppe an der Südostecke überbaut und ein neuer Zugang zur Eckbastion über den beiderseits mit Brüstungsmauern gedeckten Wehrgang geschaffen; daneben wurde das neben dem neuen Turm gelegene Schlupftor zur Cavea zugemauert.

WOLFRAM KLEISS

Das Kloster des Heiligen Thaddäus (Kara Kilise) in Iranisch-Azerbaidjan

Etwa 20 km südlich von Maku (*Abb. 1* Karte) in der Provinz West-Azerbaidjan des Iran liegt das armenische Kloster des Heiligen Thaddäus, dessen Kirche (Kara Kilise) ihres Reliefschmucks wegen zu den interessantesten christlichen Bauten des Landes gehört. Zu erreichen ist das Kloster, das in nichtarmenischen Kreisen weitgehend unter dem türkischen Namen Kara Kilise = schwarze Kirche bekannt ist, ohne besondere Schwierigkeiten auf einer 1966 noch im Bau befindlichen Straße, die in der Nähe von Bastam (*Abb. 1*, Karte) von der alten Straße Khoy-Maku nach Siah Çeşme abgeht und die von der 1966 erbauten neuen Fernverkehrsstraße Tabriz-Marand-Maku-iranisch/türkische Grenze Bazergan/Doğubayazıt leicht erreichbar ist. Der alte Zugangsweg, der, von der Grenze am Berge Ararat (Ağrı Dağı) kommend, kurz vor Maku durch eine Schlucht und durch tälerreiches Bergland führt, ist beschwerlich. Die Thaddäuskirche wurde von europäischen Reisenden wie Colonel Monteith im 19. Jahrhundert kaum besucht [1]. Strzygowski erwähnt sie nur, ohne selbst dagewesen zu sein, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erscheint ein Foto in der Zeitschrift „Der christliche Orient" [2]. Einen sehr vereinfachten Grundriß und einige Foto gibt Haik Ajamian [3] in der bisher einzigen und in armenischer Sprache erschienenen Arbeit über die Geschichte des Klosters.

Die von mir unter der Mithilfe von G. Kopcke [4] im August 1966 aufgenommene Klosteranlage sei hier als Vorbericht vorgelegt und dem verehrten Jubilar zu seinem 60. Geburtstag gewidmet [5].

[1] E. J. C. Monteith, Journal of a tour through Azerbaidjan and the Shores of the Caspian, Journal of Royal Geographical Society, London 1832, S. 49.

[2] J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa II 651—652. Und: Der christliche Orient, 1907, S. 15. Den Hinweis verdanke ich H. Belting, Hamburg.

[3] Das Kloster des Heiligen Thaddäus, Tabriz 1959 und 1960.

[4] Seinerzeit Stipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts.

[5] Frau Dorothea Surkow, Teheran, verdanke ich den Hinweis auf das Kloster und Herrn Professor Dr. Haghnazarian, Teheran, wertvolle Hinweise und die Übersetzung der armenischen Schriften.

Surb Thaddäus (Kara Kilise) (*Tafel 42, 1*) liegt auf einer Bergnase über einem tief eingeschnittenen Bachbett (*Abb. 1*, Lageplan) das in einer Schlucht durch den Höhenzug nördlich der Kirche bricht. Diesen Bach entlang führt auch der Reitweg nach Maku. Östlich des Bachdurchbruchs liegen auf den Bergen 3 Kapellenruinen (*Abb. 1*, Lageplan Nr. 1, 2 und 3, *Abb. 7*). Etwa 3 km südlich des Thaddäus Klosters liegt eine weitere Kapelle als Ruine auf einem Hügel an dem Fahrweg nach Bastam (*Abb. 1*, Lageplan Nr. 4 und *Abb. 7*). Im Westen, Norden und Osten ist das Kloster von Bergen umgeben, nur von Süden, von der Hochebene aus, ist es aus einigen km Entfernung sichtbar. Das unmittelbar südwestlich des Klosters gelegene Dorf war 1966 zum größten Teil aufgegeben.

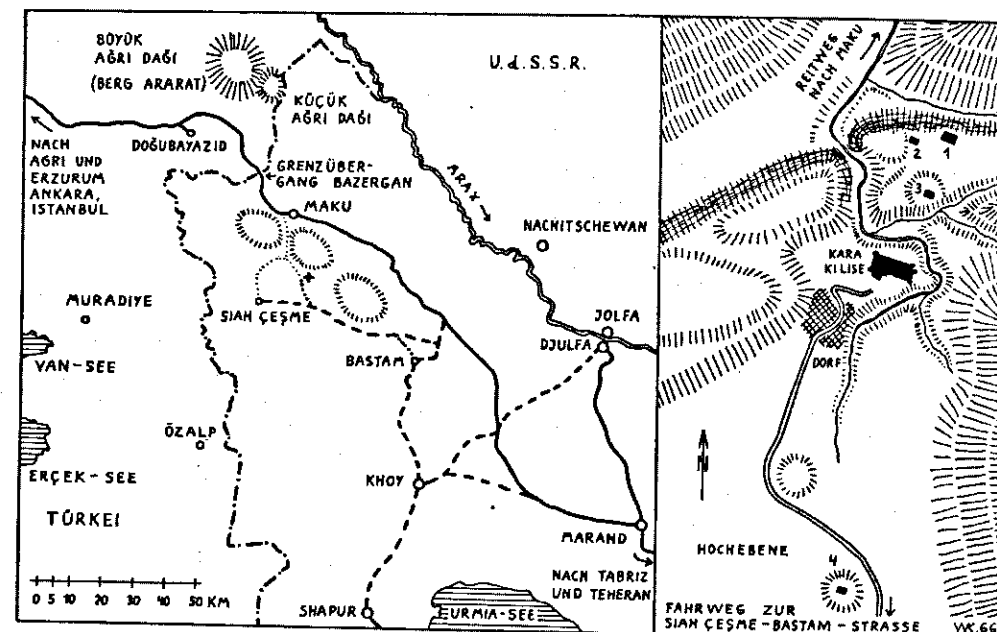



Abb. 1 Karte und Lageplan des Thaddäusklosters und der 4 Kapellen

Auf dem alten Weg von Maku aus dem Talgrund aufsteigend (*Abb. 2*)[6] gelangt man an die spitzbogig überwölbte äußere Klosterpforte von 2,50 m Breite, die später durch einen Türstock auf 1,50 m Breite verengt worden ist. Die Pforte liegt nicht genau in der Mitte der westlichen Begrenzung des Klostervorhofes, der im ursprünglichen Zustand (in *Abb. 2* schwarz angelegte Mauern) eine Größe von 44,50 m von Westen nach Osten gemessen und von 49,50 m von Norden nach Süden gemessen, hatte. Die Mauern des Vorhofes sind, an den Baufugen deutlich

[6] Die Abb. 2 ist bezüglich der Angabe der Gebäude genau vermessen, die Geländeangaben und die gestrichelt wiedergegebenen äußeren Mauerzüge sind nur in groben Maßen angegeben.

sichtbar, gegen den eigentlichen Klosterkomplex gebaut (*Abb. 2*). Die nordwestliche und die südwestliche Ecke des Vorhofs werden durch Halbrundtürme zusätzlich befestigt (*Abb. 2*). Der Südteil des Vorhofs wird zur Hälfte von den Wirtschaftsgebäuden des Klosters eingenommen, die jüngeren Datums als die Ummauerung sind und letztere überbauen, wobei die südliche Hofmauer weggebrochen wurde, aber am südwestlichen Eckturm und in ihrem Ostende noch erkennbar ist (*Abb. 2*). Diese Wirtschaftsgebäude sind zum größten Teil sehr stark zerstört und nur wenige Räume lassen noch ihre Zweckbestimmung erkennen. So enthält der quadratische Raum mit den Eckvorlagen etwa in der Mitte der Anlage (*Abb. 2*) noch den Mühlstein in situ. Der Raum wird auch noch von einer Kuppel bedeckt. Im Norden schließt der Backofen an, im Westen folgt auf einen kleinen Verbindungsraum ein langer Raum (*Abb. 2*) mit den Resten der Ölpresse. Die Wirtschaftsgebäude sind aus schlechtem Bruchsteinmauerwerk errichtet. Das gleiche gilt für die beiden Mauern, die westlich des Klosters eine talwärts führende Erdrinne flankieren (*Abb. 2*), die aus einem künstlichen Teich, der aus Erdwällen

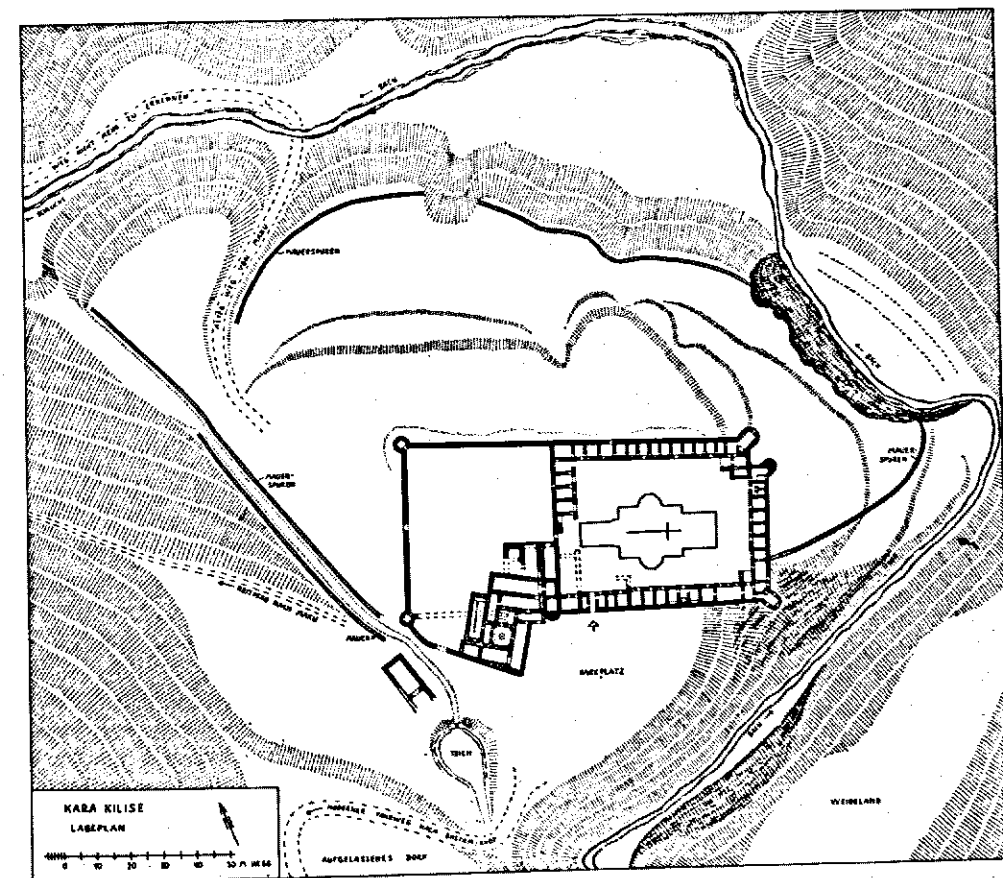



Abb. 2 Lageplan des Klosters

mit gemauerter Schleuse gebildet wird, herausführt. Auch ein Gebäudefundament nahe dem Teich zeigt diese flüchtige Bruchsteintechnik. Als Bestandteil der Wirtschaftsanlagen können auch die Spuren einer 1 m starken Einfriedungsmauer angesehen werden, die von der Ostseite des Klosters (*Abb. 2*) in weit ausladendem Bogen bis zum Geländeabfall in das Tal führt, im Nordosten auf etwa 65 m Länge mit dem Hang vom Bach weggespült ist und dann in 50 bis 75 m Abstand vom Kloster an der Geländekante entlang die im wesentlichen aus 2 Geländeterrassen bestehenden Weiden des Klosters ummauert. Diese Umfriedung biegt schließlich nach Süd-Westen um und folgt ein Stück weit dem Anstieg des Weges von Maku um dann unvermittelt abzubrechen. In den Ruinen der Wirtschaftsgebäude steht, als Wassertrog für das Vieh benutzt, das Taufbecken (*Abb. 8*).

Vom Vorhof des Klosters aus führt eine Pforte in den Klosterhof, der von den Räumen für die Mönche umgeben wird und in dessen Innenhof von 52 x 38,50 m Größe die Kirche frei steht (*Abb. 2*). Die nordöstliche Ecke des Klosterbezirks, die winkelförmig eingezogen ist, wird durch zwei schwere Halbrundtürme befestigt, die innen Räume enthalten, die durch Nischen reich gegliedert sind. Bei ihnen handelt es sich wahrscheinlich um die Räume der Oberen des Klosters. Auch ein Teil der übrigen Zimmer des Klosters haben Wandnischen, während die Mehrzahl einfache Mönchszellen darstellen. Sie stehen meistens untereinander in Verbindung, doch nicht jeder Raum hat einen direkten Zugang vom Klosterhof aus.

Alle Räume auf den vier Seiten des Hofes sind, durch entsprechende Fugen deutlich sichtbar, gegen die Außenmauer des Klosters gebaut (*Abb. 2*). Der Nordflügel der Klosteranlage enthält 16 Räume. Die bauliche Verbindung zum Ostflügel bilden drei Räume, die die innere Nordostecke des Hofes einnehmen und teilweise Anbauten darstellen. Der Ostflügel setzt sich aus 10 Räumen zusammen, einschließlich des Süd-Ostturmes, der auf dem steil abfallenden Felsen des Berghanges errichtet ist. Der Ostflügel enthält die ursprüngliche, für die Pilger wiederhergestellt Abortanlage. 7 Räume an der Südostecke des Klosters, sowohl im Ostals auch im Südflügel gelegen, sind für die Pilger und für die armenische Geistlichkeit als Unterkunft während des Wallfahrtsfestes im Juli eines jeden Jahres vor einigen Jahren wieder hergerichtet worden.

Der Südflügel besteht aus 14 Räumen und dem heutigen Eingang von Süden in den Klosterhof (*Abb. 2*). Zum Teil haben die Räume Einbauten wie Wasserreservoire. An der Südwestecke liegt ein rechteckiges Gelaß, außerhalb des Klosterhofes, dessen Südwand bastionsförmig abgerundet ist, und vor die Flucht der Südmauer vorspringt. Dieser Raum hat keine Eingangstür im Erdgeschoß, sondern nur eine Nische und kann daher auch nur von oben herab erreichbar gewesen sein, weshalb er im unteren Teil als Vorratsraum oder Gefängnis anzusehen ist.

Der Westflügel ist in der Mitte auf 11,70 m Länge unterbrochen und enthält den ursprünglichen Zugang zum Klosterhof in der Achse der Kirche. Der nördliche Teil des Westflügels wird aus vier Räumen gebildet, der südliche Teil ist zerstört, läßt sich aber mit Hilfe von zwei Maueransätzen im Westen und im Süden zu

einem saalartigen Raum ergänzen. Ein Vorbau in den Klosterhof deutet sich am Südflügel an, dort wo die Hofflucht etwas zurückspringt (*Abb. 2*).

Die Räume der vier Flügel des Klosters haben zum größeren Teil noch ihre Tonnengewölbe, nur bei einigen Räumen sind die Gewölbe eingestürzt. Bis auf die wiederhergestellten Zimmer an der Südostecke sind sie jedoch alle nicht mehr benutztbar, die Türen sind zum großen Teil vermauert. Über den Gewölben bildet eine Lehmschüttung ein Flachdach. Die Klostermauern sind in sauber aufgeführtem Bruchsteinmauerwerk errichtet, das regelrechte Ausgleichsschichten zeigt. Teilweise sind die Fugen zwischen größeren Steinen ausgezwickt. In den Mauern sind eine Reihe von armenischen Inschriftsteinen in Wiederverwendung eingefügt.

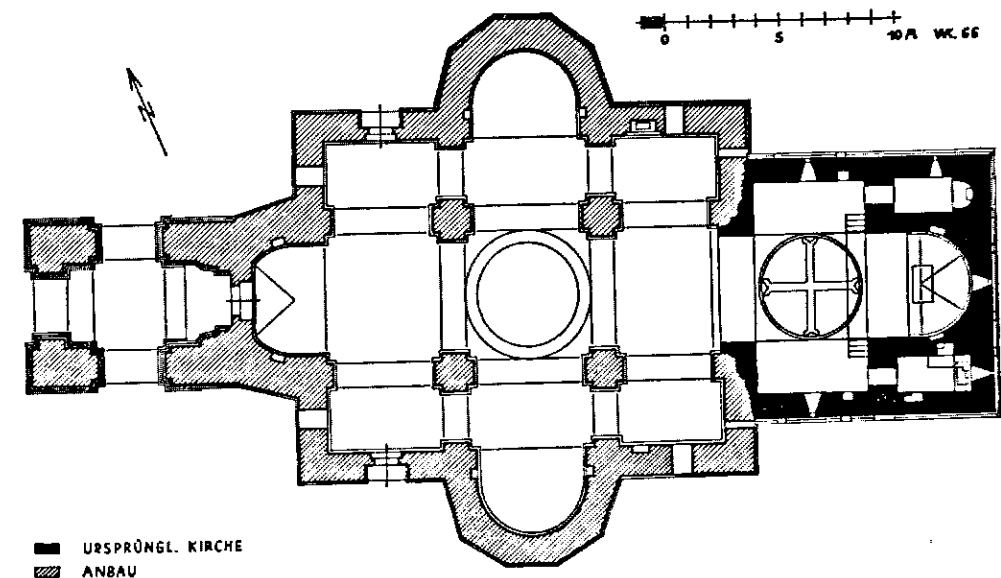



Abb. 3 Grundriß der Thaddäus-Kirche (Kara Kilise)

Die Kirche steht isoliert von der Hofbebauung, reicht jedoch mit dem triumphbogenartigen Eingangsvorbau, der gleichzeitig der Unterbau des fehlenden Glokkenturmes ist, bis dicht an den westlichen Klosterflügel heran (*Abb. 2*). Sie steht nicht genau in der West-Ost-Achse des Klosters, sondern ist um etwa 2,50 m nach Süden verschoben (*Abb. 2*). Die Thaddäuskirche zeigt mindestens 2 Bauperioden (*Abb. 3*). Der Altarraum, der östliche Kuppelraum und die Seitenkapellen bilden die erste Bauperiode (in *Abb. 3* schwarz angelegte Bauteile), an die eine Kreuzkuppelkirche mit vorgelagertem triumphbogenartigem Eingangsbau, der gleichzeitig der Unterbau des fehlenden Glockenturmes ist [7] (in *Abb. 3* schraffierte Bau-

[7] Die Bronzeglocke ist erhalten und befand sich 1966 im Altarraum.

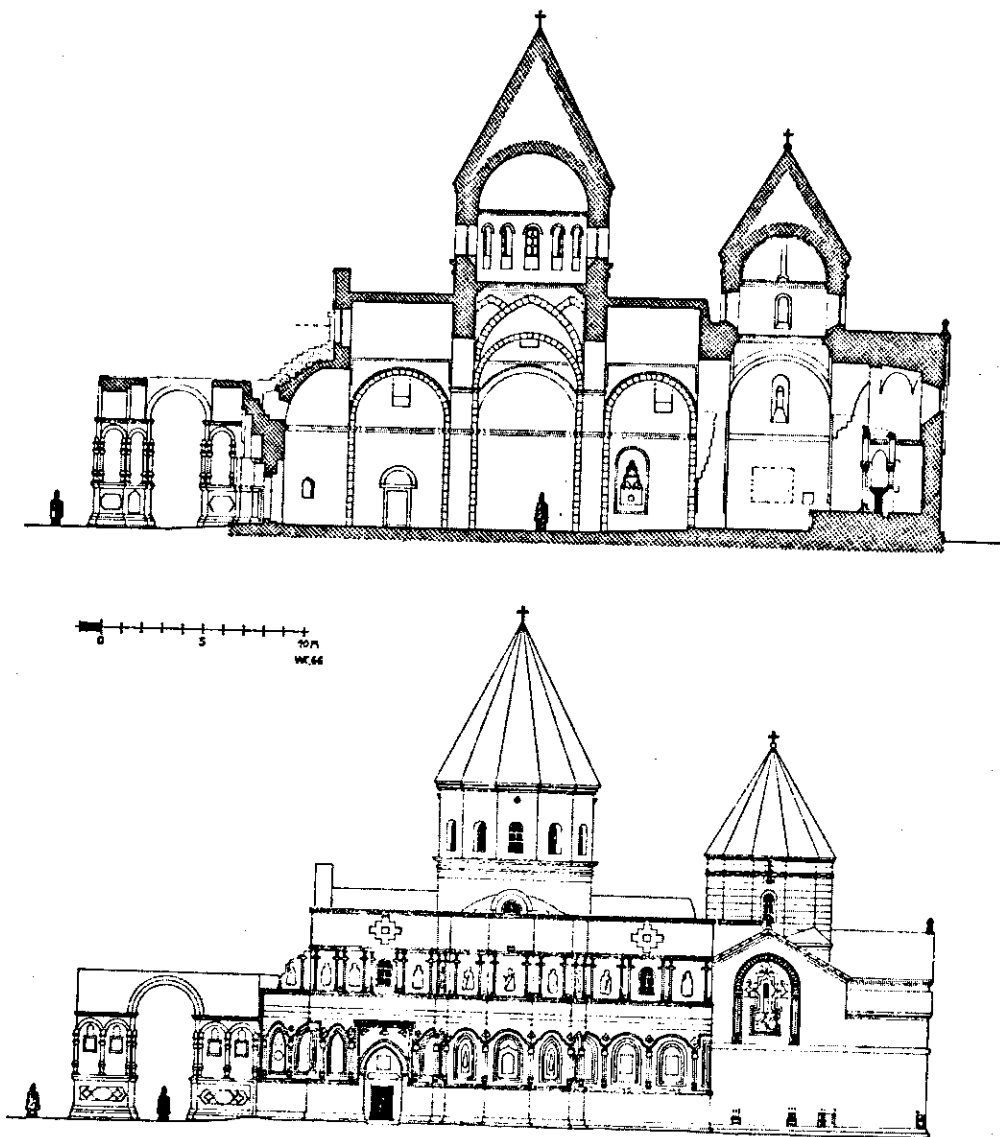



Abb. 4 Längsschnitt und Südansicht der Thaddäuskirche

teile), angebaut wurde. Die äußere Länge der Kirche beträgt 42 m, die größte äußere Breite 23,40 m. Durch den triumphbogenartigen Eingangsbau gelangt man in der Hauptachse der Kirche zu der 1,20 m breiten Eingangstür. Zwei weitere Eingänge führen im Westteil des Gotteshauses von Norden und von Süden in die Kirche.

Architektonischer Mittelpunkt des gesamten Bauwerks ist die größere Kuppel. Sie hat eine Spannweite von 5,40 m und eine Höhe vom Fußboden bis zum Kup-

pelscheitel von 18,20 m. Vier kreuzförmige Pfeiler tragen die vier Stützbogen, die Pendentivs und den außen zwölfeckigen und innen runden Kuppeltambour von 5,40 m innerem Durchmesser (*Abb. 3*). Der Tambour wird von 12 Fenstern durchbrochen, die die hauptsächliche Lichtquelle für den Innenraum darstellen (*Abb. 4*). Bei den übrigen Gewölben handelt es sich um Tonnengewölbe. In den Seitenkonchen, sowie in der abgeschnittenen Konche des Westeingangs, bilden Halbkuppeln den oberen Abschluß (*Abb. 4 u. 5*). Außer durch die Fenster im Kuppeltambour fällt durch acht hoch in den Wänden angebrachte Fenster der vier rechteckigen Seitenräume Licht in das Innere (*Abb. 3 u. 4*). Die Konchen haben keine Fenster. Hier sind in den Wänden je zwei kleine Nischen angebracht. Im nordöstlichen Seitenraum ist eine größere Nische mit Stalaktitengewölbe-Abschluß, in einer Rundbogenumrahmung sitzend, angelegt (*Abb. 4*, Längsschnitt). Bei dieser Nische, die eine beckenförmige Vertiefung aufweist, dürfte es sich um ein Wasserbecken handeln.

Ein 1,60 m breiter Bogen von 4,50 m Weite verbindet den Mittelteil der Kirche mit dem Altarraum und mit dem vor ihm gelegenen Kuppelraum. Dieser Bogen gehört bereits zur 1. Bauperiode (*Abb. 3 u. 4*). Die oberen Wandteile sind beim Anbau der Kreuzkuppelkirche erneuert worden. Die ältere Kuppel hat einen Durchmesser von 4,25 m und eine Höhe vom Fußboden bis zum Kuppelscheitel von 14 m. In der Kuppel ist in starkem Relief ein griechisches Kreuz dargestellt (*Abb. 3*).

Der noch bestehende Teil der älteren Kirche ist kreuzförmig (*Abb. 3*). Die Kreuzarme sind 4,85 m lang und 2,25 m tief und mit Tonnen eingewölbt. Je eine Nische und ein Fenster sind in den Kreuzarmen angebracht, außerdem führen Durchgänge in die beiden Seitenkapellen, die keine direkte Verbindung zum Altarraum haben. Die nördliche Seitenkapelle ist durch eine kleine Apsis geschlossen und enthält in deren Scheitel ein Steinpostament, bei dem es sich wahrscheinlich um einen Nebenaltar handelt. In der Ostwand der südlichen Kapelle ist ein Fenster nachträglich eingebrochen worden. Hier scheint außerdem der Apsisschluß rechteckig erweitert worden zu sein, zur Aufnahme eines Grabes und einer darüber liegenden Nische in der Wand. Auch die Nordwand und die Südwand der südlichen Kapelle enthalten je eine Nische.

Vom Kuppelraum aus führt eine vierstufige Treppe von 85 cm Breite auf ein Podest, das den ganzen Altarraum ausfüllt (*Abb. 3 u. 5*). Die Vorderansicht dieses Podests ist reliefiert und zeigt eine Arkatur mit einer Kreuzdarstellung in der Mitte. In *Abb. 5* ist beim Schnitt durch die ältere Kirche nur der ursprüngliche Altartisch angegeben, während beim Schnitt durch die jüngere Kirche mit Blick in den älteren Bau der ursprüngliche Altartisch und die später um ihn herum und über ihm errichtete ciboriumartige Anlage dargestellt ist.

Das wahrscheinlich im 19. Jahrhundert eingebaute Ciborium greift chorschrankenartig bis auf die Wände der Apsis über und schließt das Halbrund hinter dem Altar gegen die Kirche hin ab. Das Ciborium wurde durch ein heute zerstörtes

Kuppelgewölbe abgeschlossen. Seitlich in der Halbrundwand der Apsis sind 2 Nischen angebracht, wie sie in armenischen Kirchen häufig auftreten. Das Apsishalbrund, in dem das einzige Fenster des Altarraumes sitzt, wird nicht durch eine Halbkuppel, sondern durch ein Gratgewölbe überdeckt (*Abb. 3*).

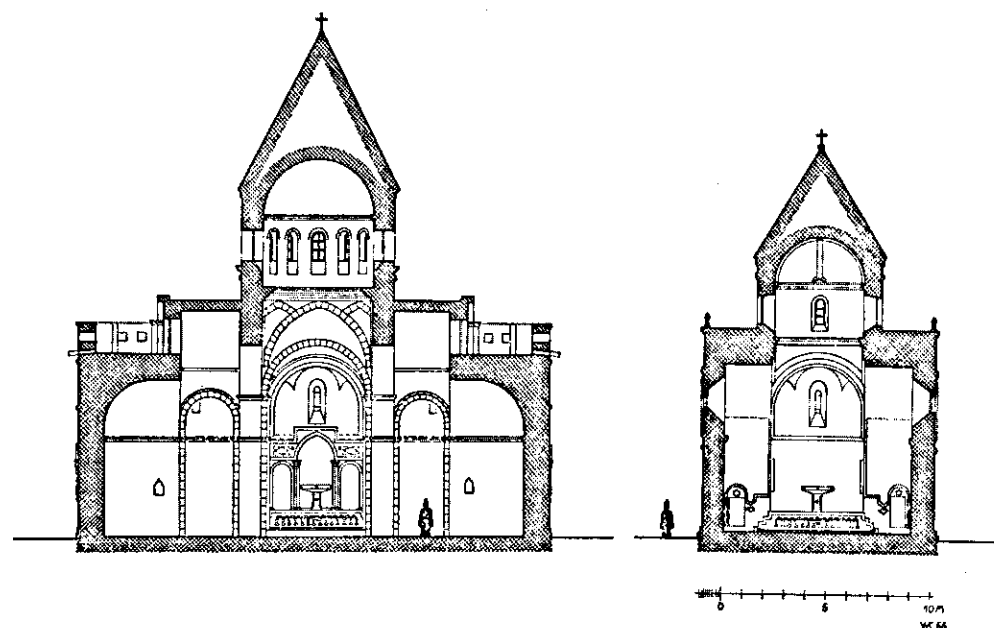



Abb. 5 Querschnitt durch die Thaddäuskirche

Im äußeren Erscheinungsbild der Kirche unterscheiden sich die zwei Bauperioden sichtlich (*Abb. 4 u. 6* Ostansicht *Taf. 42, 2*). Die ältere Kirche hat glatte Wände, Sattel- und Pultdächer aus Steinplatten und als Schmuck ornamentierte Flächen in den Giebelfeldern (*Abb. 4 u. 6*). Während das Mauerwerk aus dunkelgrau bis schwarzem Stein besteht, und dieser Umstand der Kirche den Namen Kara Kilise (schwarze Kirche) gab, sind die Ornamentflächen zum größten Teil aus hellem Stein geschaffen, ebenso die Dächer. Der Kuppeltambour zeigt im äußeren Mauerwerk einen Wechsel der Schichten in hellen und in dunklen Streifen (*Abb. 4 u. 6* Ostansicht). Unvollendete Architekturornamente wie Basen von Säulchen sitzen auf dem zweistufigen Sockel auf. Die ältere Kirche erreicht eine äußere Höhe bis zur Spitze des Kuppelturmes von 18,80 m.

Der Anbau in Form eines Zentralbaues als Kreuzkuppelkirche ist in hellem Kalkstein errichtet und erhebt sich über einem zweistufigen Sockel aus dunklem Stein. Die Fassaden sind in einzelne waagerechte Streifen übereinander gegliedert (*Tafel 43, 3 u. 44, 2*). Über dem Sockel folgt zunächst ein 1,40 m hoher Streifen unverzierten Quadermauerwerks (*Abb. 4 u. 6*). Ein abgekantetes Steinband trennt diesen Streifen von der darüber folgenden Arkatur von 2,70 m Höhe. Rundstäbe,

die aus Konsolen-Basen aufsteigen und in ihren senkrechten Partien Säulchen mit Kapitellen andeuten, rahmen Felder ein, die wiederum mehrschichtig in die Wand in Rund- und Spitzbogenform eingetieft sind. Diese Felder sind entweder vollständig oder teilweise mit reichem Pflanzenornament ausgefüllt. Andere Felder enthalten rosettenförmige Ornamente und darüber Tier- und Heiligendarstellungen (*Tafel 44, 1*).

Auch armenische Kreuzdarstellungen in geometrischer oder pflanzlich-ornamentaler rechteckiger Umrahmung treten in den Feldern auf. In den Zwickeln über den Arkaden sitzen mehrflügelige Cherubimköpfe. In den Ecken der Fassade der Thaddäuskirche sind Engelfiguren angebracht.

Über der Arkatur folgt wieder ein Wandstreifen bis zum zweiten abgekanteten Steinband. In diesem Streifen sind zwei sehr reiche Reliefbänder (*Tafel 44, 3*) angeordnet, beide von je rund 25 cm Höhe (in den Zeichnungen nur schematisch als drei Linien angegeben). Das untere zeigt reine pflanzliche Ornamentik, das obere zeigt in einem Dickicht pflanzlicher Darstellungen eingeschlossen zahlreiche Szenen mit Tieren und Menschen, Gebäudedarstellungen und die Sonnenscheibe.

Über dem zweiten Steinband folgt eine architektonische Gestaltung der Fassade von rund zwei Meter Höhe (*Taf. 43, 3*). In dieser Zone sitzen auch die Fenster, die den Innenraum beleuchten. Der Streifen ist durch Säulen in einzelne Felder aufgeteilt. Diese Säulen haben eine vasenförmige Basis, einen glatten überschlanken Schaft und ein Kapitell, das aus doppelseitigen Tierprotomen und einem vasenartigen Aufsatz darüber besteht. Zwischen den Basen kauern Fabeltiere. In den Feldern sind stehende männliche und weibliche Figuren aus dem alten und neuen Testament frei im Raum schwebend dargestellt (*Abb. 4 u. 6, Taf. 44, 4*). Die Figuren sind, wie alle Reliefs an der Thaddäuskirche, in Flachrelief gearbeitet. Über dem bekrönenden und von der Säulenarchitektur getragenem Steinband folgt eine Attika, die auf der Süd- wie auf der Nordseite der Kirche ein Kreuzornament aus dunklem Steinen enthält (*Abb. 4*).

Der Kuppelturm ruht auf einem quadratischen Unterbau über der Vierung. Darauf folgt ein rundes Gesims und darüber der zwölfseitige Tambour. Einschließlich der Spitzhaube erreicht die Kirche eine Außenhöhe von 24,50 m. Im Westen fehlt der Glockenturm über dem triumphbogenförmigen Eingang und das Verbindungsglied zwischen dem Glockenturm und dem Zentralbau. In der hier gelegenen Abbruchzone ist die in der armenischen Baukunst übliche Mauertechnik zu erkennen: Die Fassaden haben Werksteinverkleidung, das Kernmauerwerk besteht aus Bruchsteinen. Der Eingangsvorbau zeigt eine besonders reiche Säulen-Blendarchitektur (*Abb. 4*).

Die Rekonstruktion der ursprünglichen Kirche (in *Abb. 3* schwarz angegeben) bleibt einer künftigen Veröffentlichung des Bauwerks im Zusammenhang mit anderen armenischen Kirchen in Azerbaidjan vorbehalten. Sie wird im Bautypus dem Grundriß der Kapelle 1 nördlich der Thaddäuskirche entsprochen haben und mit Bauten wie der Kirche in Ptghni aus der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr.,

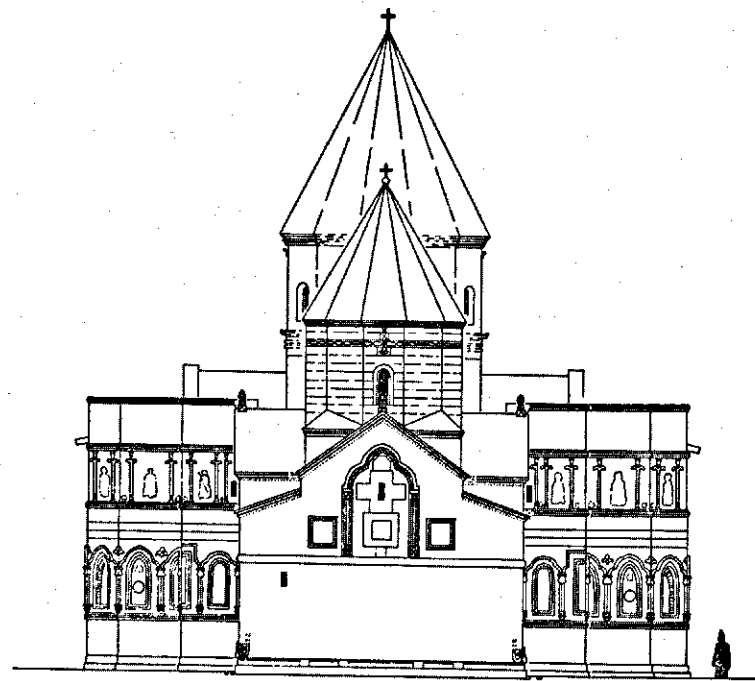
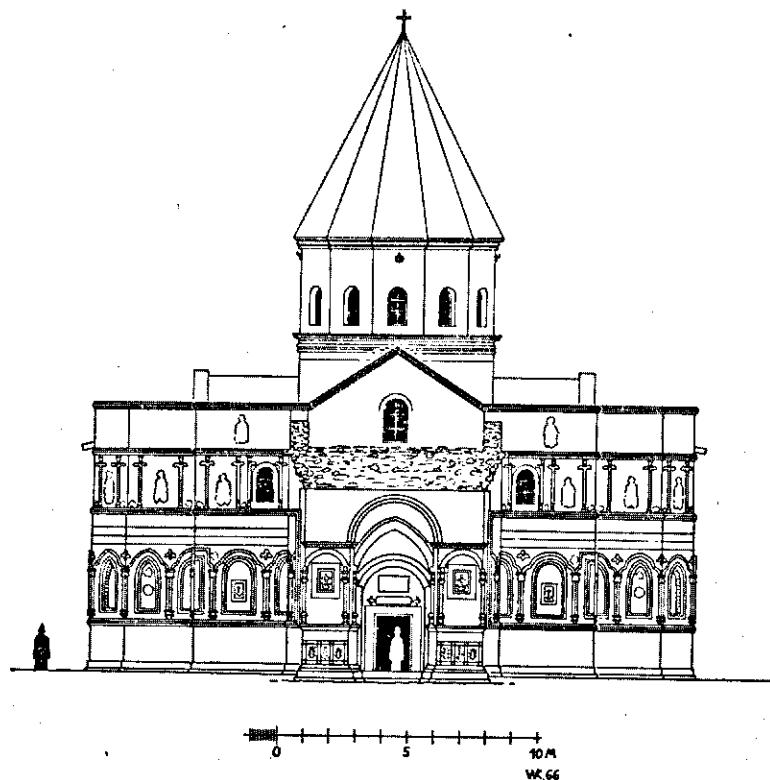



Abb. 6 Westansicht und Ostansicht der Thaddäuskirche

der Kirche Aschots III. in Ani (933—977), der Klosterkirche in Goschawang (1191—1196) und der Gregorkirche in Goschawang (1241) vergleichbar sein [8]. Dabei entspricht die Kirche Aschots III. in Ani aus dem 10. Jahrhundert insofern dem Grundriß der Thaddäuskirche mehr, als beide Seitenkapellen sowohl in Ani als auch bei der Thaddäuskirche vom Kuppel-Kreuzraum zugänglich sind. Dagegen ist bei den späteren Beispielen jeweils nur eine Seitenkapelle vom Kuppelraum direkt und eine oder beide Kapellen vom Altarraum zu erreichen. Auf grund dieser Beobachtung und auf grund der äußeren architektonischen Erscheinungsform könnte der ältere Teil der Thaddäuskirche ebenfalls ins 10. Jahrhundert v. Chr. zu setzen sein. Der jüngere zentrale Anbau läßt sich im Grundrißtyp von der Kirche in Bagaran (624—631) ableiten [9]. Gegenüber diesem frühen Beispiel ist er jedoch nicht quadratisch in der Grundrißform, sondern in West- Ostrichtung etwas gestreckt und ähnelt damit der Kathedrale von Etschmiadzin (6. und 7. Jahrhundert, erneuert im 10.—11. und im 17. Jhd.) [10]. Anstelle der östlichen Konche steht bei der Thaddäuskirche der ältere Bau. Die westliche Konche ist im Scheitel des Bogens durch das Portal abgeschnitten, vor dem westlich der triumphbogenartige Eingangsbau steht. Dieser und der Zentralbau müssen bei unserem Beispiel nicht unbedingt gleichzeitig errichtet worden sein, denn die beiden leicht abgeschrägten Außenseiten der Westkonche erlauben unter Umständen die Annahme einer ursprünglich innen und außen voll ausgebildeten Westkonche.

Der Innenraum, vorwiegend des jüngeren Zentralbaus, erinnert in seinen schmucklosen glatten Wänden, die nur durch einfache aber kräftige Gesimse in den Zonen der Gewölbekämpfer und an den vier Kuppelpfeilern unterteilt sind, an romanische Kirchenbauten Mitteleuropas (*Abb. 4 u. 5*). Rundbogen sind das vorherrschende Bogenelement, nur die Gliederung des Kuppelunterbaus zeigt den Spitzbogen (*Abb. 4 u. 5*). Er tritt ferner am Ciborium und an der Arkatur des erhöhten Altarraumes auf (*Abb. 5*). Alle Fensteröffnungen haben Rundbogen.

Der ältere Teil der Thaddäuskirche hat glatte Wände und nur die Giebelfelder sind durch große architektonische Ornamente betont. Das Farbspiel der hellen und dunklen Steine in einander abwechselnden Schichten wird zur Gestaltung der Fassaden wie auch des Kuppelturmes benutzt. Der sehr reichhaltige Außenschmuck des jüngeren Teils der Thaddäuskirche erinnert an die plastische Ausschmückung der Kirche des Heiligen Kreuzes auf der Insel Achtamar im Vansee [11].

---

[8] Siehe generell: A. Khatchatrian in: Reallexikon zur Byzantinischen Kunst I 306 ff., Abb. 17, 20, 22. — G. Tschubinaschwili, Armenian Art in Encyclopädia d'ell' Arte Mundi 716 ff. — E. Utudjian, Mission Technique en Armenie, 1962. — H. M. Tokarski, Architectura Armenii IV—XIV B. B., Erevan 1961.

[9] E. Utudjian, Mission Technique en Armenie, 1962, 10. — H. M. Tokarski, Architectura Armenii IV—XIV B. B., Erevan 1961, 118 f.

[10] E. Utudjian, Mission Technique en Armenie, 1962, 19 und 20.

[11] M. S. Ipşiroğlu, Die Kirche von Achtamar, 1963. — S. Der Nersessian, Aghtamar. Church of Holy Cross, 1965.

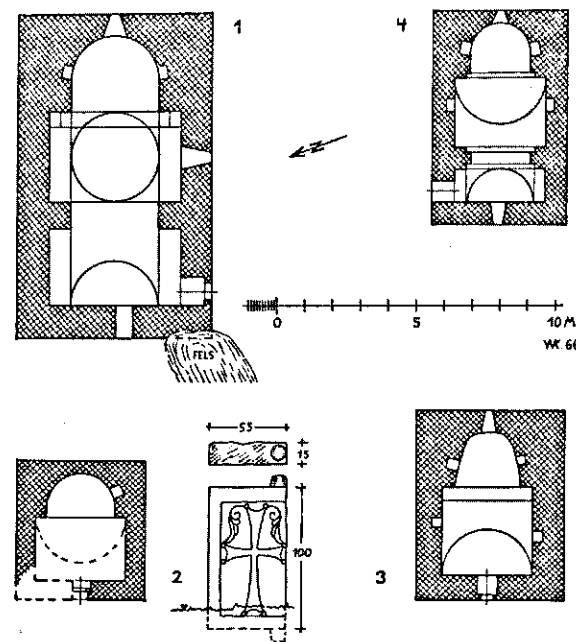



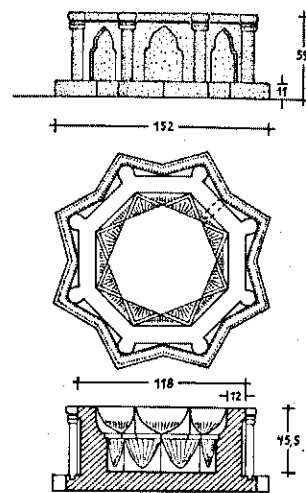
Abb. 7. Grundriß der 4 Kapellen der Umgebung

Abb. 8. Taufbecken

Beim Zentralbau sind, ähnlich Achtamar, die Wandflächen mit Ornamenten und figürlichen Darstellungen überzogen, wobei eine Aufteilung in horizontale Zonen erfolgt, wie es auch in Achtamar der Fall ist, während dort jedoch die figürlichen Darstellungen in freier Komposition über die durch die Bänder gegebenen horizontalen Zonen verteilt sind, ist eine straffere Aufreihung in horizontalen Flächen beim jüngeren Anbau der Thaddäus Kirche angewandt worden. In Achtamar sitzt der Reliefschmuck auf der an sich glatten Fassade auf, bei der Thaddäuskirche ist die Fassade im Bereich der Arkatur durch die abgestufte Bogenarchitektur mehrschichtig gestaltet. Die Plastizität ist in Achtamar durch das hohe Relief viel stärker und einprägsamer als bei den sehr flachen und viel feingliedrigeren Reliefs der Thaddäuskirche. Die Reliefs von Achtamar sind wesentlich kräftiger im Ausdruck und dabei urwüchsiger als die der Thaddäuskirche.

Das obere Friesband in der Mitte der Höhe der Fassade beim jüngeren Teil unserer Kirche zeigt von einem Rankenwerk umgeben figürliche Darstellungen und erinnert darin an den großen umlaufenden Weinlaubfries von Achtamar.

Auch die Relieffiguren, die frei an der Wand der Thaddäuskirche schweben, erinnern in dieser Art der Anbringung an die alt- und neutestamentlichen Figuren von Achtamar. Auf die Heiligenscheine wird bei den Figuren an der Thaddäus-

kirche verzichtet. In der strengen Haltung und im Gewandstil erinnern sie an die Heiligen von Achtamar. Dennoch erreichen sie nicht deren künstlerische Ausdruckskraft, sind aber wohl stark von ihnen beeinflußt. Auch die einzelnen Tierfiguren, die in Achtamar die Wände beleben, sind in Kara Kilise zwischen den Basen der Säulenarchitektur zu finden.

Bei aller Traditionsgebundenheit an die armenische Baukunst ist jedoch auch eine erhebliche Beeinflussung durch die islamische Kunst oder eine Wechselbeziehung zu ihr zu erkennen. Die Dachreiter der älteren Kirche lassen sich in der Form mit seldjukischen Türben vergleichen [12]. Auch die in den Reliefbändern der Thaddäuskirche auftretenden pflanzlichen Dekorationsformen sind islamischen vergleichbar, etwa der seldjukische Holzschnitzarbeit an der Tür der Sahib Ata Moschee in Konia [13], der Steinmetzarbeit über der Tür der Hatuniye Medresse in Karaman aus dem Jahre 1382 [14] oder über der Tür der Sunghur Bey Moschee in Niğde aus dem Jahre 1338 [15].

Die figürlichen Darstellungen an der Thaddäus-Kirche lassen sich steinmetztechnisch im islamischen Bereich mit seldjukischen Beispielen vergleichen, etwa mit der „Engeldarstellung“ vom Haupttor von Konia, mit den Tierdarstellungen aus Konia [16], sowie mit der Tierszene über dem Haupteingang der großen Moschee von Diyarbakır, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert [17].

Die großflächigen Ornamente der Nord- und der Südseite der Sockelzone des Eingangbaues bei der Thaddäus-Kirche erinnern an vergleichbare Ornamente am Palast von Eski Doğubayazıt, der als ein Werk des 17. und 18. Jahrhunderts angesehen wird und etwa 50 km von der Kirche entfernt auf türkischem Gebiet nahe der iranischen Grenze steht.

Die Datierung der Thaddäuskirche ist sehr problematisch und es bedarf noch eingehender Studien des Bauwerks, seiner Inschriften und der Geschichtsquellen um den Bau zeitlich zu bestimmen. Die Kirche wurde vor einiger Zeit als „die erste Kirche der Welt“ bezeichnet [18]. Das ist wissenschaftlich nicht haltbar, aber in der Legende verankert, die folgendes besagt:

---

12 Erzen Hatun Türbesi in Ahlat am Westufer des Van-Sees: D. Hill und O. Grabar, Islamic Architecture and its Decoration A. D. 800—1500 London 1964, Abb. 392. — Türben bei der Yakutiye Medrese und bei der Cifte Minareli Medrese in Erzurum wahrscheinlich 13. Jahrhundert n. Chr.: ebenda Abb. 337 und 338.

13 Ebenda, Abb. 435.

14 Ebenda, Abb. 441.

15 Ebenda, Abb. 456.

16 Ebenda, Abb. 412 und 413.

17 Ebenda, Abb. 385.

18 In einem Artikel des armenischen Bischofs von Tabriz in der Teheraner Tageszeitung „Kayhan“ vom 20. 1. 1345 (9. 4. 1966) und in gekürzter Übersetzung im Mitteilungsblatt „Impulse“ der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Iran im September 1966.

„Tatawous (Thaddäus), einer der 12 Jünger Christi, wanderte nach der Kreuzigung Christi aus Palaestina aus und kaum um das Jahr 66 in die Umgebung des jetzigen Thaddäusklosters. Dort soll zu jener Zeit die armenische Provinz Ardaz mit der Hauptstadt Shavarshan gelegen haben, in der der König Sandrouk herrschte. Thaddäus missionierte in Ardaz mit großem Erfolg und gewann auch die Tochter des Königs, die Prinzessin Sandoukht, für das Christentum. Beide, die Prinzessin und der Heilige erlitten auf Befehl des Königs, der das Christentum bekämpfte, den Märtyrertod. Der Heilige soll an der Stelle des heutigen Klosters und die Königstochter auf den Bergen der Umgebung bestattet worden sein. Noch zu Lebzeiten soll Thaddäus an der Stelle der heutigen Kirche die erste Kirche der Welt errichtet haben, und auch in ihr bestattet worden sein."

Von dieser Kirche ist nichts mehr erhalten. Die alljährliche Wallfahrt, die sich auf die Legende bezieht, findet erst seit 1954 am Todestag des Heiligen Thaddäus im Juli statt, aber nicht als Trauertag sondern als eine Art religiöses Volksfest mit Kindtaufen und Volkstänzen.

Urkundliche Nachrichten über den Bau sind vor dem Beginn des 14. Jahrhunderts nicht bekannt. Wie die Bauinschrift vom Jahre 1329 besagt, hat Bischof Sakaria (Zacharias) nach einem verheerenden Erdbeben im Jahre 1319 den älteren Teil der Kirche restauriert und an diesen wohl eine neue Kirche angebaut (*Abb. 3*). Vom Westteil des Altbaues wurde offenbar nichts in den Neubau übernommen. Vom 14. bis zum 20. Jahrhundert sind Kloster und Kirche mehrfach durch Plünderungen heimgesucht worden, wie die urkundlichen Quellen aussagen [19].

Anfang des 19. Jahrh. wurde durch Abbas Mirza, dem Gouverneur von Azerbaidjan, aus politischen Gründen der Versuch gemacht, den Sitz des Katholikos, des geistlichen Oberhauptes der Armenier, aus dem russisch beherrschten Etschmiadzin bei Erevan in das Kloster des Thaddäus zu überführen [19]. Dieser Versuch scheiterte jedoch. Es sollen aber umfangreiche Bauarbeiten an der Kirche und am Kloster vorgenommen worden sein. Adjamian spricht in seiner Schrift [19] von einem Bau, der die Kathedrale von Etschmiadzin kopieren sollte. Dieser Bau sei nicht vollendet worden. Zweifellos sind im 19. Jahrh. umfangreiche Bauarbeiten durchgeführt worden und es scheint auch, daß teilweise die Planung nicht vollständig ausgeführt worden ist. So ist der Glockenturm über dem Eingang nie vollendet worden und 1900 wurde er durch einen kleinen provisorischen hölzernen Glockenstuhl ersetzt, wie ein altes Foto es anschaulich zeigt [20]. Der Portalbau weicht, auch stilistisch, von den Fassaden des Zentralbaus ab und dürfte eine Zutat des 19. Jahrhunderts sein.

[19] Haik Adjamian, Das Kloster des Heiligen Thaddäus, Tabriz 1959/60.
[20] Aus: Der Christliche Orient, 1907, S. 15.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat der Erzbischof Simon an der Thaddäuskirche „weiße Steine ersetzt" [21], mit anderen Worten doch wohl Erneuerungsarbeiten durchführen lassen. Man weiß sogar den Herkunftsort dieser Steine, nämlich Kirk Bulaq und kennt den Namen des Steinmetzen Galoost. Auch im 20. Jahrhundert wurde restauriert, wovon die Reste des halb zerfallenen Gerüstes am größeren Kuppelturm zeugen. Definitive Datierungen der einzelnen Bauteile des Thaddäus-Klosters und seiner Kirche können noch nicht gegeben werden. Um sie zu erhalten sind weitere Studien am Ort im Jahre 1967 vorgesehen.

[21] Laut Brief des Archimandriten Vartan Demirdjan vom Erzbistum von Azerbaidjan in Tabriz an den Verfasser, vom 20. Januar 1967.

1 2 3 4 5

CENNET CEHENNEM 1. Apsis innen. — 2. Apsis außen. — 3. SW-Ecke der Kirche von S. — 4. Wandkapitell von der Apsis. — 5. Chorschranke, Basis

1. Schnitt vor der östlichen Zwischenbastion der Nordmauer mit Vormauerfundament und dem in den Graben abgestürzten Aufbau. In der linken unteren Bildecke die vordere Grabenkante

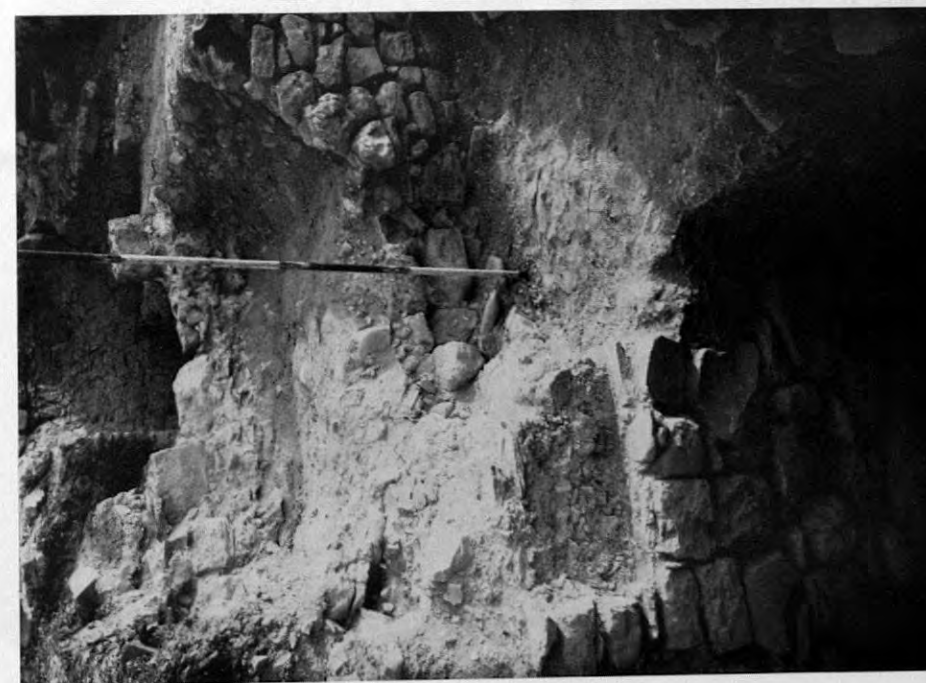
2. Innenansicht der Südostecke und des Ostteils der Südmauer

MILET. Theaterkastell

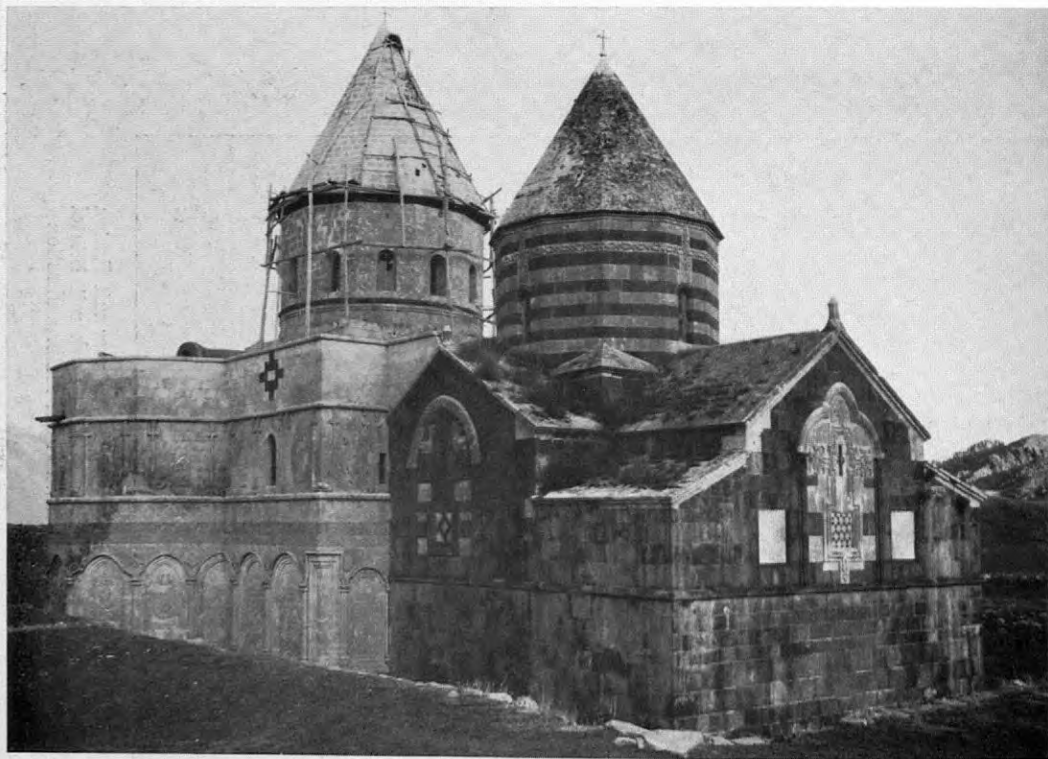
1. Gesamtansicht des komnenischen Stadttores und der Ostfront des Kastells mit der abgestürzten Bastion und (rechte Bildkante) der seldschukischen Viersäulenmoschee

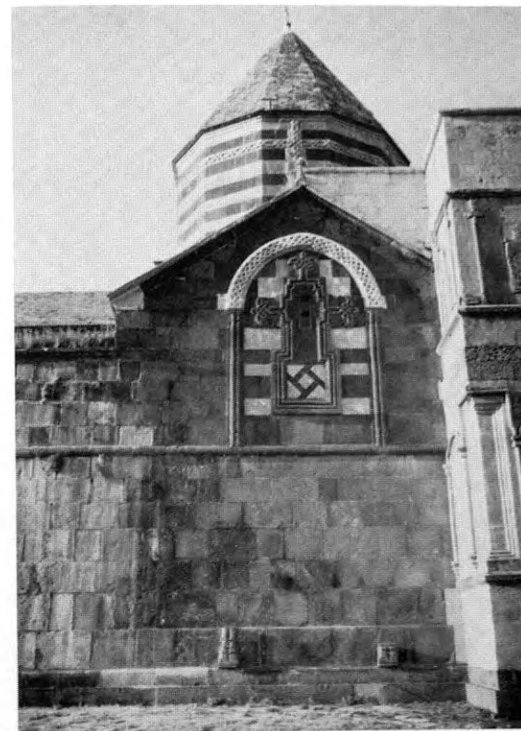
2. Freigelegte Reste des Stadttores und der Bastionen (die beiden Fluchtstäbe markieren die Ecken der westlichen Bastion)

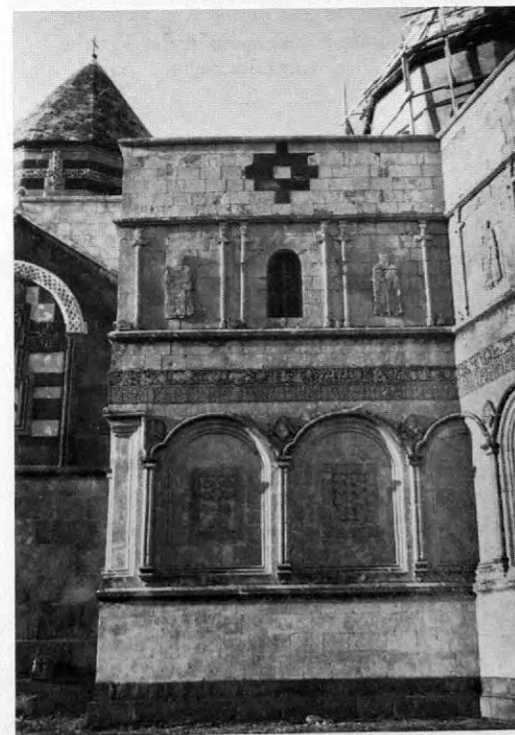
MILET. Theaterkastell

2. Gesamtansicht des Osttores mit der späteren Vermauerung und dem Wasserauslaß

1. Innenansicht der älteren Ringmauer mit Resten der Wehrgangstreppe und der (stark mit Mörtel verschmierten) Innenwand der Halbrundbastion

MILET. Theaterkastell

1. Gesamtansicht von Nordosten

2. Ansicht von Südosten

KARA KILISE

1. Ältere Kirche von Norden gesehen mit Anbau

2. Ansicht der älteren Kirche von Osten

3.—4. Nordseite

KARA KILISE

1. Südseite, Außenansicht der Konche von Süden

2. Südseite, Außenansicht der Konche von Südosten

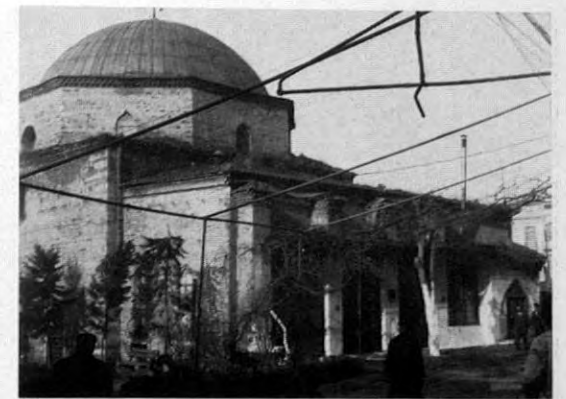
3. Südseite, Außenansicht der Konche, Detail

4. Südseite, Außenansicht der Konche, Detail

KARA KILISE

1

2

1.—2. SALONIKI. Hamza Bey-Moschee

3. Inschrift

4. Vorhalle

5. Rückwärtige Seitenansicht

3.—6. SALONIKI. Ishak Paşa-Moschee

6. Tor